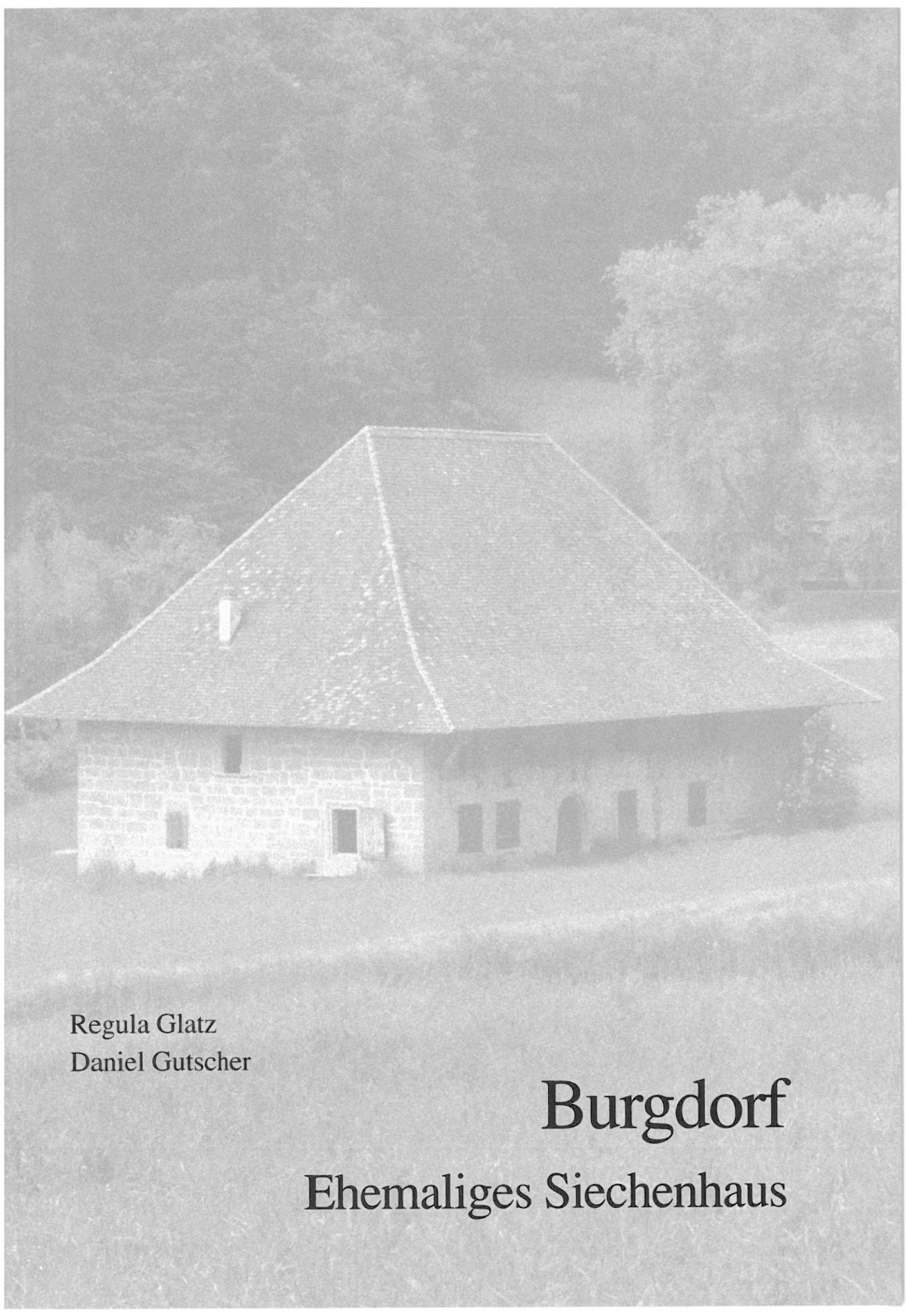


Regula Glatz
Daniel Gutscher

Burgdorf

Ehemaliges Siechenhaus

Burgdorf

Ehemaliges Siechenhaus

Regula Glatz
Daniel Gutscher

Burgdorf
Ehemaliges Siechenhaus

Ergebnisse der archäologischen Grabungen und Bauforschungen 1989–1991

Staatlicher Lehrmittelverlag Bern 1995

Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern
herausgegeben vom
Archäologischen Dienst des Kantons Bern

Redaktion:
Daniel Gutscher

Titelbild:
Das Siechenhaus von Süden
(Foto: Regula Glatz)

Bezugsort:
Verlag Paul Haupt Bern/Stuttgart/Wien
Falkenplatz 14, CH-3001 Bern
Telefon 031/301 24 34 – Telefax 031/301 46 69

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Burgdorf - ehemaliges Siechenhaus : Ergebnisse der archäologischen Grabungen und Bauforschungen 1989–1991 / Regula Glatz ; Daniel Gutscher. - Bern : Staatlicher Lehrmittelverl. ; Bern ; Stuttgart ; Wien : Haupt, 1995
(Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern)
ISBN 3-258-05189-5
NE: Glatz, Regula; Gutscher, Daniel

© Staatlicher Lehrmittelverlag
CH-3008 Bern, 1995
Herstellung: Paul Haupt AG, Bern

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 7

Die Lage des Siechenhauses 9

Historische Notizen 11

Methode und Dokumentation 15

Die Ergebnisse der Grabung und Bauuntersuchung 17

I. Zusammenfassung 17

II. Gewachsener Boden und Bauplatzvorbereitung 17

III. Fundation, Baugerüst und Bauniveau 17

IV. Der aufgehende Aussenbau (Rohbau) 18
- 1. Die Umfassungsmauern 18
  - A. Die Südfassade 19
  - B. Die Westfassade 20
  - C. Die Nordfassade 21
  - D. Die Ostfassade 22
- 2. Das Dachwerk 22

V. Der Innenausbau 24
- 1. Das Prinzip der Kammerkonstruktion 24
  - A. Die Streifenfundamente 24
  - B. Die Planierschichten 24
  - C. Die Innenwände und Decken 24
- 2. Die einzelnen Kammern: Befunde, Ausstattung und Funktion 26
  - A. Erdgeschoss 26
  - B. Obergeschoss 38

VI. Änderungen nach der Schliessung des Siechenhauses 42

VII. Kanalisationssanierung 43

Typologische Einordnung des Siechenhauses 45

Würdigung und Schlussbetrachtung 48

Fundkatalog 50

Résumé, Summary 90

Bibliographie 91

Abbildungsnachweis 92

Tafeln 93

Vorwort

Gleich eingangs soll darauf hingewiesen werden, dass es sich beim im folgenden vorgestellten Siechenhaus von Burgdorf um den einzigen in dieser Art auf uns gekommenen Vertreter jener Denkmälergruppe in der Schweiz handelt. An Bedeutung gewinnt der Befund zusätzlich durch das noch bestehende Ensemble mit Siechenhauskapelle und zugehörigem Friedhof. Unserer vorgegebenen Maxime folgend, wurde allein das zu restaurierende und in Studien zu möglichen Nutzungen einbezogene Siechenhaus archäologisch untersucht. Für die örtlich-räumliche Einbindung konnte auf Archivalien oder früher gemachte und überlieferte Beobachtungen zurückgegriffen werden. Nachdem das dritte Laterankonzil die vollständige Trennung der Leprosen von der übrigen Bevölkerung anordnete, entstanden die Siechenhäuser ab dem 13. Jahrhundert ausserhalb von Städten und Siedlungen. Nicht anders in Burgdorf. Hier übrigens in typischer, die Einrichtung begünstigenden Lage: einmal an der bedeudensten, spätestens ab dem Hochmittelalter intensiv frequentierten Mittellandhauptachse, der via regia, gelegen, zum zweiten in unmittelbarer Nähe der Emmenübergänge angesiedelt. War es hier das den Aussätzigen seit dem Frühmittelalter zustehende Bettelrecht, dürfte ihr eigenständig erworbenes Auskommen möglicherweise durch die Erhebung des Brückenzolls eine zusätzliche Aufbesserung erfahren haben. Abgelegte Rechnungen für Unterhalt und Ausstattung am mehrfach aufgerichteten Opferstock zwischen Strasse und Siechenhaus sprechen für gelebte Solidarität der Vorbeiziehenden mit den hier Abgesonderten.

Das zwischen 1506 bis 1508 errichtete Siechenhaus, wohl ein Bau der Burgdorfer Bauhütte, fällt durch seine architektonisch einprägsam gestaltete Aussenhülle, namentlich der damals der Strasse zugewandten Hauptfront, auf. Dazu kontrastiert der aufgrund der archäologischen Untersuchungen rekonstruierte, beinahe laienhaft anmutende Innenausbau: auf den Rohbau wenig bezugnehmend, möchte man Aufteilung und Gestaltung des Innenraumes als den eingewiesenen Aussätzigen übertragen annehmen. Dass der imposante Sandsteinbau schliesslich als «Siechenhaus» und nicht wie anderswo etwa als Leprosenhaus, Leprosorium, Gutleutehof oder Sondersiechenhaus im Volksmund überliefert bleibt, mag mit seiner kontinuierlich zu belegenden Verwendung zusammenhängen. Bis 1798 (Besetzung des bernischen Kerngebietes durch Truppenteile des französischen Generals Schauenburg) bot das Siechenhaus Unterkunftsmöglichkeiten für – nach heutigem Sprachgebrauch – anfallende Sozialfälle. In der Folge wurde die Burgergemeinde Burgdorf Besitzerin durch Zuweisung. Anschliessende Verpachtungen brachten, wegen der Vorstellung möglicher Ansteckungen, vorerst eine Auskernung. In der Folge als Remise genutzt, ersteigerte Förster Samuel Burger das Gebäude 1854 als Holzschuppen. In den Jahren 1901–1925 war das ehemalige Siechenhaus im Besitz der stadtwärts anschliessenden Brauerei von Samuel Christen, später der Bierbrauerei Feldschlösschen AG. 1925 schliesslich rettete die Burgergemeinde Burgdorf durch Rückkauf und Unterschutzstellung das einstige Siechenhaus vor dem Abbruch.

Regula Glatz, der Autorin der vorliegenden Monographie, die auch an den Dokumentations- und Erhebungsarbeiten am Bau beteiligt war, darf ich für die Identifikation mit der gestellten Aufgabe und dem damit erbrachten Einsatz herzlichen Dank aussprechen. In den Dank einschliessen möchte ich auch alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, welche an den Untersuchungen und an der Aufarbeitung der Befunde und Funde in verschiedenen Funktionen und Fachbereichen ihre Verantwortung wahrnahmen.

Die wissenschaftliche Gesamtleitung und die Redaktion lag einmal mehr in der bewährten Kompetenz von Daniel Gutscher, Leiter der Abteilung Mittelalter. Für die Umsetzung der Druckvorlagen bedanke ich mich bei Jürg Rub (Druckerei) und Matthias Haupt (Verlag) der Paul Haupt AG, Bern.

Bern, Mai 1995

Archäologischer Dienst
des Kantons Bern
H. Grütter, Kantonsarchäologe

Abb. 1: Möglicher Situationsplan Anfang 16. Jahrhundert (1:5000).

Die Lage des Siechenhauses

Das Siechenhaus liegt etwa 1 km nordöstlich der Stadt Burgdorf, am damaligen Hauptverkehrsweg von Bern nach Zürich.[1] Es ist somit nicht nur ausserhalb der Stadt, sondern auch auf der anderen Seite der Emme situiert (Abb. 1).
Reisende, welche die Stadt Burgdorf durch das ehemalige Wynigentor in der Unterstadt Richtung Nordosten verliessen, mussten zuerst die breite Schwemmebene der sogenannten Unteren Emme durchqueren. Seit dem Spätmittelalter stand ihnen dazu die Innere Brücke zur Verfügung.[2] Danach führte sie die Äussere Brücke über die Emme. Vorbei an den vier senkrecht abfallenden Gisnauflühen, deren Steinbrüche ganz Burgdorf mit Sandsteinen versorgten, erreichten die Reisenden schliesslich das Trokkental gegen Wynigen. Eingangs dieses Tales befinden sich – direkt neben der Strasse – rechts die Siechenkapelle und etwas weiter nordöstlich links das Siechenhaus.

Die der ehemaligen Hauptstrasse zugewandte Hauptfront des Siechenhauses bezeichnen wir der Einfachheit halber im folgenden als Südfassade.

Die Lepra, eine ansteckende Bakterieninfektion[3], fiel im Mittelalter rechts- und sozialgeschichtlich in die Ordnungskompetenz der Kirche. Aufgrund des dritten Laterankonziles (1170), das eine völlige Trennung von Gesun-

1 Koordinaten 614.840/212.450/545 müM.
2 Vgl. Schweizer 1985, S. 445.
3 Die Lepra wird vor allem durch Tröpfcheninfektion übertragen. Die Inkubationszeit beträgt Jahre bis Jahrzehnte, und die Krankheit hat eine sehr langsame Entwicklung (Lexikon des Mittelalters 1980, S. 1250). Heilbar ist die Lepra erst seit 1943 (Borradori 1992 (2), S. 7).

Abb. 2: Übersicht Siechenhaus, Kapelle und Umgebung, 1990.

den und Kranken vorschrieb («leprosi cum sanis habitare non possunt»), entstanden vom 13. Jahrhundert an die Leprosenhäuser ausserhalb der Stadt.[4] In der Schweiz sind laut Nüscheler urkundlich 187 solche Häuser erwähnt.[5]

Die Lage des Siechenhauses an der Verkehrsachse von und nach Burgdorf ist nicht zufällig, denn Aussätzige besassen seit dem Frühmittelalter das Bettelrecht.[6]
Die Nähe zur Wynigenbrücke brachte zusätzliche Einnahmen, weil die Leprosen vermutlich über die Brückenzölle verfügen konnten, wenn sie für den Unterhalt der jeweiligen Brücke sorgten. Für das Siechenhaus St. Jakob an der Birs in Basel ist belegt, dass die Birsbrücke 1328 den «armen siechen» veliehen wurde und dass sie die Zolleinnahmen erhalten sollten, «alle die wile so si die brugge versehent».[7]
Das dritte Laterankonzil trennte nicht nur die Kranken von den Gesunden, es gestand den Aussätzigen auch eine eigene Kirche, einen Friedhof und Gottesdienste zu.[8] Das Siechenhaus vor denToren Burgdorfs steht denn auch nicht allein. Rund 100 m südlich befindet sich die seit 1446 urkundlich nachweisbare Siechenkapelle mit einem eigenen Friedhof (Abb. 2). Lachat schreibt dazu: «Dass der Friedhof tatsächlich benützt worden ist, beweisen nicht nur die verschiedenen Hinweise auf Beerdigungen in den Siechenamtsrechnungen, sondern auch die Skelettfunde in und bei der Kirche, rechts neben dem Haupteingang und hinter der Chorwand.»[9]
Das Vorhandensein eines Friedhofs darf deshalb vorausgesetzt werden, er ist jedoch in seiner Ausdehnung nicht bekannt und archäologisch nicht erforscht.

4 Lexikon des Mittelalters 1980, S. 1251.
5 Nüscheler 1897, S. 186. Vgl. unten: Typologische Einordnung des Siechenhauses.
6 Lexikon des Mittelalters 1980, S. 1252.
7 Baer 1941, S. 390.
8 Stadtluft 1992, S. 480.
9 Lachat 1957, S. 140.

Historische Notizen

Die Quellen zur Geschichte des Siechenhauses hat Lachat 1957 in einer Monographie zusammengetragen.[10] Sie sind, wie er schreibt, lückenhaft, weil bei einem Brand im Hause des Siechenvogtes Hans Bader (1511–1519) die Zinsbriefe und als Nachwehen auf die Reformation viele Schriftstücke zerstört wurden. Auf eine erneute Durcharbeitung der Siechenamtsrechnungen (1560–1799) haben wir verzichtet.[11]

Schon 1316 muss in Burgdorf ein Siechenhaus bestanden haben, denn dieses wird in Zusammenhang mit einer Stiftung an das niedere Spital in Burgdorf erwähnt: «bi der Emmun ze der siechehus.»[12] Es handelt sich bei diesem Bau um einen Vorgänger des heute noch bestehenden Siechenhauses. Dieser Vorgänger hatte einen anderen Standort, dessen genaue Lage unbekannt ist. Lachat hat Angaben aus verschiedenen alten Dokumenten zusammengetragen: «...veltsiechen enent der Emmon under der Gisnowe gesessen...», «...veltsiechen enhalb der brugge...», «weltsiechen an der Emme...».[13] Wir gehen mit ihm überein, dass als möglicher Standort ein Platz «jenseits der Brücke an der Emme unter den Gisnauflühen»[14] in Frage kommt. Wahrscheinlicher ist indessen die heutige Lücke zwischen der Kapelle und dem Siechenhaus. Die relativ grosse Distanz zwischen älterer Kapelle und jüngerem Siechenhaus fände somit die einfachste Erklärung. Dass ein Vorgängerbau existiert haben muss, beweisen auch die Funde, die bis ins 12./13. Jahrhundert zurückreichen (vgl. Fundkatalog Nr. 64, 65, 66).

Die Kapelle ist urkundlich erst 1446 nachweisbar, und zwar dank einer Abrechnung des Werkmeisters Heinrich Fritag mit dem Rat.[15] Die Frage nach einem älteren Kapellenbau, ebenfalls an einem anderen Standort, ist auch hier berechtigt. Es wäre jedoch auch möglich, dass der Vorgängerbau des Siechenhauses eine integrierte Kapelle oder einen Altar besass, wie dies beispielsweise bei Spitalbauten häufig festzustellen ist.[16]

Am Eingangsportal des heutigen Siechenhauses ist die Jahrzahl 1471 eingeritzt (Abb. 10). Wie zu zeigen sein wird, handelt es sich um eine spätere Ritzung. Schon der Ort – linker dritter Türgewändequader – ist ungewöhnlich. Zweitens weist eine Abrechnung von 1508 «item die armen Sunder siechen Lüte sind dem nidern Spital schuldig 83 Pf 14s 8d, ist Inen gelichen an Iren Buw uff aller Heiligen Tag anno 1508»[17] den Bau in das erste Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts. Diese Datierung wird zusätzlich durch die Dendrodaten von 1506 unterstützt.[18]

Bevor die Kranken überhaupt in das Siechenhaus eingeliefert werden konnten, musste die Lepra nachgewiesen werden. Dies geschah mittels der Aussatzschau, welche in Burgdorf durch die bischöfliche Kurie von Konstanz dem Augustiner-Chorherrenstift zu Kreuzlingen übergeben worden war.[19] Lachat vermutet, dass die Aussatzschau ab 1424 in Bern stattfand, weil dort die Satzung den Rat damit beauftragt hatte.[20]

Die Familie begleitete das erkrankte Mitglied in das Siechenhaus, wo es von einer offiziellen Person (in Burgdorf vermutlich vom Siechenvogt und/oder vom Kaplan) empfangen wurde. Dieser Empfang war ein Ritual, mit dem wohl auch ein Stück Trauerarbeit geleistet wurde.[21]

Was wir aus den Siechenamtsrechnungen[22] über die Raumeinteilung und Einrichtungen des Siechenhauses erfahren, soll die folgende Aufstellung zeigen:

1560: Ausgaben für eine Bettstatt in die gemeine Cammeren (Gemeinschaftsschlafraum).

1581: Ausgaben für die Badstube (etwa 38 Pfund). Dabei werden ein Badekessel und in späteren Rechnungen auch ein Siechenbader erwähnt.

1581: Ausgaben für die Schwitzstube. Dem Ziegler wurden für Kalk, Kaminsteine und Mauersteine für das Gewölbe 36 Pfund bezahlt. Weiter wurde aus dem Haus und aus dem Stall Erde auf das Gewölbe getragen.

1582: Ausgaben von 16 Schillingen für ein Schöpfli (kleiner Schuppen).

1599: Die Kellertreppe wird ausgebessert (4 Pfund, 10 Schillinge).

1599: Zwei Stuben erhalten neue Öfen. Der Maurer erhält 10 Pfund, 5 Schillinge, 4 Pfennige und der Hafner 31 Pfund. Den Zimmerleuten werden für eine Wand

10 Lachat 1957, S. 119–148.
11 Diese sowie die Burgermeisteramtsrechnungen, das Stadtbuch I und das Hausratrodel wurden von der Burgerarchivarin in Burgdorf, Frau Trudi Aeschlimann, bereits für die Publikation des Kunstdenkmälerbandes Burgdorf durchgearbeitet.
12 Fontes Rerum Bernensium, IV, Nr. 638, S. 652.
13 Lachat 1957, S. 129.
14 Lachat 1957, S. 129.
15 BAB, Stadtbuch I, S. 19.
16 Vgl. Craemer 1963.
17 BAB, Stadtbuch I.
18 Vgl. Kapitel IV.2.
19 Lachat 1957, S. 120.
20 Lachat 1957, S. 120.
21 Vgl. Borradori 1992 (2), S. 39–42.
22 BAB, Siechenamtsrechnungen, Band 1 (1560–1670), Band 2 (1607–1620), Band 3 (1620–1639), Band 4 (1640–1660), Band 5 (1660–1679), Band 8 (1720–1740), Band 9 (1740–1760), Band 10 (1760–1780), Band 11 (1780–1799).

und ein Türgestell 1 Pfund und 10 Schillinge gegeben.

1602: An der Fleischkammer wird ein Schloss verbessert.

1608: Die Pfründerstube und die hintere Stube werden erwähnt.

1609: Die Saaltüre erhält ein Schloss.

1609: Ein Speicher wird erwähnt.

1610: Ausbesserungen an der Küche.

1617: Neuer Ofen in der grossen Stube.

1632: An die «Kefi» (Gefängnis) wird ein neues Schloss gemacht.

1635: Der alte Speicher wird verkauft (Einnahmen: 40 Pfund).

1635: Es wird ein neuer Speicher gebaut. Die neuen Schwellen kosten 12 Pfund, 3 Schillinge, die Reise nach Rüegsau 1 Pfund, der Maurer Bendicht Buri erhält 20 Pfund und der Maurer Peter Lobsiger 133 Pfund, 2 Pfennige.

1640: Die Brunnenröhre wird erneuert und auf den Brunnstock ein Fähnchen gesetzt.

1644: Der Siechenstock (Opferstock) erhält ein neues Schloss.

1654: Wird der Boden in der Stube über dem Keller erneuert.

1671: Eine Stube der Köchin wird erwähnt.

1671: Der grosse Ofen in der «Conventstube» wird abgebrochen.

1679: Schlosserarbeit an der «gwölbljtür» (Gewölbetüre).

1721: Der Speicher wird repariert.

1729: Der alte Siechenstock wird ausgegraben und durch einen neuen ersetzt. Der neue Stock erhält ein Kreuz (12 Pfund).

1737: Zwei neue Mittelpfosten für die beiden hinteren Stuben (1 Pfund, 5 Schillinge).

1752: Kellerhals und Türrahmen werden erneuert (9 Kronen, 4 Batzen).

1756: Reparaturen in der hinteren und den zwei vorderen Stuben und auf dem Estrich.

1756: In die Schwitzstube wird ein neues Fenster gemacht.

1765: Erwähnung einer Gewichtuhr.

1776: Die neue Gewichtuhr kostet 2 Kronen, 7 Batzen.

1778: Der Grossweibel Kupferschmid fordert, die hintere Face (Hausseite) und die Kellertür am Siechenhaus zu unterfahren, auszubessern und zu «bestechen» (verputzen).

1780: Wird ein neuer Opferstock aus Solothurnerstein errichtet (etwa 24 Pfund).

1782: Ein neuer steinerner Brunnstock wird gesetzt (14 Kronen, 2,5 Batzen).

1786: Neuer Brunnentrog aus Solothurnerstein (24 Kronen).

1788: Ausgaben für Deckarbeiten des Siechenhausdaches. Die Vorschöpfe werden neu beschindelt.

1789: Reparaturen an fünf Fenstern. Unter anderem soll der Glaser Aeschlimann die fünf Fenster neu mit Blei einfassen.

Zusammenfassend werden an medizinischen Einrichtungen eine Bade- und eine Schwitzstube erwähnt. Da die beiden Begriffe im selben Jahr (1581) gebraucht werden, dürfte es sich um zwei verschiedene Räume handeln.[23] An ökonomischen Einrichtungen sind die Küche, eine Fleischkammer, der Keller, ein Schopf (Schuppen), ein Stall sowie ein Speicher aufgeführt. Auf einem Aquarell von Theodor Schnell aus dem Jahre 1871 sind an der Ost- und an der Nordfassade zwei Ökonomieanbauten zu erkennen,[24] wie sie auch schon im 16. Jahrhundert bestanden haben könnten (Abb. 3). Bei den Stuben werden eine hintere, zwei vordere, eine Stube über dem Keller, eine Pfründnerstube, eine Stube für die Köchin, ein Gemeinschafts(schlaf)raum, ein Saal sowie eine Conventstube erwähnt. Die Bezeichnung «Convent», die dem klösterlichen Sprachgebrauch entstammt, verdeutlicht, dass das Leben bzw. der Alltag der Leprösen und anderen Kranken wie bei Bruderschaften geregelt war.[25] Borradori schreibt, dass der Vergleich zwischen Kloster und Siechenhaus zu theoretisch (der Eintritt in ein Siechenhaus geschah ja nicht freiwillig) und derjenige zwischen Siechenhaus und Gefängnis übertrieben sei. Am besten sei der Vergleich mit Laienbrüdern.[26]

Die Kirche hat mit dem dritten Laterankonzil eine strenge Trennung zwischen Gesunden und Kranken veranlasst. Für das alltägliche Leben im Siechenhaus hat sie jedoch keine festen Regeln erlassen, wie sie es für Spitäler tat.[27] Dass das Zusammenleben verschiedener Menschen im selben Haus auch Differenzen untereinander beinhaltet, zeigt die Ausgabe für ein neues Schloss an der «Kefi» (Gefängnis). Knefelkamp konnte in seinen Untersuchungen über das Heilig-Geist-Spital in Nürnberg verschiedene Straffälle «spitalischer Untertanen» zusammentragen.[28]

Auffallend bei allen Ausgaben ist die Mithilfe von Fachleuten: Zimmerleute, Hafner, Maurer, Schlosser, Ziegler, Tischmacher, Kupferschmiede, Steinhauer und Uhrmacher. Ein Teil der Arbeiten wurde sicher im Siechenhaus selber ausgeführt, was beweist, dass die Insassen nicht nur auf sich selbst gestellt und auch nicht völlig abgesondert waren. Dass die Ausgestossenen in Burgdorf vom Bettelrecht Gebrauch machten, beweist der Siechen- bzw. der Opfer- oder Almosenstock, welcher 1644, 1729 und 1780 aufgeführt wird. Die Leitung des Siechenhauses oblag dem sogenannten Siechenvogt, der, da das Siechenhaus nicht von einem Kloster geführt wurde, Mitglied des städtischen grossen Rates sein musste. Er führte die Zinsbriefe, die Rechnungsbücher und erstellte die jährlichen Inventare. Für die Seelsorge der Kranken im Niederen

23 An dieser Stelle möchte ich mich herzlich bei der Burgerarchivarin von Burgdorf, Frau T. Aeschlimann, für die vielen «Interpretationshilfen» bedanken.

24 Rittersaalverein Burgdorf, Nr. 209.

25 Vgl. Lexikon des Mittelalters 1980, S. 1252, Knefelkamp 1989, S. 241f.

26 Borradori 1992 (2), S. 56.

27 Vgl. Borradori 1992 (2), S. 45.

28 Knefelkamp 1989, S. 260–264.

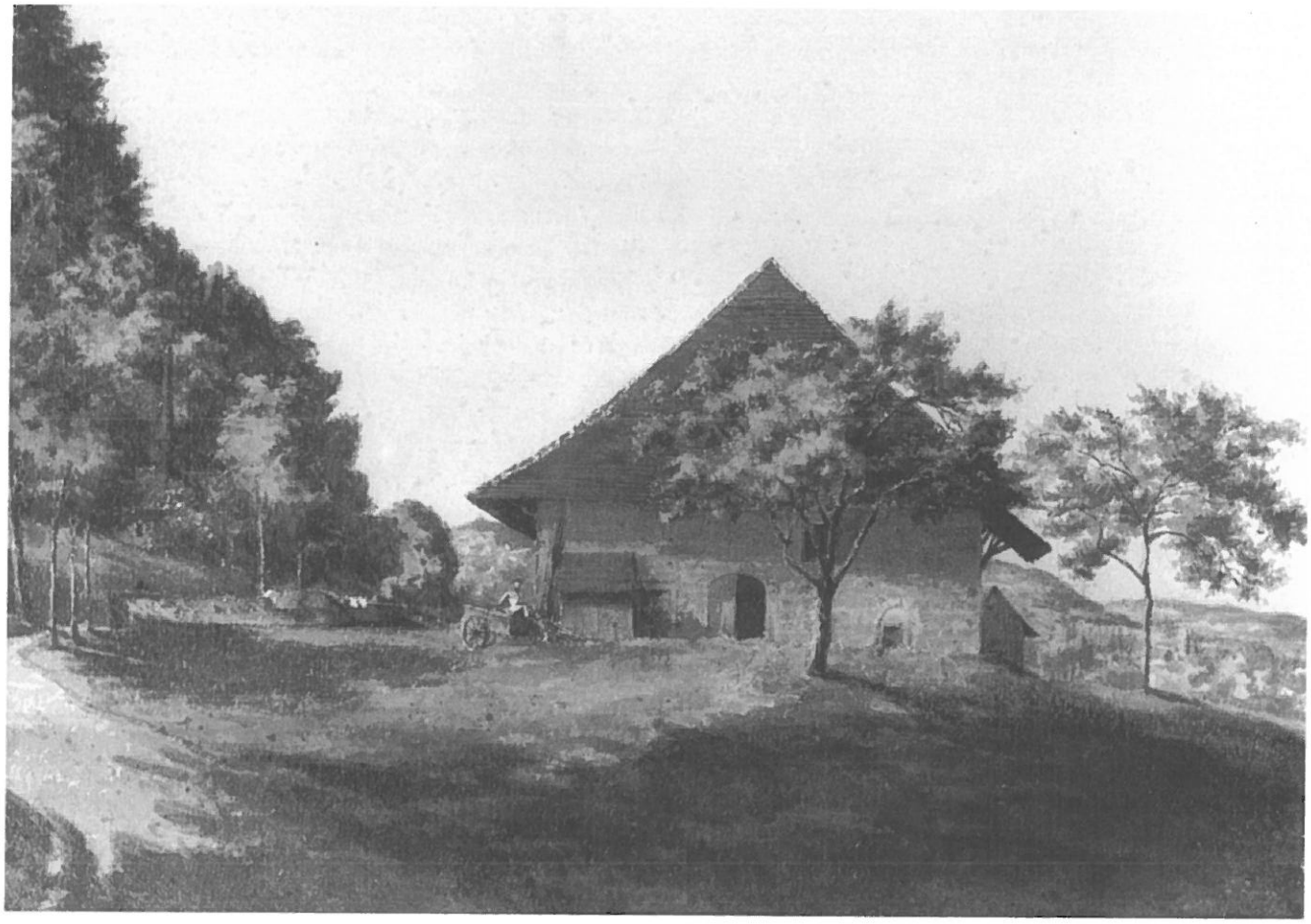


Abb. 3: Siechenhaus von Nordosten, Aquarell von Theodor Schnell, 1871.

Spital und im Siechenhaus waren bis zur Reformation Kapläne, die zugleich das Pfarrherrenamt von Heimiswil innehatten, zuständig. Nach der Reformation übernahm der Lateinschulmeister die Betreuung der Siechenhausinsassen und der Bewohner von Heimiswil. Von 1576 an war für die Pfarrkirche in Heimiswil und für das Siechenhaus ein Provisor zuständig, nach 1703 der Inhaber der neugeschaffenen Pfarrei in Heimiswil.[29]

Die Erwähnung «Stube für die Köchin» zeigt, dass die Kranken nicht selber kochen mussten, sondern dass eine Köchin für das leibliche Wohl besorgt war.

Über die Haushaltorganisation berichten uns die «Rodel über den Hausrat des Siechenhauses 1672–1794».[30] Anhand eines ausgewählten Beispieles soll gezeigt werden, was 1704 im «Inventarium der hausrähtlichen Sachen» aufgelistet war:

«Vor dem Haus.

5 fuder Scheiter (1 Fuder = 1 Wagenladung, Scheiter = gespaltetes Holz).
5 fuder Stök (ausgegrabene Wurzelstöcke).
1 fuder Spän (Späne = vorstehendes Wurzelholz oberhalb des Sägeschnitts).

Auf dem Esterig.

4 fuder Ofenholz.
1 fuder Spän.

Hinder dem Haus.

600 Wedelen (Reisigbündel, nach Gewohnheitsmass).

Kupferigs Gschirr.

1 küpferigs Brunnkessi (Wassereimer, um am Brunnen Wasser zu holen).
1 küpferigs Handbeki (Handbecken).
1 kupfer Ofenhafen und Gätzi (Gefäss auf dem Ofen mit einer Schöpfkelle).
6 schlecht küpferig Pfannen, klein und gross.
1 baad Kessel (Badekessel).
1 Kraut Kessi (ein grösserer Kessel, um Kraut, Gemüse darin zu kochen).
1 Bauchkessel (Waschkessel).
1 küpferner Weintrachter (Weintrichter).
1 grosser Kupferhafen.
1 Möschenen Kertzenstock (Kerzenstock aus Messing).
1 Möschigs Schärbeki (Rasierbecken).
2 Küpferig Küchelträchter (Küchentrichter).
1 Pfäffer Beki (Pfefferbecken).
1 Gätzi ([Wasser-] Schöpfkelle).

An Zinnigem.

1 Zinnigs bös Giessfass (Wasserbehälter mit Ablassvorrichtung zum Händewaschen, in schlechtem Zustand).
1 Einmässige Kanne (1 Mass = 1,6707 Liter[31]).
2 Halbmässig Kannen.
2 Viertel Kannen.
1 Viertel Pinten (kleiner Eimer oder Kessel von 1/4 Mass).
2 Suppen Blatten (flache Schüsseln für Brei oder Mus).

29 Vgl. Lachat 1957, S. 123–128, Schweizer 1985, S. 447–448.
30 BAB.
31 Schulpraxis (4) 1988, S. 34.

An Eisigem.

3 Hälenen (Aufhängevorrichtung im Rauchfang/Kamin, um die Kochkessel über dem Feuer zu halten).
2 Dreyfuss (dreibeiniges Gestell, um Gefässe über das Feuer zu stellen).
2 Eisen Weggen (Werkzeug oder Keil, um Holz zu spalten).
5 lb (= libra = Gewichtspfund) eiserne Gwicht samt der Wag.
5 Ofen Thürli (kleine Ofentüren).
5 bös, klein und gross eisig Pfannen ohne Füss.
1 Brath Spiss (Bratspiess).
1 Brath Pfannen.
1 Waldsagen.
1 Handsagen.
2 Mistgablen.
2 Schossgablen (Gabel, um Äste, Laub und Grünzeug aufzunehmen).
2 Schauflen.
1 Misthaggen (Misthacke).
2 Hauwen (Hacken mit geschärften Seiten).
1 Kräüwel (Gerät, um den Boden zu lockern).
3 Jätthauwli (Jäthacken).
2 Hächlen (eiserne Kämme, um den Flachs zu «hechlen»).
1 Rost.
1 Hauwmässer (Gertel, Messer um z.B. Äste abzuschneiden).
2 Biel (Beile).
2 Krautmässer (Krautmesser).
1 Feürschauflen (Feuerschaufel).
1 Laterne.

An Ehrigem (Metallegierung, in Blech oder gegossener Form).

9 klein und gross ehrig Häfen.
1 Glöggli im Gang (kleine Glocke, vgl. Fundkatalog Nr. 133).

Leinwaadt (Stücke aus Leinen).

34 Leinlachen (Leintücher).
63 Stuk bethziechen klein und gross (Kissen- und Deckbettbezüge).
10 Tischlachen meist bös (Tischtücher).
1 Zwächeli (Handtuch).
6 Handlumpen (kleine Lappen).
2 Säkli (kleine Säcke).
42 klein und gross auch schlechte Bethstük (Bettinhalt wie Kissen, Decken, Laubsäcke usw.).
2 gute Wöschseil (Waschseile).
1 bös Kertzen Model.
24 Täller.

Endtlichen ist ein silberner Bächer so der Herr Amtsmann hinder ihme hat und zum heiligen Kelch gebraucht wirt.»[32]

Dieses Inventar ist bezüglich der Lebensrealität sehr aussagekräftig: Der enorme Holzvorrat lässt zum Beispiel vermuten, dass die Sauna und die Badestube 1704 noch in Betrieb waren. Zur Badestube gehören ferner der kupferne Badekessel sowie das «möschige Schärbecken» (Rasierbecken aus Messing). Das Baden, Schwitzen und Schröpfen, welche das Ausscheiden der schlechten Körpersäfte bewirken sollten, gehörten zu den Behandlungsmethoden der Kranken.[33]

Die beiden eisernen Dreifüsse (dreibeinige Gestelle, um Gefässe über das Feuer zu stellen), 6 Kupferpfannen, 5 Eisenpfannen, 3 Hälenen (Aufhängevorrichtungen im Rauchfang/Kamin, um die Kochkessel über dem Feuer zu halten), 1 Bratspiess und 1 Bratpfanne lassen auf eine offene Feuerstelle schliessen. Ab 1709 sind im Inventar keine Dreifüsse mehr verzeichnet, sondern «Kunsthäfen», die einen Kunstofen, das heisst einen Kochherd mit Aussparungen, in welche die Pfannen hineingestellt werden, voraussetzen.

Aufgrund der vielen Landwirtschaftsgeräte muss auch ein grosser Gemüsegarten vorhanden gewesen sein. Die Siechenhausbewohner waren in diesem Bereich vermutlich Selbstversorger.

Mit 34 Leintüchern, 63 Bettbezügen und 42 Bethstück (Bettinhalt wie Kissen, Decken, Laubsäcke usw.) konnten eine beträchtliche Anzahl Betten ausgestattet werden, obwohl angenommen wird, dass im 17./18. Jahrhundert vermutlich nicht mehr als durchschnittlich 10 Personen im Siechenhaus lebten.[34]

1798, nach dem Einfall der Franzosen, wurden die letzten kranken Insassen ins Niedere Spital verlegt und das Siechenhaus geschlossen.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verpachtete die Burgergemeinde das Haus. In der Folge wurde es ausgekernt und als Remise benutzt.[35] Aufgrund der Auskernung ist die stratigraphische Schichtung äusserst mager (vgl. Tafel 8, Querstratigraphie und Längsstratigraphie). 1854 versteigerte die Burgergemeinde das Siechenhaus an Samuel Burger, Förster in Burgdorf. Seine Witwe veräusserte dieses 1901 dem Bierbrauer Samuel Christen (vgl. Fundkatalog Nr. 24 und 25, Bierflaschen).1919 gelangte es an die Bierbrauerei Feldschlösschen AG, welche das Siechenhaus 1925 nach knapper Abbruchverhinderung wieder der Burgergemeinde Burgdorf verkaufte.[36] Haus und Kapelle stehen seitdem unter dem Schutz der Eidgenossenschaft.

1925 wurde der Dachstuhl renoviert.[37]

Seit 1944 dient das Siechenhaus als Pfadfinderlokal.[38] Zu diesem Zwecke wurden 1946 mit Backsteinwänden vier Räume errichtet. Dabei wurden für Türrahmen und -laibungen profilierte Holzteile verwendet, die nicht zum Originalbestand des Siechenhauses gehören.[39]

1949 wurden die West- und die Nordfassade renoviert und 1965/66 schliesslich die Ostfassade.[40]

32 BAB, Rodel über den Hausrat des Siechenhauses 1672–1794, 12. Sept. 1704, S. 11–13.
33 Meyer-Salzmann 1979, S. 32.
34 Schweizer 1985, S. 448.
35 Schweizer 1985, S. 450.
36 Akten der Kantonalen Denkmalpflege in Bern.
37 Aus einem Brief vom Eidg. Departement des Innern an den Bundesrat vom 15. Juni 1925 geht hervor, dass unter anderem das Sparrenwerk des Dachstuhles verstärkt wurde. Akten der kantonalen Denkmalpflege in Bern.
38 Vgl. Schweizer 1985, S. 450–451.
39 Vgl. Kapitel VI: Änderungen nach der Schliessung des Siechenhauses.
40 Schweizer 1985, S. 451 sowie Akten der Kantonalen Denkmalpflege in Bern.

Methode und Dokumentation

Der geplante Innenausbau für ein Pfadfinderheim hätte die im Boden sowie am aufgehenden Mauerwerk bis heute erhalten gebliebenen Originalbefunde unwiederbringlich zerstört. Eine vorhergehende Rettungsgrabung, die eine Fläche von etwa 250 m^2 umfasste, und eine eingehende Bauuntersuchung waren deshalb unumgänglich.[41]
Mit der Flächengrabung wurde – ausser in der Sudatio, deren Befunde museal konserviert werden sollen – überall der gewachsene Boden erreicht. Aufgrund der Auskernung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die vermutlich aus Angst vor einer Ansteckung erfolgte, konnten «siechenhauszeitliche» Schichten erst im Planum 4 erfasst werden. Die insgesamt 5 Planniveaus und die Stratigraphien wurden zeichnerisch im Massstab 1:20 sowie fotografisch festgehalten.

Die Dokumentation des aufgehenden Bestandes an den Aussenfassaden und im Innern erfolgte mittels steingerechter Päne im Massstab 1:20. Um diese Pläne zu erstellen, wurden verschiedene Systeme bezüglich ihres Aufwandes und Ertrages getestet, die im folgenden kurz dargestellt werden:[42]

Aussenfassaden

Südfassade:
- Fotogrammetrische Aufnahme und Auswertung durch Büro de Waal, Hattem (NL), im Juni 1989. Kamera: SMK 120 (Neg. Format 12 x 12 cm). Auswertgerät: Planimat D2. Originalplan 1:100 (CH.2441-1) (Abb. 4).
- Vergrösserung in Massstab 1:20 und Weiterbearbeitung durch O. Mabboux, Kantonale Denkmalpflege Bern (068.008.89. KH.1.2.).
- Weiterbearbeitung am Objekt durch ADB. Passpunktvermessung und Umzeichnung am Objekt.

West-, Nord- und Ostfassade:
- Senkrecht- und Schrägaufnahmen mit Hasselblad 500 EL/M, Distagon 40 mm, Dezember 1989.
- Vermessung der Passpunkte in einem Freien Netz mit Meereshöhen, Dezember 1989.
- Fotogrammetrische Auswertung im Büro Schenkel in Zürich mit Rolleimetric-System MR2/CAD durch Mitarbeiter ADB und Denkmalpflege (Abb. 5).
- Die Auswertung erfolgte ab schwarzweiss oder farbigen Vergrösserungen 18 x 24 cm, Endprodukt bildeten Originalplots 1:20 in Bleistift auf Zeichenfolie.
- Bauanalytische und zeichnerische Weiterbearbeitung der Originalplots am Objekt.

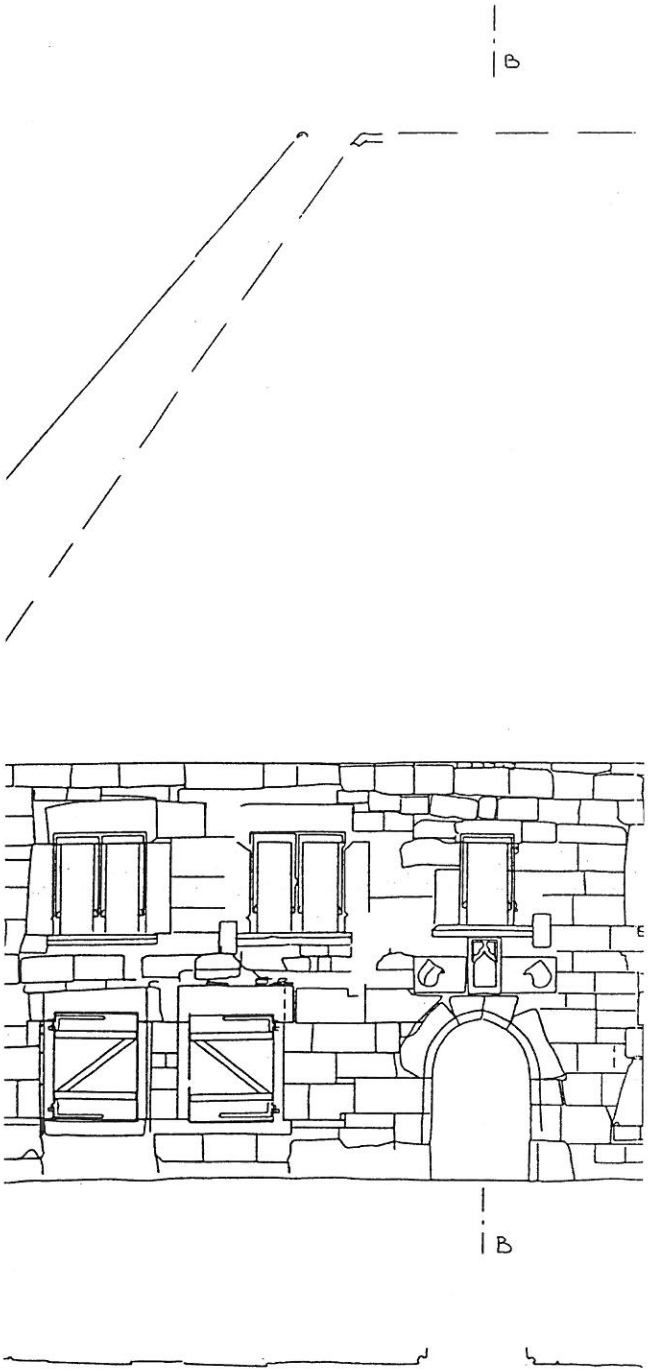


Abb. 4: Ausschnitt aus Südfassade (1:100). Büro de Waal, Hattem (NL).

41 Vorberichte: Gutscher 1991, S. 284–285, Gertsch 1991, S. 3–7.
42 Für die Zusammenstellung danken wir Urs Kindler.

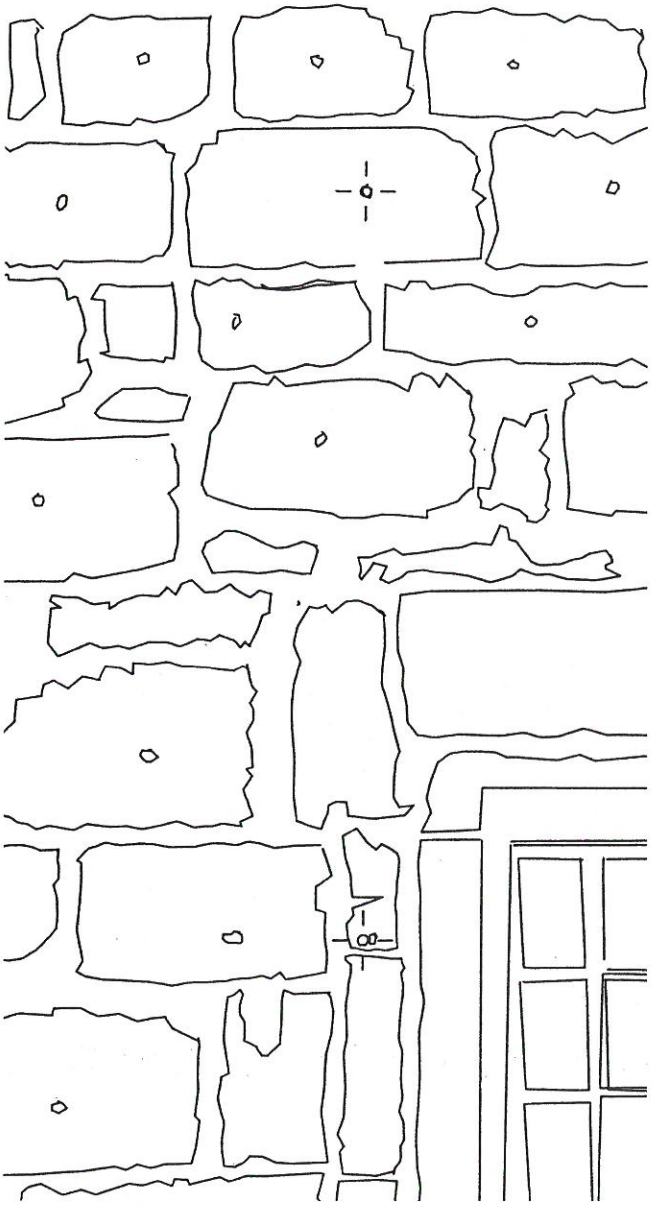


Abb. 5: Aussschnitt aus Südfassade (1:20). Büro Schenkel Zürich.

Innenwände

Grosser Raum, Ost-, Nord- und Südwand:
- Fotogrammetrische Senkrechtaufnahmen mit Hasselblad 500 EL/M, Distagon 40 mm, Abstand 9–12 m, Basis 2 m. Mai/November 1990.
- Umbildung der schwarzweiss Negative 6/6 auf 18 x 18 cm.
- Passpunktvermessung in Freiem Netz mit Meereshöhen.
- Auswertung der Stereobildpaare im Autograph A5 durch S. Mesaric, Dezember 1990–Februar 1991. Endprodukt: Analoge Bleistiftzeichnung 1:20 auf Zeichenfolie.
- Bauanalytische und zeichnerische Weiterbearbeitung der Originale am Objekt, Juni 1991.

Kleine Räume, Zimmer:
- Fotogrammetrische Senkrechtaufnahmen (monokular) mit Hasselblad 500 EL/M, Distagon 40 mm, in mehreren Abschnitten, je nach Distanz. Oktober 1990.
- Passpunktvermessung in Freiem Netz mit Meereshöhen (dichtes Passpunktnetz) Oktober/November 1990. Auswertung mittels Senkrechtprojektion mit Leitz Prado am Glastisch.
- Verifikation und bauanalytische Weiterbearbeitung am Objekt, November/Dezember 1990.

Der Test bezüglich Aufwand und Ertrag ergab, dass die Handaufnahme vor Ort am kostengünstigsten ist.
Die Umzeichnungen für die hier vorliegende Publikation erstellte Markus Leibundgut. Die darauf eingetragenen Positionsnummern entsprechen den im Text beschriebenen Strukturen und sollen deren Auffinden erleichtern. Obwohl das Siechenhaus diagonal zur Nordachse liegt, bezeichnen wir die dem ehemaligen Hauptverkehrsweg von Bern nach Zürich zugewandte Fassade als Südfassade. Das gesamte Dokumentationsmaterial befindet sich im Archiv des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern.

Die Ergebnisse der Grabung und Bauuntersuchung

I. Zusammenfassung

Der wichtigste Befund, der sich uns durch die Grabung und die Bauanalyse erschloss, ist die Diskrepanz zwischen dem stattlichen (und wahrscheinlich auch obrigkeitlichen) Aussenbau und dem wie provisorisch wirkenden Innenausbau mittels «Holzkisten». Die Hauptfassade mit dem desaxierten Portal, der darüberliegenden, von zwei Wappen flankierten Kielbogennische und dem axialen Fenster im Obergeschoss zeugt von einem architektonischen Gestaltungswillen und -vermögen, die ohne weiteres einer Bauhütte zugewiesen werden dürfen (Tafel 1).
Mit der Bauuntersuchung konnte nachgewiesen werden, dass der Innenausbau überall an die Aussenhülle anstösst und dass teilweise auf die durch den Rohbau gegebenen Strukturen keine Rücksicht genommen wurde. Im Obergeschoss der West- und der Ostwand verdeckten beispielsweise Kaminvorbauten die Hälfte der Fensteröffnungen, und die auf dem zweiten und dritten Rücksprung aufliegenden Trägerbalken der Kammerdecken liefen vor den flachen Backsteinbogen der vorgegebenen Fensterstürze in der Süd- und der Nordwand durch (vgl. Abb. 16).
Diese Befunde wie auch die Abrechnung von 1508, wo den «Sunder Siechen Lüte» Geld für ihren Bau geliehen wird,[43] weisen darauf hin, dass der Innenausbau wohl weitgehend von den Insassen selbst erstellt wurde.

II. Gewachsener Boden und Bauplatzvorbereitung

Der gewachsene Boden (17) besteht aus kompaktem, ockerfarbenem, sandigem Lehm. Die nach Norden leicht abfallende Oberfläche (vgl. Tafel 5, Ansicht Ostwand) zeigt, dass das Gelände nach der Abschürfung von Grasnarbe und Humus nicht planiert wurde. Der gewachsene Boden weist viele Pickelspuren, eingetretene Sandstein- und Mörtelstückchen sowie Kieselchen auf, weil direkt nach der Terrainabschürfung die etwa 1,6 m tiefen und 1 m breiten Fundamentgräben ausgehoben wurden.

III. Fundation, Baugerüst und Bauniveau

Die Fundamente liegen in etwa 1,6 m tiefen und 1 m breiten, senkrecht in den gewachsenen Boden eingeschnittenen Gräben. Weil das Gelände nach der Abhumusierung nicht planiert wurde, ragen die Fundamente der Ost- und der Südmauer bis zu 10 cm und diejenigen der Nord- und Westmauer bis zu 20 cm über den gewachsenen Boden hinaus. Für die Fundamente wurden grobzugerichtete Sandsteinquader verwendet. Die Fugen sind mit Flusskieseln und einem feinen Kalkmörtel mit vereinzelten Kieselchen (Ø bis 8 mm) gestopft.
Zwischen Fundament und aufgehendem Mauerwerk befindet sich innen auf Kote 543.96 müM ein 10–20 cm breiter Rücksprung.
Für die Errichtung eines Baugerüstes wurden im Innern des Gebäudes, etwa 1,25 m von den Innenmauern und durchschnittlich je 2 m voneinander entfernt, 24 Pfostenlöcher (8 davon rekonstruiert) ausgehoben. Ihre Tiefe schwankt zwischen 23–61 cm, und der Durchmesser variiert von 15–35 cm. Der Hohlraum zwischen den ehemaligen Holzpfosten und dem ausgehobenen Loch wurde mit Kieseln (Keilsteinen) verfüllt (Abb. 6). Die Anordnung der Pfostenlöcher weist auf ein Stangengerüst[44] (Abb. 7 und 8).
An den Innenwänden sind auf der ganzen Mauerfläche herausgeschrotete Gerüstlöcher auszumachen. Aufgrund der Mörtelabdrücke muss es sich um runde Gerüstbälkchen (Streichstangen) gehandelt haben. Die Gerüstlöcher sind nicht durchgehend, sondern reichen unterschiedlich (bis etwa 20 cm) tief ins Mauerwerk. Die Streichstangen

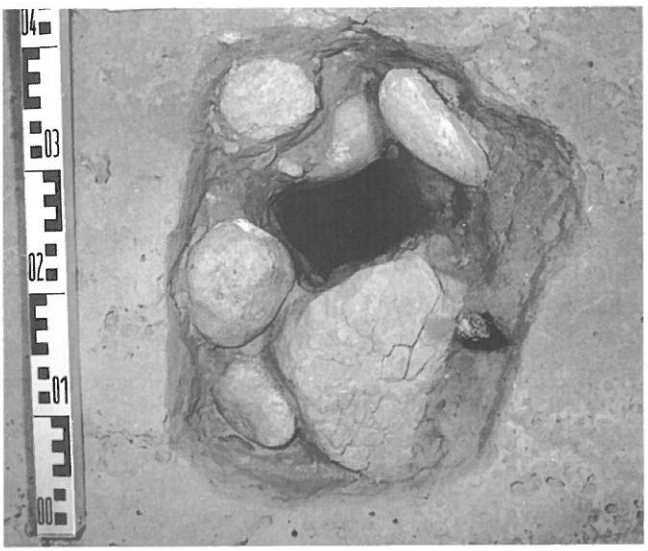


Abb. 6: Detail Pfostenloch.

43 BAB, Stadtbuch I.
44 Vgl. Binding 1993, S. 427–432.

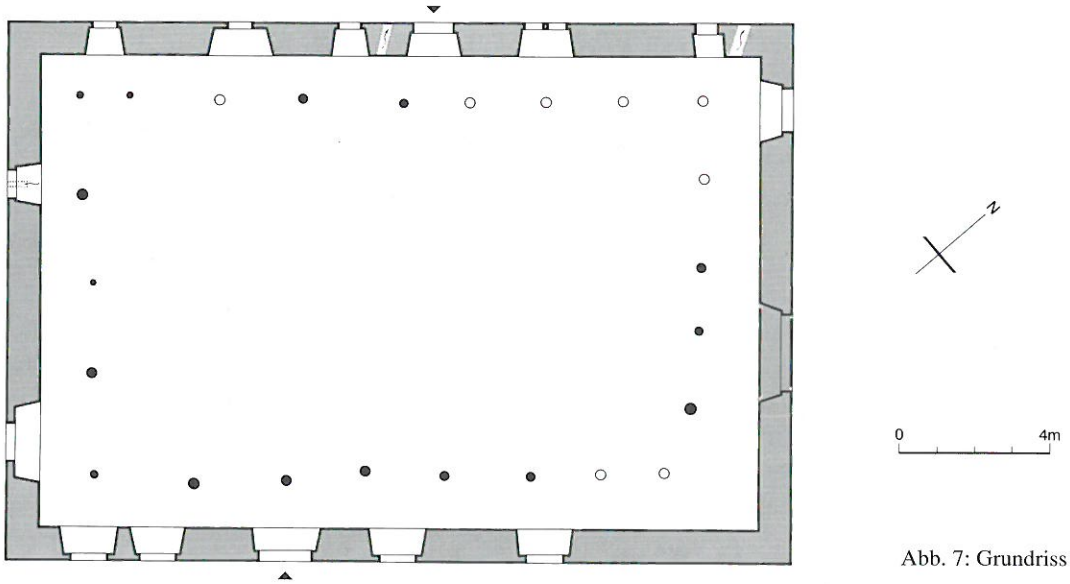


Abb. 7: Grundriss mit Pfostenlöchern (1:200).

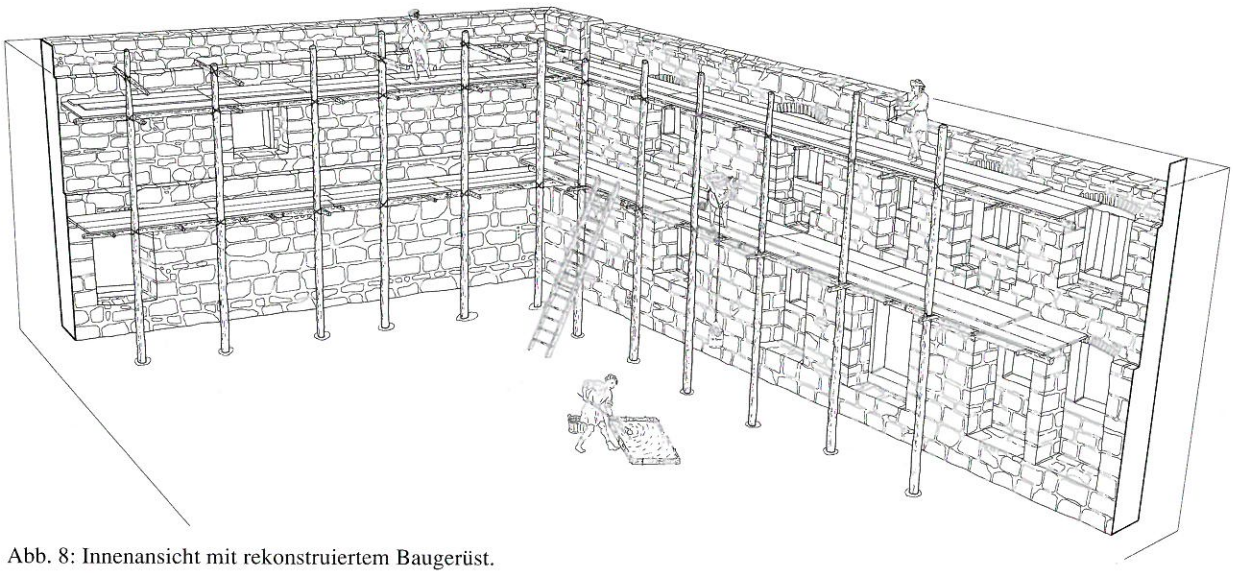


Abb. 8: Innenansicht mit rekonstruiertem Baugerüst.

wurden mit Schnüren an die Holzpfosten gebunden. Auf diese Streichstangen legte man anschliessend Laufbretter[45] (vgl. Abb. 8).
Das mit vielen Ziegel-, Sandstein- und Mörtelstückchen durchsetzte, sandige Bauniveau (26/213) (vgl. Fundkatalog Nr. 65,125) ist nicht auf der ganzen Fläche erhalten geblieben. Im Bereich der Aussenwände und der Sockelfundamente ist die Bauschicht bis zu 20 cm dick, während sie in der Mitte der Räume nur noch linsengross oder gar in Form von in den gewachsenen Boden eingetretenem Material zu erkennen ist. Im Bereich des Haupteinganges (etwa auf Achse 18 N) konnte auf dem gewachsenen Boden eine Begehungsablagerung dokumentiert werden.

IV. Der aufgehende Aussenbau (Rohbau)

Der aufgehende Bestand entspricht, mit Ausnahme des erneuerten Wandabschnittes um das grosse Scheunentor in der Ostwand sowie einigen Fensterbank- und -gewändereparaturen, weitgehend demjenigen von 1506/1508. Im folgenden sollen zuerst der Mauercharakter der Umfassungsmauern, anschliessend die Fassaden sowie das Dachwerk beschrieben und analysiert werden.

1. Die Umfassungsmauern

Die vier Umfassungsmauern des 20,8 x 14,5 m grossen Quaderbaus sind zweischalig aufgebaut, das heisst die Aussen- und die Innenseiten sind mit sorgfältig behauenen Sandsteinquadern aufgemauert, und der Kern ist mit Mörtel und Flusskieseln aufgefüllt. Die Mauern weisen eine Stärke von 90 cm auf.

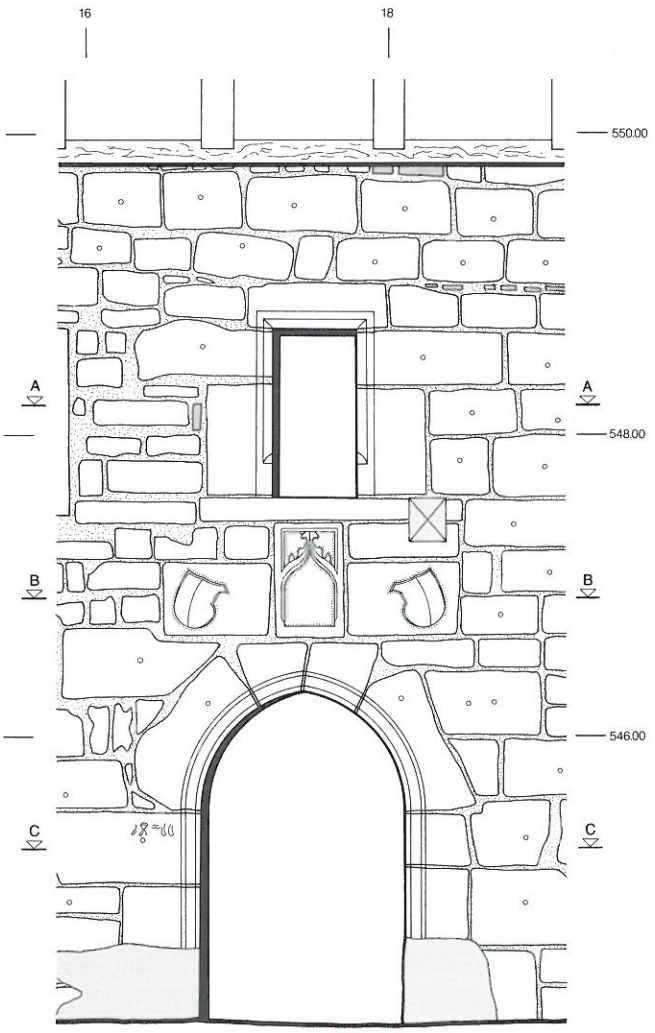
45 Vgl. Binding 1993, S. 427–432.

Das aufgehende Mauerwerk weist 18–21 Lagen auf. Die Lagerhöhen variieren zwischen 12 und 47 cm. Die Lagerfugen verlaufen nicht streng horizontal, teilweise wurden die Lagerhöhen auch mit zwei statt mit einem Quader erreicht. Breitere Fugen sowie fehlende Quaderecken sind nicht nur mit Hilfe von Mörtel, sondern auch mit Flusskieseln und Sandsteinabschlägen gefüllt.
Die Sandsteinquader sind sorgfältig behauen und weisen in der Mitte Zangenlöcher auf. Die Quaderformate reichen in der Länge von 30 bis 80 cm. Die Quadergrössen sind gegen oben grundsätzlich abnehmend. Die Steinoberflächen sind zum Teil stark abgewittert. An geschützten Stellen, zum Beispiel in den Kehlen der Fensterlaibungen, konnten Überreste einer weissen, hellgrauen und dunkelgrauen Kalktünche beobachtet werden. Das Gebäude war vermutlich ursprünglich nicht steinsichtig, sondern weiss geschlemmt. Die profilierten Fensterrahmungen dürften mit dunkel- und hellgrauer Kalkschlemme gefasst gewesen sein.

A. Die Südfassade

Die Hauptfassade (Abb. 9) ist gegen die ehemalige Verkehrsachse von Bern nach Zürich gerichtet (Tafel 1, Ansicht Südfassade).
Die Front weist keine durchgehende Vertikalgliederung auf. Horizontal ist sie jedoch mit der – wenn auch unregelmässigen – Fensteranordnung klar in Erd- und Obergeschoss geteilt. Die stärkste Vertikalbetonung erhält die Fassade durch die Portalsituation (Abb. 10). Das spitzbogige, gekehlte Hauptportal liegt nicht in der Mittelachse. Es ist genau in der Mitte zwischen dem ersten und zweiten Drittel der Fassade situiert. Über dem Portal

Abb. 9: Südfassade des Siechenhauses.



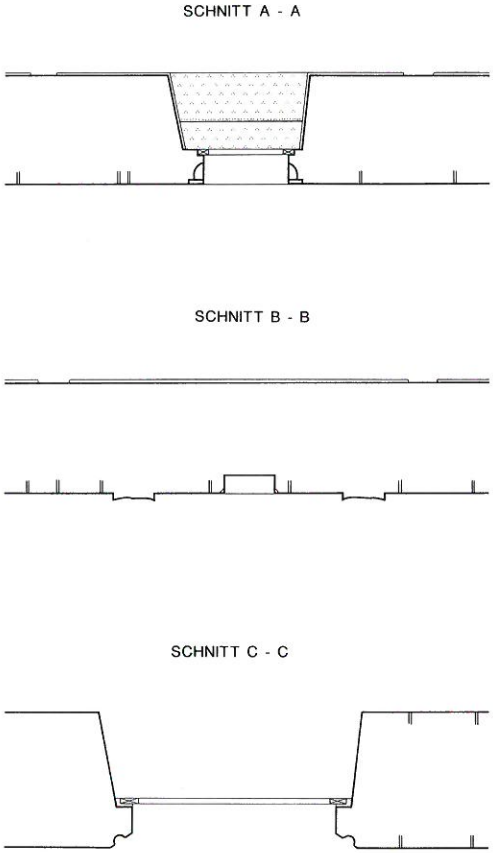


Abb. 10: Portalsituation (1:50).

befindet sich eine Figurennische, die mit einem krabbenverzierten Kielbogen überspannt ist. Die Sandsteinquader links und rechts dieser – aus einem einzigen Quader gefertigten – Nische sind mit je einem Reliefwappen mit gespaltenem Schild[46] (ursprünglich vermutlich schwarz und silbrig bemalt) der Stadt Burgdorf (!) verziert. Oberhalb der Nische betont das axiale Einzelfenster die Wirkung des Hauptportals. Die beiden Fenster westlich des Portals liegen als einzige direkt übereinander.

Bei den vier Fenstern im Obergeschoss handelt es sich um Doppelfenster mit gekehlten Laibungen und Mittelpfosten, wobei die Kehlen auf Basissockel auslaufen. Laibungen, Stürze, Mittelpfosten und Bänke bestehen je aus einem Sandsteinquader. Die Fensterbänke sind gegenüber dem Mauerwerk vorstehend und unterkehlt.

Die Erdgeschossfenster waren ursprünglich wohl ebenfalls zweiteilig. Die Laibungen und die Stürze wurden jedoch in der Barockzeit erneuert und die alten Fensterbänke mit einer parallelen Feinscharrierung neu behauen. Sie sind nicht mehr über das Mauerwerk vorstehend. Nach den Eintragungen in den Siechenamtsrechnungen könnte diese Erneuerung 1789 stattgefunden haben. In diesem Jahr sind Reparaturen an fünf Fenstern aufgeführt.[47]

Die Sockelzone weist an mehreren Stellen Zementreparaturen auf. Das östliche Drittel der Südfassade ist am schwächsten befenstert, was zusammen mit der 30 cm breiten und 100 cm hohen Öffnung im Kniestock auf einen Lagerraum schliessen lässt.

B. Die Westfassade

Die Sandsteinquader der Sockelzone sowie sämtliche Fenstergewände und -bänke wurden 1951 und 1965/66 ersetzt oder zumindest neu behauen[48] (Abb. 11).

Das Erdgeschoss weist zwei Fenster auf. Das südliche dürfte ursprünglich zweiteilig gewesen sein, während das nördliche Küchenfenster wohl immer einteilig war. In der Mittelachse befindet sich im Obergeschoss ein Einzellicht.

46 Schweizer zählt diese Wappen zusammen mit demjenigen in der Stadtkirche zu den frühesten Wappen aus Stein in Burgdorf. Schweizer 1985, S. 20.

47 BAB, Siechenamtsrechnungen, Band 11, 1780–1799.

48 Schweizer 1985, S. 451.

Abb. 11: West- und Südfassade des Siechenhauses.

geschoss kein Licht aufweist (Lagerraum). Die Sandsteinquader im Erdgeschoss, sämtliche Fenster- und das Türgewände der Nordpforte sind bei der Renovation von 1965/1966 weitgehend erneuert worden. Bei den fünf Erdgeschossfenstern handelt es sich um zwei grosse (120 x 60 cm) und um zwei kleine (84 bzw. 92 x 56 cm) Einzelfenster sowie um ein Doppelfenster (120 x 100 cm). Die Spitzbogenpforte mit dem grösstenteils neu behauenen, gekehlten Gewände befindet sich nicht in der Mittelachse, sondern ist leicht nach Osten desaxiert.
Östlich dieser Pforte führt seitlich entlang der Fassade eine achtstufige Treppe vor den heute zugemauerten Kellereingang. Dieser Eingang wurde wohl Ende 19. Jahrhundert sekundär aus dem Mauerwerk herausgeschlagen. Der ursprüngliche Kellerzugang befand sich im Innern des Gebäudes.[49]
Die Gewände des Doppel- und der zwei Einzelfenster im Obergeschoss wurden anlässlich der Renovation von 1965/66 ersetzt oder zumindest neu behauen.

C. Die Nordfassade

Die Nordfassade (Abb. 12) hat wie die Südfassade keine klare Vertikalgliederung. Das Erdgeschoss ist durchgehend befenstert, während der östliche Abschnitt im Ober-

49 Vgl. Kapitel V.2.A. Keller und Kapitel VI. Änderungen nach der Schliessung des Siechenhauses.

Abb. 12: Nordfassade des Siechenhauses, 1905.

D. Die Ostfassade

Die Ostfassade weist im Erdgeschoss eine Spitzbogenpforte und ein Scheunentor sowie im Obergeschoss ein Einzelfenster auf (Abb. 13).
Ob sich an der Stelle des heutigen grossen Scheunentores schon immer ein Eingang befand, kann nicht mehr beurteilt werden, weil bei der Renovation von 1965/66 der ganze Wandabschnitt erneuert wurde.[50] Die älteste Bildquelle, das Aquarell von Theodor Schnell[51] (Abb. 3), zeigt an dieser Stelle schon 1871 ein Scheunentor.
Falls sich im 16. Jahrhundert in diesem Bereich tatsächlich ein Eingang befunden hat, so wäre dieser sicher weiter südlich und schmaler gewesen, weil der Saunaofen im Korridor sonst keinen Platz gehabt hätte.[52]
Die Pforte in der nördlichen Hälfte ist in ihrer Anlage zwar original, wurde jedoch beim Innenausbau bzw. bei der Einrichtung der Sudatio zugemauert.[53] Bei der Renovation wurde die Tür geöffnet, das Türgewände neu behauen und aus dem Spitzbogen ein Rundbogen gemacht (vgl. Abb. 12).
Das Einzelfenster im Obergeschoss gehört zum Originalbestand. Einzig die Fensterbank ist um 30 bis 40 cm abgeschrotet worden.

Abb. 13: Ost- und Nordfassade des Siechenhauses.

2. Das Dachwerk

Das Walmdach mit dem Vordach ist um ein Drittel höher als der darunterliegende Baukörper und gehört nachweislich nicht zum originalen Bestand.
Konstruktiv handelt es sich um ein Kehlbalkendach mit liegendem Stuhl und strebengestütztem Firstbalken (Tafeln 3 und 4, Ansicht Westwand und Ansicht Nordwand). Die Bundbalken liegen auf den Mauerkronen der Umfassungsmauern des Gebäudes (Kote 549.90 müM). Drei Hauptgebinde und vier Nebengebinde scheiden zwei Haupt- und vier Nebenjoche aus. Der liegende Stuhl ist in zwei Stockwerken übereinander aufgestellt. Das obere Stockwerk weist zwei Haupt- und zwei Nebenjoche auf. Im unteren Stockwerk sind die Stuhlsäulen der beiden Haupt- und Nebenjoche mit Andreaskreuzstreben versteift, im oberen Stockwerk stützen diagonale Streben zwischen Kehlbalken und First die Stuhlsäulen. Der Kehlbalken und der Kehlriegel werden mit Bügen und mit V-Streben gestützt. Zwei Fussstreben halten die Firstsäule des Obergeschosses.
Das Vordach wird durch Aufschieblinge gebildet, die von in den Längsfassaden eingelassenen Bügen gehalten werden.
1925 wurde bei der Dachrenovation das Vordach auf der Südseite erneuert. Einer der sechs Büge konnte dendrochronologisch ins Jahr 1903 datiert werden.[54] Egger schreibt, dass «das Holz offensichtlich mit einer Bandsäge bearbeitet wurde, so dass mit einem Jahrringverlust, der leicht bei 20 Ringen liegen kann, gerechnet werden muss. Das Fälldatum muss also entsprechend jünger angesetzt werden».[55]
Auf der Nordseite wurden am Vordach, das sich im Bereich zwischen der Nordpforte und der Kellertreppe befindet, seitlich an die bestehenden kurzen Aufschieblinge längere angesetzt. Diese ergänzte Konstruktion ist überblattet und mit Holznägeln fixiert. Auf dem Aqarell von 1871 von Theodor Schnell (Abb. 3) ist deutlich ein Vordach zu erkennen. Die Büge sind dort jedoch verstrebt dargestellt, während die aktuellen Büge aus einem einzigen Balken bestehen.
Sieben weitere Hölzer der Dachkonstruktion wurden dendrochronologisch untersucht. Zwei davon, ein Stichbalken sowie ein Balken zwischen zwei Bundbalken, konnten sicher ins Jahr 1506 datiert werden. Problematisch ist die Datierung von zwei Stichbalken sowie eines Hauptbinders. Die drei Proben gehören nach Egger zweifelsfrei zusammen. «Die Mittelkurve zeigt gewisse Ähnlichkeiten mit einigen Referenzkurven des 16. Jahrhunderts wie auch mit den beiden ins Jahr 1506 datierten Proben, was den Dachstock ins frühe 16. Jahrhundert, nämlich 1507, datieren würde. Kontrolliert man nun diese Datierung, indem man die drei Einzelkurven mit den in Frage kommenden Referenzkurven vergleicht, fällt jegliche Ähnlichkeit weg, man findet keine Bestätigung der 1507er Datierung. Es zeigt sich plötzlich, dass die Kurven recht gut mit einigen Referenzkurven des 18. Jahrhunderts korrelieren, was den

50 Schweizer 1985, S. 451.
51 Rittersaalverein Burgdorf, Nr. 209.
52 Vgl. Kapitel V.2.A. Schwitzstube.
53 Vgl. Beschreibung Ostwand.
54 Dendrolabor Heinz und Kristina Egger in Boll bei Bern.
55 Egger 1990, Bericht über die dendrochronologische Analyse der Proben aus dem Siechenhaus in Burgdorf.

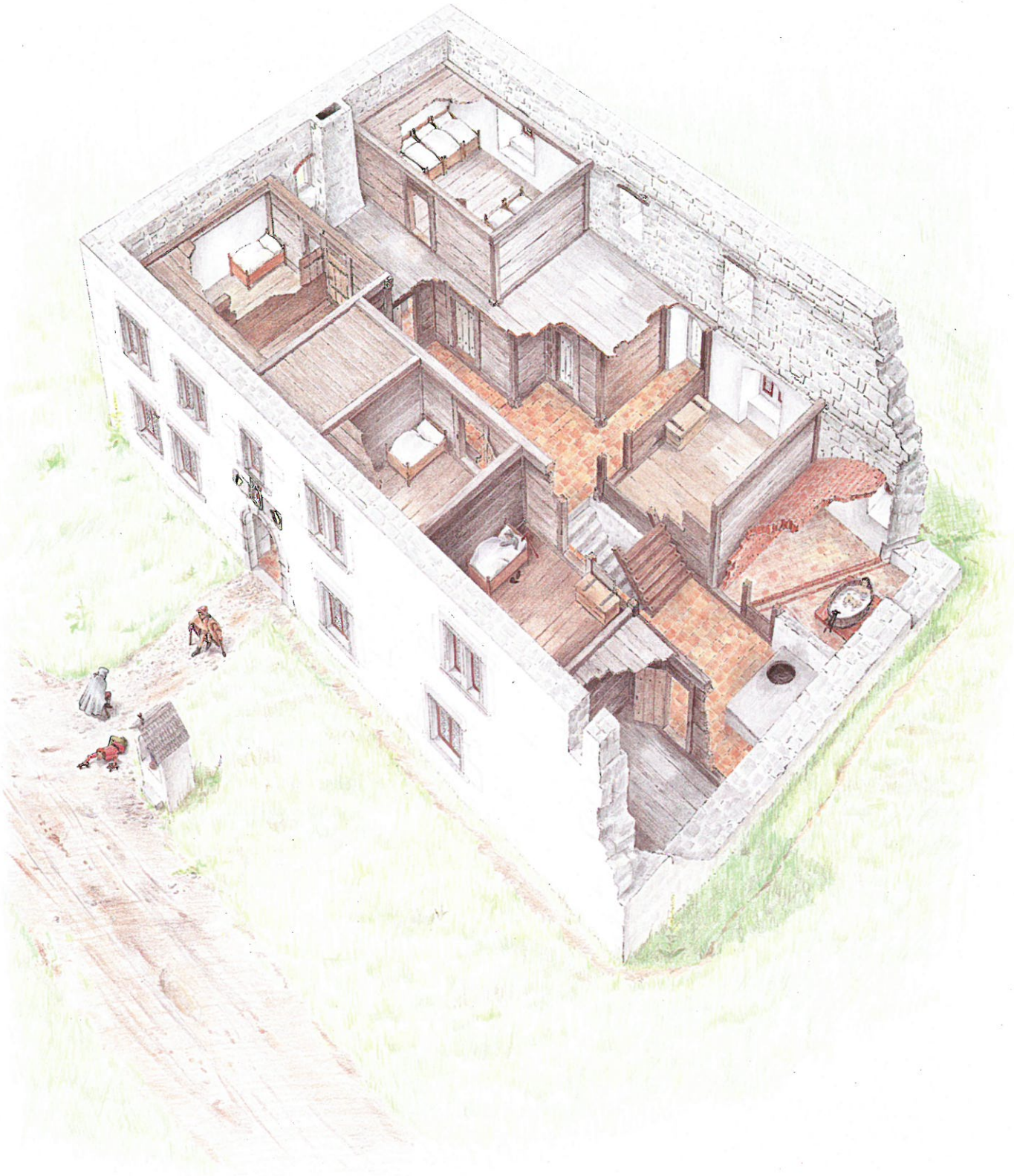


Abb. 14: Möglicher Blick ins Siechenhaus.

Dachstock jetzt ins mittlere 18. Jahrhundert (1747) datieren würde.»[56]
Auf einem Sandsteinquader der Südwand befindet sich im Erdgeschoss, linkerhand des östlichsten Fensters, eine eingeritzte Konstruktionszeichnung eines liegenden Dachstuhls. Das Aufkommen des liegenden Stuhles wird bei Profanbauten ins zweite Viertel des 15. Jahrhunderts gesetzt.[57] Aufgrund der Dendrodaten ist eine Erneuerung des Dachstuhles in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wahrscheinlich. Dabei wurden jedoch sowohl die alte Konstruktionsweise im wesentlichen wiederholt als auch originale Holzbalken wieder verwendet. Der ursprüngliche Dachstuhl hatte auf der Südseite vermutlich ein kürzeres Vordach, wodurch die Zweigeschossigkeit der darunterliegenden Hauptfassade besser zur Geltung kam.

V. Der Innenausbau

Die Strukturen des Innenausbaus stossen nicht nur an den Aussenbau an, sondern nehmen teilweise auch keine Rücksicht auf die vorgegebenen Verhältnisse. Dieser Befund führte zur Annahme, dass für den Innenausbau eine andere Equipe, wahrscheinlich die Siechenhausbewohner selbst, zuständig gewesen sei als für den Rohbau. Die ursprüngliche Innenraumeinteilung (Abb. 14) bestand aus Kammern mit Ständer-Bohlenwänden, deren Schwellbalken im Erdgeschoss auf kaum fundierte Streifenmäuerchen gelegt wurden. Erst nach der Errichtung dieser Sokkelfundamente wurden zur Horizontierung innerhalb des Gebäudes eine Rohplanie (179) und danach eine Feinplanie (181) eingebracht.
Im folgenden soll zuerst auf das Prinzip der Kammerkonstruktion eingegangen werden. Dieses ist aufgrund der Sockelfundamente und der Bauanalyse an den Innenwänden ablesbar und rekonstruierbar. Die einzelnen Räume wurden zum erleichterten Auffinden auf den Plänen mit ihrer Funktion oder mit römischen Ziffern von I–VII bezeichnet.

1. Das Prinzip der Kammerkonstruktion

Die Konstruktion der Zwischenwände ist in allen Kammern gleich. Es handelt sich um Ständer-Bohlenwände (vgl. Abb. 14).
In sekundär aus der Wand herausgeschrotete Balkenlöcher wurden Längsschwellen eingelassen. Die Längsschwellen selbst liegen auf Streifenfundamenten. An der Wand anliegend waren Ständerbalken in die Längsschwellen eingezapft. Zwischen die Ständer, die mit einer Nut versehen waren, wurden die Bohlenbretter eingeschoben. Den oberen Abschluss bildeten Längsschwellen, die ebenfalls in Balkenlöcher eingelassen waren. Die Querschwellen lagen hinten auf dem Rücksprung und vorne auf den Ständerbalken auf. Die Boden- bzw. die Deckenbretter befanden sich zwischen den Deckenschwellen des Erdgeschosses und den Bodenschwellen des Obergeschosses.
Weil die Kammern im Obergeschoss wieder eigene Bodenschwellen haben, war es nicht zwingend, dass die Kammern des Obergeschosses auf derselben Achse wie diejenigen des Erdgeschosses lagen (vgl. Abb. 22).

A. Die Streifenfundamente

Die direkt auf dem gewachsenen Boden liegenden oder leicht in den gewachsenen Boden eingetieften Sockelfundamente (vgl. Tafel 7, Grundriss Erdgeschoss, Innenausbau) bestehen aus einer bis zwei Lagen von rohen Sandsteinbrechquadern (Formate bis 16 x 48 x 34 cm), die mit grösseren und kleineren Zwischenräumen aneinandergereiht sind. Die Zwischenräume sind mit Flusskieseln und Biberschwanzziegelfragmenten gestopft, welche in einem feinen Kalkmörtel liegen. Aufgrund der bruchrohen Quader variiert die Mauerstärke zwischen 32 und 40 cm. Die erhaltenen Mauerkronen waren sorgfältig mit Mörtel und Biberschwanzziegeln abgeglichen worden. Im Streiflicht zeigten sich im Ausgleichsmörtel teilweise Negativabdrücke der Schwellbalken. Um ein seitliches Verrutschen der Schwellbalken zu verhindern, wurden diese in sekundär aus den Aussenwänden ausgeschrotete Balkenlöcher verankert. Die Streifenfundamente stossen überall an die Aussenmauern an.

B. Die Planierschichten

Nach dem Errichten der Sockelfundamente wurde zum Ausnivellieren des nach Norden abfallenden Geländes auf das Bauniveau (26/213) eine aus gekehrter gewachsener Erde bestehende, bis zu 50 cm dicke Rohplanie (179) eingebracht. Diese wurde an die Aussenwände und an die Binnenfundamente angeschüttet (Tafel 8, Querstratigraphie und Längsstratigraphie). Zur definitiven Horizontierung wurde über die Rohplanie eine 4–10 cm dicke Feinplanie (181) eingebracht.

C. Die Innenwände und Decken

An den Innenwänden muss zwischen «Rohbau»- und «Innenausbau»-Strukturen unterschieden werden. Zu den «Rohbaustrukturen» gehören insgesamt drei Rücksprünge (Abb. 15).
Der erste liegt in der Süd- und der Ostwand etwa auf der Höhenkote 544.00 müM, in der Nord- und der Westwand etwa auf Kote 534.50 müM im Übergangsbereich vom Fundament zum aufgehenden Mauerwerk und ist etwa 10 cm breit. Der zweite Rücksprung befindet sich im Bereich der Kote 546.50 müM und ist etwa 16 cm breit,

56 Egger 1990, Bericht über die dendrochronologische Analyse der Proben aus dem Siechenhaus in Burgdorf.
57 Binding 1991, S. 162.

Abb. 15: Ansicht der Südwand (östliche Hälfte und Mitte).

der dritte liegt etwa auf Kote 549.00 müM und ist 11 cm breit. Der erste Rücksprung war als Balkenauflager der Erdgeschossböden, der zweite als Balkenauflager der Obergeschossböden und der dritte Rücksprung als Balkenauflager der Obergeschossdecken vorgesehen. Das Erdgeschoss weist 7 Quaderlagen auf, das Obergeschoss 8–9 Lagen und der Kniestock 3 Lagen. Die Mauerkrone liegt auf Kote 549.90 müM, drei Lagen höher als der dritte Rücksprung. Zusammenfassend waren also die Geschosseinteilung sowie die Fenster- und Türöffnungen durch den Rohbau vorgegeben. Auf die Fenster- und Türöffnungen soll bei der Beschreibung der einzelnen Kammern eingegangen werden.

Zu den «Innenausbaustrukturen» gehört die Feststellung, dass das Mauerwerk im Bereich der Kammern mit einem feinen Kalkmörtel verputzt ist. Da der Bereich der ehemaligen Ständer und Schwellen der Zwischenwände und der Decken bzw. Böden nicht verputzt ist, können die einzelnen Kammern gut am heutigen Bestand abgelesen werden. Neben den Verputzspuren weisen auch die Balkenlöcher (Formate: 40 x 32 x 20 cm), in welche die Längsschwellen eingefügt waren, auf die Raumeinteilung hin (vgl. Abb. 15). Der zweite Rücksprung war auf Kote 546.50 müM geplant und gebaut, wurde jedoch für die Kammereinbauten auf Kote 546.20 müM zurückgeschrotet. Im Obergeschoss wurde der dritte Rücksprung, dort, wo Kammern eingebaut wurden, ebenfalls von Kote 549.00 müM auf Kote 548.70 müM zurückgeschrotet. Die durch den Rohbau vorgegebenen Rücksprünge waren so berechnet, dass die auf dem Rücksprung aufliegenden Querschwellen für die Decken problemlos oberhalb der Fensteröffnungen zu liegen gekommen wären. Da jedoch beide Decken schliesslich um eine Quaderlage tiefer versetzt wurden, liefen die Querschwellen im Erdgeschoss vor den Backsteinflachbögen der Fensternischen und im Obergeschoss sogar vor dem eigentlichen Lichtprofil durch (Abb. 16).

Auf den Rücksprüngen und an den Wänden klebt teilweise noch der originale Stopfmörtel. Dieser zeigt Balkennegative und bildet Wülste, das heisst, dass die Querschwellen in den frischen, noch nicht abgebundenen Mörtel eingelegt wurden. Der Stopfmörtel auf den Rücksprüngen und hinter den Ständerbalken ist mit dem Verputzmörtel identisch. Beim Verhältnis zwischen Stopf- und Verputzmörtel sind zwei Variationen beobachtet worden: Bisweilen wurde der Stopfmörtel vor dem Verputzen hinterfüllt, oder der Verputz war bereits aufgetragen, als der Stopfmörtel eingebracht wurde.

Es darf davon ausgegangen werden, dass Verputz- und Zimmermannequipe gleichzeitig am Werk waren. Zusätz-

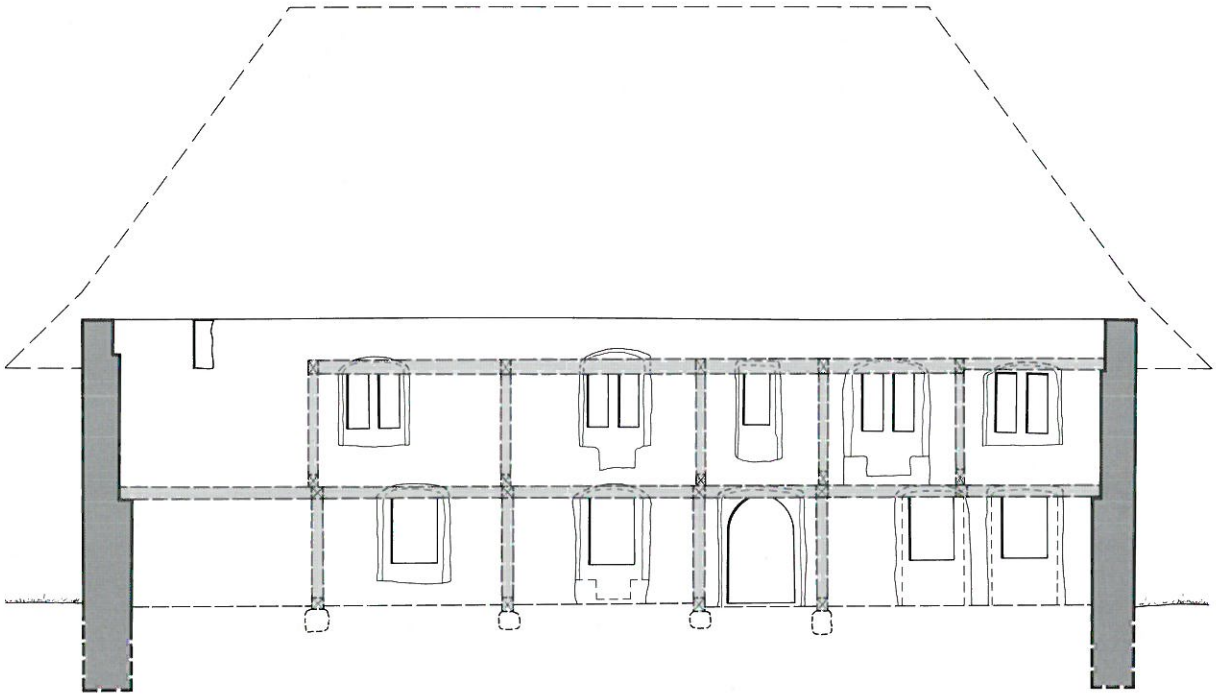


Abb. 16: Südwand mit rekonstruierter Raumeinteilung.

0 4m

lich konnten auch Stopfmörtelreparaturen dokumentiert werden, das heisst, dass frisch gefälltes Holz verwendet wurde, welches nach einer gewissen Zeit abtrocknete und sich zusammenzog. Die merkwürdige Lösung der Deckenhöhen ist demnach die ursprüngliche.

2. Die einzelnen Kammern: Befunde, Ausstattung und Funktion

A. Erdgeschoss (Abb. 17)

Korridor

Durch das Hauptportal in der Südfassade erreichten die Eintretenden den schmalen und wahrscheinlich auch recht finsteren Korridor. Linkerhand befand sich die Bohlenwand der Conventstube und rechterhand diejenige der Kammer II. Geradeaus befanden sich – gestaffelt – die Küche, die Kammer der Köchin und die kleine Badestube. Neben der Badestube führte ein schmaler Gang zur Nordpforte (vgl. Abb. 14). Über den breiteren Längskorridor in der Gebäudemitte erfolgte der Zugang zu der Stube über dem Keller, zur Schwitzstube, zum eventuell vorhandenen Ostzugang, zum Vorratsraum und zu den Kammern I und II. Im Längskorridor befanden sich auch die Erschliessungstreppen für den Keller sowie für das Obergeschoss.

Befund: Im Bereich des Haupteinganges war das Bauniveau (26/212) in Form von Sandstein-, Ziegel- und Mörtelstückchen deutlich erfassbar. Weiter nördlich waren davon nur noch Linsen erhalten. Im Längskorridor war das Bauniveau ebenfalls nur noch linsenartig vorhanden, weil die darüberliegenden Schichten bei der Auskernung im 19. Jahrhundert praktisch bis auf den gewachsenen Boden abgetragen wurden. Nach dieser Auskernung wurde der verbleibende Restbestand mit einer Schuttschicht (13) (vgl. Fundkatalog Nr. 35, 49, 53, 90, 94) ausplaniert und mit einer bis zu 20 cm dicken, lehmigen Kiespackung (2) (Fundkatalog Nr. 105), die stark begangen war, überdeckt.

Die Roh- und die Feinplanie sind deshalb auch nur im Bereich zwischen dem Hauptportal und der Nordpforte erhalten geblieben. Sie sind an die Streifenfundamente (178), (176), (174), (125), (58) und (121) angefüllt.

Beim Umbau zum Pfadfinderlokal 1946/1948 wurden die Schichten im Bereich des Haupteinganges bis auf die Feinplanie abgetragen und danach mit einer Schuttschicht (1) (Fundkatalog Nr. 6, 15, 38, 51, 52, 70, 91, 92, 96, 104, 127,139, 142, 143) neu ausplaniert. Darüber folgte eine etwa 10 cm dicke Sandschicht, in welche Waschbetonplatten verlegt wurden.

Im Kreuzungsbereich zwischen Längs- und Querkorridor (Achsen 18–21N /41–45E) konnten Tonplatten (64) und Tonplattennegative (63) dokumentiert werden. Bei der ursprünglichen Bodenkonstruktion im Korridor handelte es sich deshalb vermutlich um einen Tonplattenboden.

Conventstube

Befund: Die Conventstube befindet sich in der Südwestecke des Siechenhauses und wird durch die Sockelfundamente (177) und (178) begrenzt. Südlich der Achse 46 ist das Fundament (178) beim Bau der Backsteinmauer für

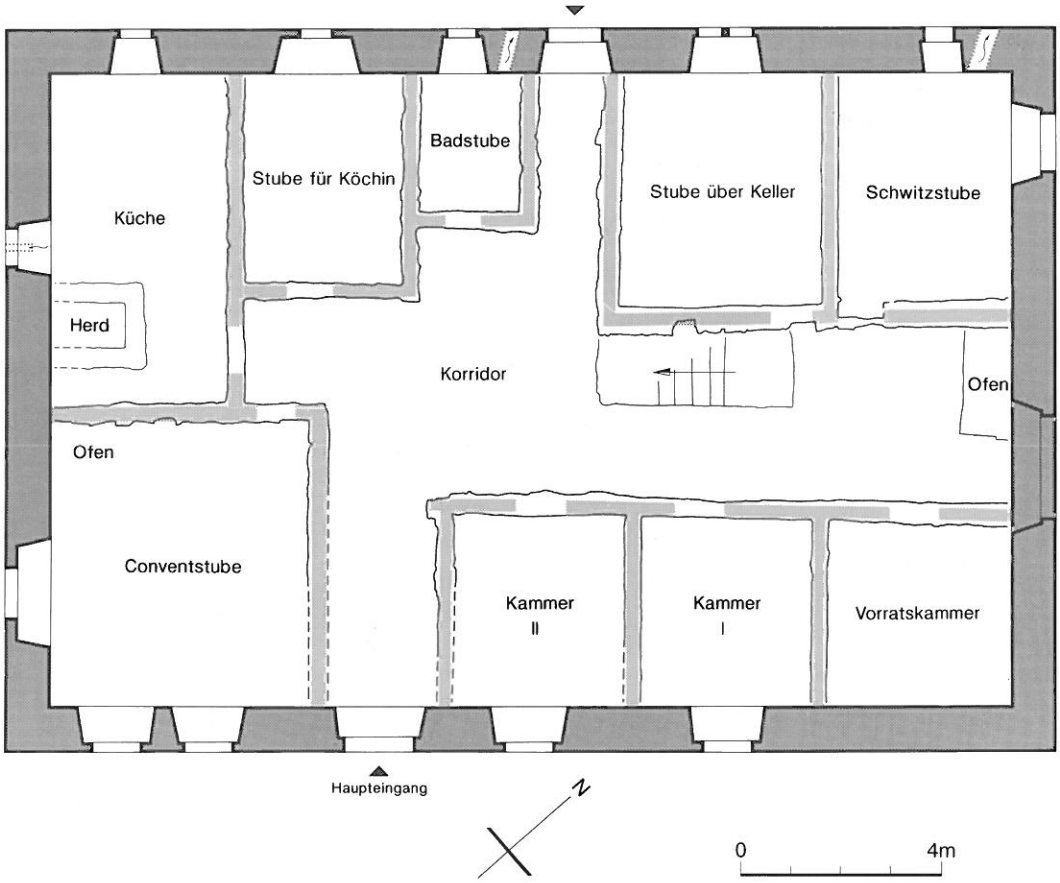


Abb. 17: Erdgeschoss mit rekonstruierter Raumeinteilung.

das Pfadfinderlokal völlig ausgerissen worden. Seine Fortsetzung bis zur Aussenmauer lässt sich jedoch durch das Balkenloch in der Aussenmauer, in dem der auf dem Sockelfundament aufliegende Schwellbalken verankert war, belegen (vgl. Abb. 18).

Die lichten Masse des Raumes betragen 5,1 x 5,6 m. In der Südwand (Tafel 2, Ansicht Südwand) befinden sich zwei Fenster, deren Laibungen und Bänke neu eingesetzt sind (Abb. 18 und 20). Die Nischen sind original, denn die das Gewände bildenden Sandsteinquader sind im Mauerwerk integriert, schräg zugehauen und weisen in der Nischenschräge Zangenlöcher auf. Die beiden Backsteinflachbögen über den Nischen sind unsorgfältig konstruiert, das heisst die Fugen zwischen den Backsteinreihen sind unregelmässig. Die Nischenbänke sind bis in den Fundamentbereich (um 50–60 cm) zurückgeschrotet worden. Anhand von Verputzresten in den Backsteinbögen der Fensternischen und am Mauerwerk darf vermutet werden, dass die Nischen und die Wand ursprünglich verputzt waren.

Das Fenster in der Westwand (Tafel 3, Ansicht Westwand und Abb. 19) ist neu eingesetzt. Bank, Sturz und Laibungen weisen feinscharrierte Bearbeitungsspuren des 18. Jahrhunderts auf. Die backsteinüberwölbte Fensternische gehört zum Originalbestand. In den beiden Nischengewänden sind noch Überreste der ursprünglichen Fensterbank zu erkennen. Diese wurde jedoch vermutlich beim Umbau von 1946/1948 ausgebrochen und die Nische bis in den Fundamentbereich vergrössert. Die lichten Masse der drei Fensteröffnungen betragen 90 x 130 cm. Da keines der Fenster die ursprünglichen Laibungen oder Bänke besitzt, kann die Zweiteiligkeit, wie sie die Fenster im Obergeschoss aufweisen, für das Erdgeschoss nur noch vermutet werden.

Linkerhand des Fensters in der Westwand befindet sich auf Kote 545.30 müM eine Wandnische (327) (50 x 40 x 40 cm) mit einem Spitzbogen, die vielleicht trotz der falschen Ausrichtung als Hausaltar oder Heiltumsnische gebraucht wurde (Abb. 19).

Rechterhand des Fensters sind auf der Westwand Ausschrotungen (331) und Verrussungen (332) zu erkennen, die zu einer Ofenkonstruktion (Abb. 21) gehörten.

In der Conventstube haben sich keine begangenen Innenraumschichten erhalten, weil beim Einbau der Backsteinwände1946/1948 bis auf den gewachsenen Boden abgetieft wurde. Es konnten lediglich Reste der Rohplanie (179) und Bauniveaulinsen (26/213) dokumentiert werden. Auf den gewachsenen Boden wurden 1946/1948 eine Schuttschicht, ein Unterlagsbeton und schliesslich ein Eichenriemenparkettboden auf einer Balkenunterlage eingebaut. Das neue Bodenniveau befand sich auf Kote 544.01 müM.

Abb. 18: Conventstube, östliches Fenster in der Südwand.

Abb. 20: Conventstube, westliches Fenster in der Südwand.

Rekonstruktion und Deutung: Die Conventstube ist mit ihren drei Fenstern und der Südlage der hellste und vermutlich auch der wärmste Raum des Siechenhauses. Als besondere Einbauten sind die Altarnische (?) und ein Ofen zu erwähnen. Die Identifikation dieses Raumes mit der Conventstube ist schon daher naheliegend. In den Siechenamtsrechnungen wird die Conventstube 1671 in Zusammenhang mit dem Abbruch eines grossen Ofens erwähnt.[58]

Die vielen spätgotischen Ofenkacheln, welche nördlich des Siechenhauses anlässlich der Kanalisationssanierung[59] gefunden wurden, dürften von diesem Ofen stammen.

Der Alltag der Kranken verlief ähnlich wie in einem Kloster. Laut Knefelkamp kann den Spitalordnungen entnommen werden, dass täglich zwei Mahlzeiten gereicht wurden, die die Gesunden oder Gehfähigen in einem Gemeinschaftsraum einnahmen.[60]

Da sich die Conventstube neben der Küche befand und überdies heizbar war, darf davon ausgegangen werden,

58 BAB, Siechenamtsrechnungen, Band 5, 1660–1679.

59 Vgl. Kapitel VII. Kanalisationssanierung nördlich des Siechenhauses.

60 Knefelkamp 1989, S. 244–245.

Abb. 19: Conventstube, Fenster in der Westwand.

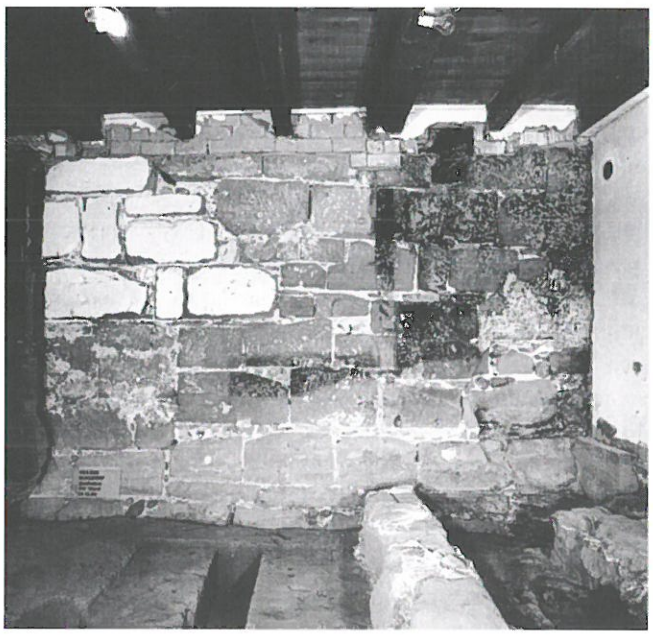


Abb. 21: Ansicht Westwand im Bereich Conventstube und Küche.

dass sie gleichzeitig als Ess- und Aufenthaltsraum der Kranken diente.

Küche

Befund: Der die Nordwestecke des Siechenhauses belegende Raum ist 6,6 m lang und 3,5 m breit. Die beiden Sockelfundamente (175) und (177) stossen rechtwinklig an die Aussenmauern. Oberhalb des Sockelfundamentes (177), das die Conventstube von der Küche trennt, befindet sich in der Westwand kein Balkenloch, sondern eine ausgeschrotete Nut (336) (Format: 137 x 12 x 10 cm). Diese Nut (336) diente der Verankerung einer Sandsteinplatte. Auf einer Fotografie aus dem Nachlass Bechstein von 1905 (Abb. 22), welche einen Teil der ursprünglichen Inneneinbauten zeigt, ist zu erkennen, dass an der Westwand (Tafel 3, Ansicht Westwand) zwischen der Conventstube und der Küche kein Ständerbalken existierte. Es scheint, dass zwischen diesen beiden Räumen aus feuertechnischen Gründen (Feuerstelle) eine Mauer bestand (vgl. auch Abb. 21).

Oberhalb des Streifenfundamentes (175) befindet sich in der Nordwand ein Balkenloch (353), in welches der Schwellbalken verankert wurde. Darüber können auf der Nordwand (Tafel 4, Ansicht Nordwand) Verputzresten beobachtet werden, welche an das Negativ des ehemaligen Ständerbalkens anbördeln.

Die Küche weist zwei Fenster auf. Bei beiden wurden Sturz, Bank und Laibungen später neu eingesetzt. Die Steinbearbeitung (Feinscharrierung) weist ins 18. Jahrhundert. Die Fensternischen sind mit Backsteinflachbögen überwölbt und gehören zum Originalbestand. Die Nischenbank des Fensters in der Nordwand wurde vermutlich 1946/1948 mit Beton ausgekleidet. Die Nischenbank des Fensters in der Westwand (Abb. 23) ist mit vermörtelten Backsteinen und Sandsteinplatten belegt.

Ursprünglich war hier ein Sandsteintrog eingesetzt. Dieser ist auf der Fotografie von 1905 noch zu erahnen (vgl. Abb. 22). Dahinter befindet sich in der Westwand ein Ablauf (271) in Form eines hohlen, runden Mörtelnegativs. Auf der Aussenseite ist dieser Ablauf nicht mehr ersichtlich, weil 1949 bei der Renovation der Westfassade die alten Sandsteinquader durch neue ersetzt wurden.

Der Wandbereich zwischen dem Fenster in der Westwand und der eingangs beschriebenen Nut ist stark verrusst und weist mehrere Ausschrotungen auf (vgl. Abb. 21), die in Zusammenhang mit der sich im Boden davor befindenden Feuerstelle (184) (vgl. Abb. 25 und 26) gedeutet werden müssen. Die beiden Ausschrotungen (337) (Format: 30 x 40 x 30 cm) und (343) (Format: 50 x 30 x 30 cm) befinden sich zwar nicht auf derselben Kote (545.60 und 545.90 müM), müssen jedoch aufgrund der Spuren auf der Wand mit der Kaminhaube bzw. mit deren Verankerung interpretiert werden. Das Negativ des ehemaligen Kamins ist übrigens auf der Bechsteinfotografie klar ersichtlich (Abb. 22). Mitten unter dem ehemaligen Kaminhut befindet sich auf Kote 543.80 müM eine weitere, 90 cm hohe, etwa 120 cm breite und 25 cm tiefe Ausschrotung, die wir in Zusammenhang mit einem späteren Herd bringen.

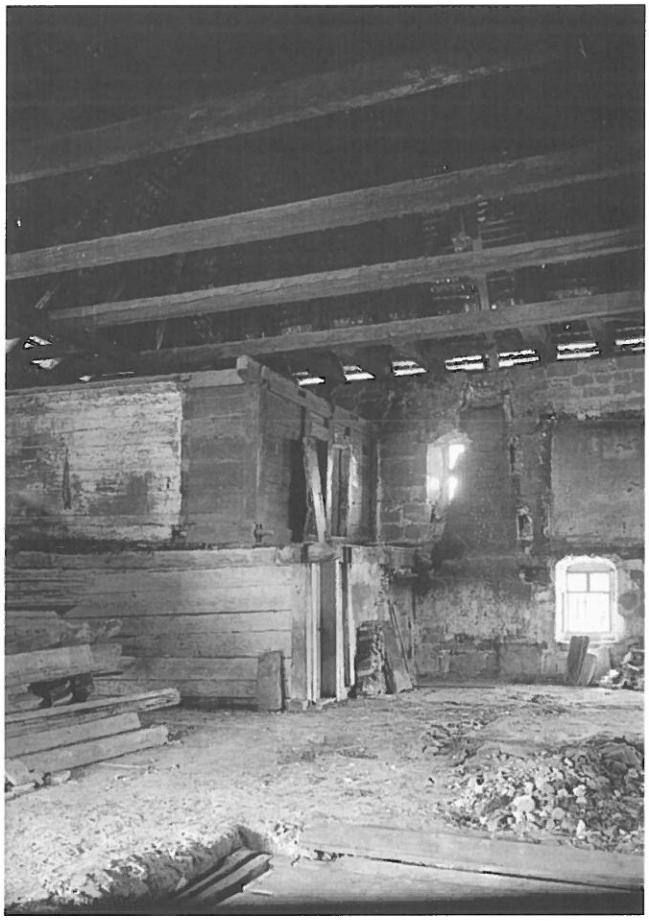


Abb. 22: Conventstube und Kammern VI und VII, 1905.

Abb. 23: Küchenfenster in der Westwand.

Abb. 24: Mörtelnegative des Tonplattenbodens in der Küche.

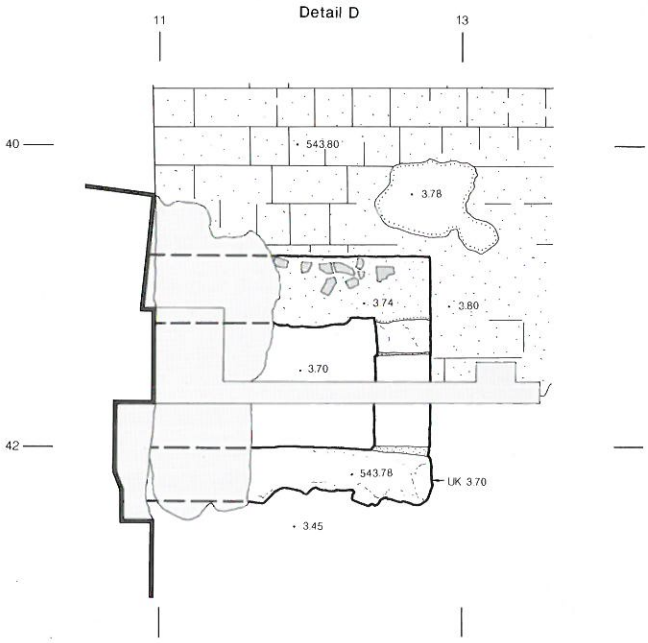


Abb. 25: Detail Feuerstelle, Phase 1.

In diesem Raum konnten auf dem gewachsenen Boden das Bauniveau (26/213), die Rohplanie (179) und die Feinplanie (181) erfasst werden. In den nordöstlichen zwei Dritteln hat sich die direkt auf der Feinplanie liegende Mörtelgussunterlage (182) (vgl. Fundkatalog Nr. 5) zu einem bis auf eine Platte völlig verlorenen, orthogonal verlegten Tonplattenboden (183) erhalten. Dieser Mörtel ist feinsandig, mit vielen Kalkknöllchen, wenigen Ziegelbröckchen, Holzkohlestückchen und Kieselchen durchsetzt. Seine Stärke beträgt maximal 2,5 cm. Auf seiner Oberfläche haben sich als feine Gräte die Negative der Tonplatten (Formate: 25,5 x 25,5 cm) erhalten (Abb. 24).

Feuerstelle

Innerhalb des Bauablaufes wurde die Feuerstelle erst spät geplant. Sowohl die Binnenmauern als auch die Rohplanie waren vorhanden. Dass die Feuerstelle nicht an diesem Ort geplant war, lässt sich auch im oberen Stockwerk ablesen, denn der dazugehörende Kamin verdeckte von Anfang an die rechte Hälfte des Fensters im Obergeschoss (vgl. Abb. 22).

Insgesamt können wir die Feuerstelle in sechs Phasen unterteilen, wobei grundsätzlich zwischen zwei Feuersituationen unterschieden werden muss: Bei der einen Situation wurde das Feuer auf einer Sandsteinkonstruktion (Sockel) entfacht und bei der anderen in einem Feuerloch (Abb. 25 und 26). Spuren an der Wand sind leider durch spätere Eingriffe getilgt.

Phase 1: (Abb. 25) Auf die Rohplanie wurde, rechtwinklig an die Westmauer anstossend, mit in Mörtel verlegten Sandsteinblöcken eine U-förmige Sandsteinkonstruktion (Ausmass: 1,6 x 1,8 m) errichtet. Das Feuer wurde vermutlich auf einem uns nicht mehr erhaltenen Aufbau entfacht. Die Feinplanie (181) und die Mörtelgussunterlage (182) mit den fehlenden Tonplatten stossen an diese Sandsteinkonstruktion.

Phase 2: Die Sandsteinkonstruktion wurde abgebrochen. Auf die Abbruchschicht wurde eine Mörtelgussunterlage eingebracht. Da dieser Mörtel keine Brandspuren aufwies, vermuten wir, dass ein Feuerloch existierte (Konstruktion unbekannt).

Phase 3: Die Mörtelgussunterlage war nicht mehr in Funktion und wurde mit einer Schuttplanie bedeckt. Auf diese Planie kam eine neue Mörtelgussunterlage, die Tonplat-

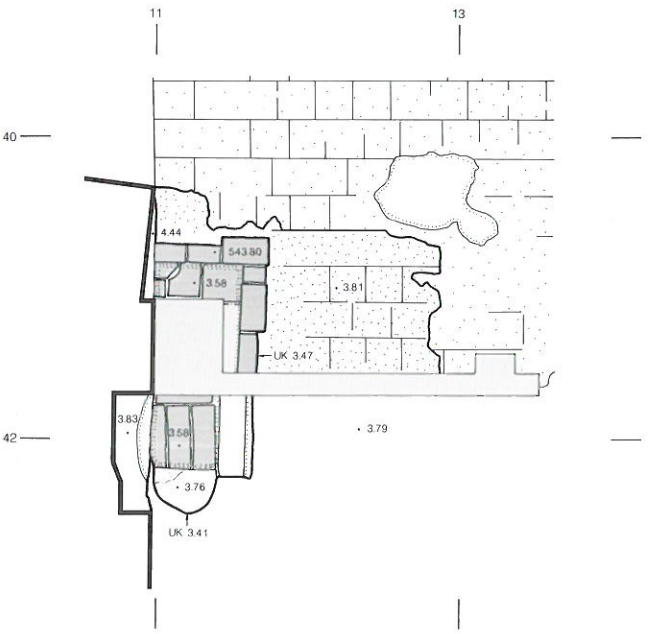


Abb. 26: Detail Feuerstelle, Phase 6.

tennegative aufwies. Die Konstruktion des dazugehörigen Feuerloches konnte nicht mehr erfasst werden.
Phase 4: Erneuerung des Bodens. Feuerlochkonstruktion unbekannt.
Phase 5: Man ersetzte den mutmasslichen Feuerbereich durch eine sechslagige Backsteinkonstruktion (Backsteinformat: 32 x 18 x 5 cm. Diese umschloss ein um etwa 24 cm tiefer liegendes, 34 cm breites und mindestens 70 cm langes Feuerloch, das mit Tonplatten (Formate: 22 x 22 x 5 cm) ausgelegt wurde. Der Anschlussbereich zum Tonplattenboden wurde mit einer neuen Mörtelgussunterlage geschlossen.
Phase 6: (Abb. 26) Die Feuerlochkonstruktion der Phase 5 wurde im Südwesten durch zwei Sandsteinspolien ergänzt. In das um 25 cm abgetiefte Feuerloch wurden ebenfalls Tonplatten (Format: 31 x 16 x 5 cm) gelegt. Die Oberkante dieses neuen Tonplattenbodens wurde derjenigen aus Phase 5 angeglichen. Der Rauchhut war vermutlich so lange in Betrieb, als eine offene Feuerstelle vorhanden war.

Rekonstruktion und Deutung: Dieser Raum kann mit der Feuerstelle, dem ehemals darüberliegenden Kaminhut und dem Sandsteintrog mit Abfluss eindeutig als Küche identifiziert werden. Beim dazugehörigen Boden handelt es sich um einen Tonplattenboden. Weil im Hausratsinventar von 1709 keine Dreifüsse mehr, sondern «Kunsthäfen»[61] aufgeführt sind, muss die offene Feuerstelle als Sockel bis zu diesem Zeitpunkt in Betrieb gewesen sein.

Stube für die Köchin
Befund: Der die lichten Masse von drei auf vier Meter aufweisende Raum wird durch die Sockelfundamente (175) und (174), die rechtwinklig an die Nordmauer stossen, sowie durch das Streifenfundament (176) begrenzt (Tafel 7, Grundriss Erdgeschoss, Innenausbau).
Sturz, Bank und Laibungen des einzigen Fensters (Abb. 27) in diesem Raum sind ersetzt, und die Sandsteinquader in der Fensternische sind alle zurückgeschrotet worden (Tafel 4, Ansicht Nordwand). Aufgrund des relativ breiten, die Nische überspannenden Backsteinbogens wäre vorstellbar, dass sich hier anstatt einer einst zwei Fensteröffnungen befanden.
Die Nische (Format: 80 x 100 x 50 cm) rechterhand des Fensters wurde, wenn nicht nachträglich herausgeschrotet, so zumindest nachträglich vergrössert. Im rechten Nischengewände befanden sich jedenfalls moderne Backsteine.
Innenraumschichten haben sich keine erhalten, weil 1946/1948 beim Einbau der Wasserleitungen bis in den gewachsenen Boden abgetieft wurde.[62]

Rekonstruktion und Deutung: Über die Funktion dieses Raumes kann anhand der Befunde nichts ausgesagt werden. Da er direkt neben der Küche liegt, könnte es sich um die Stube der Köchin handeln; dazu passen die Schriftquellen, welche die «Stube für die Köchin» in den Siechenamtsrechnungen erwähnen.[63]

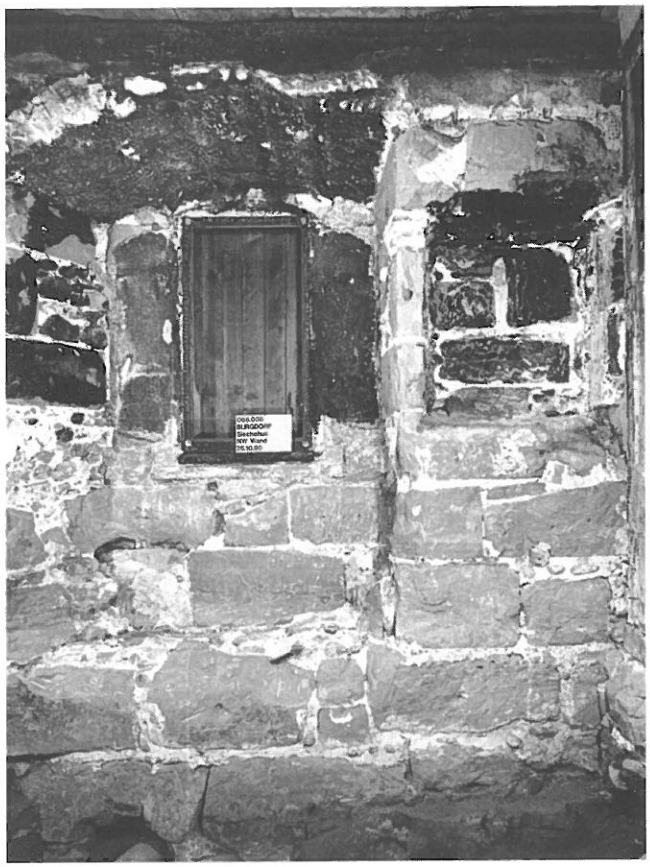


Abb. 27: Stube für die Köchin, Fenster in Nordwand.

Badestube
Befund: Der östlich an die Stube der Köchin anschliessende Raum misst nur 1,35 x 2 m und wird durch die Streifenfundamente (174), (173) und (125) begrenzt. (125) und (173) sind in Verband gemauert und stossen rechtwinklig an (174) und an die Nordmauer (Tafel 7, Grundriss Erdgeschoss, Innenausbau). Oberhalb des Streifenfundamentes (174) befindet sich in der Nordwand (Tafel 4, Ansicht Nordwand) das sekundär herausgeschrotete Balkenloch, in welches der ehemalige Schwellbanken verankert war.
Bank, Sturz und Laibungen des kleinen Fensters (40 x 70 cm) sind neu (Abb.28). Die Fensternische wurde sekundär zurückgeschrotet und mit Backsteinen und Sandsteinabschlägen vermauert. Der die Nische überspannende Backsteinflachbogen wurde mit modernen Backsteinen ausgebessert. Linkerhand des Fensters befindet sich auf Kote 545.60 müM eine kleine Nische (20 x 40 cm), die nicht zum Originalbestand gehört und deren Funktion ungeklärt ist.
Etwa auf Achse 20 und auf Kote 543.76 müM liegt in der Nordmauer eine 30 cm breite und 10 cm hohe Abflussrinne (265). Der dazu verwendete Mörtel ist mit demjenigen der

61 BAB, Rodel über den Hausrat des Siechenhauses 1672–1794.
62 Vgl. Kapitel VI. Änderungen nach der Schliessung des Siechenhauses.
63 BAB, Siechenamtsrechnungen, Band 10 (1760–1780), 1671.

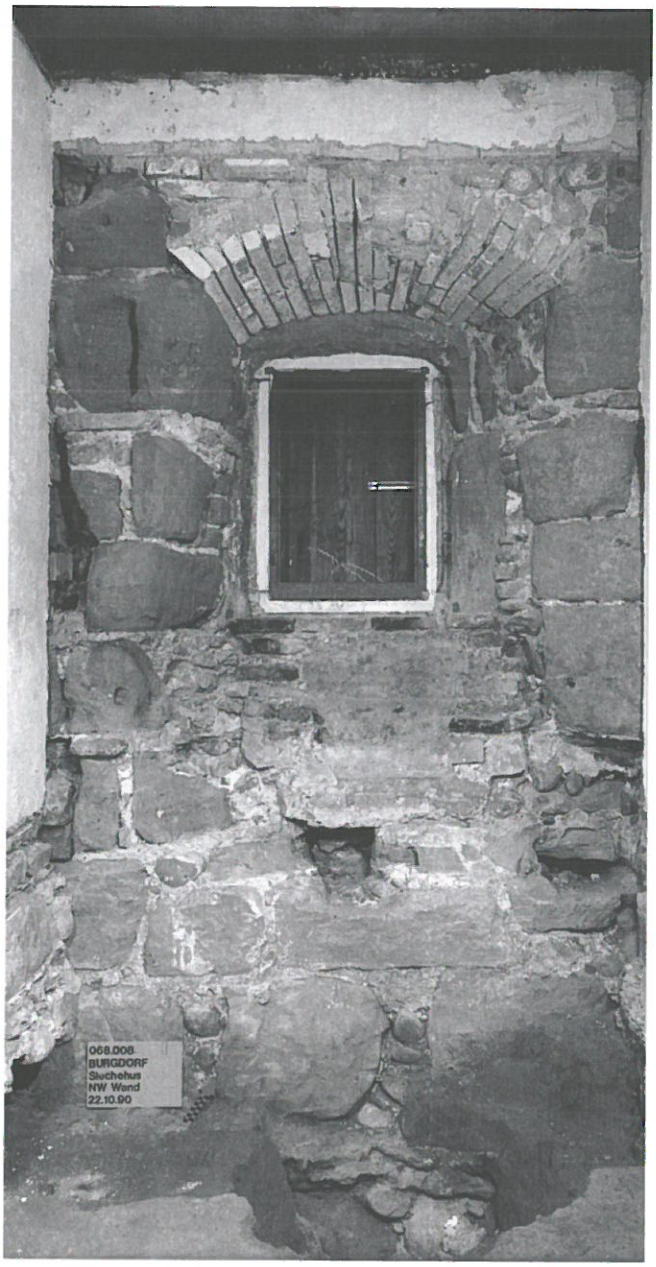


Abb. 28: Badestube.

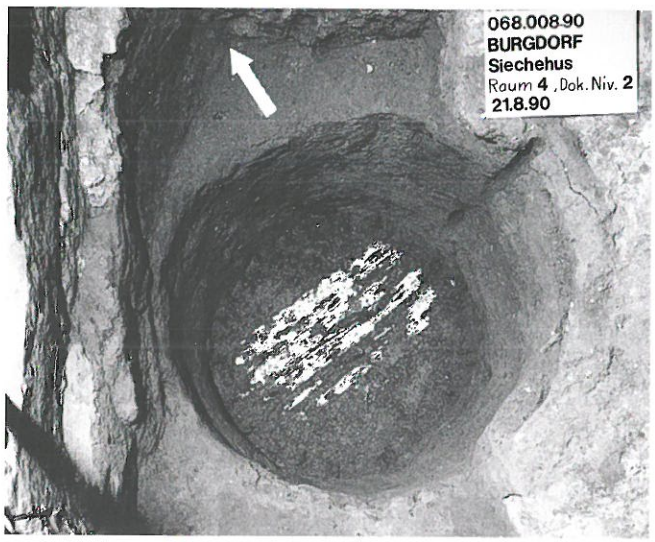


Abb. 29: Detail Grube (199) in der Badestube.

Nordmauer identisch. Es handelt sich deshalb um einen von Anfang an geplanten Ausguss. Etwa auf Achse 19.12 und auf Kote 543.72 müM befindet sich in der Nordmauer ein 20 cm breiter und 18 cm hoher zweiter Ausguss (266). Dieser ist nachträglich aus der Mauer herausgespitzt worden. Möglicherweise war der originale Ausguss nach dem Innenausbau nicht an einem idealen Ort und wurde deshalb gar nie benützt.

Das Bauniveau (26/213) wies in diesem Raum ausserordentlich viele Flusskiesel auf. Es handelt sich bei dieser Flusskieselkonzentration wahrscheinlich um den Rest eines Baumaterialdepots. Die auf dem Bauniveau liegende, bis zu 40 cm dicke Rohplanie (179) war an die Nordwand und an die Streifenfundamente angeschüttet. Im nördlichsten Raumdrittel zeichneten sich Risse ab, die zu einer die Rohplanie durchschlagenden Grube (199) gehörten. Die Grube (199) weist einen Durchmesser von 88 cm auf und ist 78 cm tief. Aufgrund der Holzreste und der Nägel auf dem Grubenboden muss es sich um eine Bottichgrube handeln (Abb. 29). Aus der Grube wurden die Fundkatalog Nr. 13, 17, 31, 34, 51, 52, 68, 69 geborgen. Bei den Nr. 68 und 69 handelt es sich um Salbtöpfchen.
Begangene Bodenschichten haben sich in diesem Raum keine erhalten, weil die Schichten beim Einbau einer Toilette 1946/1948 bis auf die Rohplanie und teilweise sogar bis auf den gewachsenen Boden abgetragen wurden.

Rekonstruktion und Deutung: Da die Siechenamtsrechnungen auch eine Badestube erwähnen und unter der Voraussetzung, dass die Schwitzstube mit der Badestube nicht identisch ist, käme für diesen Raum, der ja zwei Ausgüsse besitzt, eine Funktion als Badestube in Frage. Hinweise auf eine Funktion dieses Raumes als Badestube liefern der ehemalige Bottich (199), der in diesem Fall als Zuber zum Baden einzelner Glieder interpretiert werden müsste, sowie die beiden Salbtöpfchen Nr. 68 und 69.

Keller
Befund: Der 3,8 x 4,7 m grosse und rund 2 m tiefe Keller befindet sich östlich der Nordpforte (Tafel 7, Grundriss Erdgeschoss, Innenausbau). Der Kellerboden war mit unterschiedlich grossen Flusskieseln ohne besondere Verlegungsstruktur gepflästert. Die westliche (126) und die östliche (12) Kellermauer sind einhüftige Sandsteinquadermauern, die gegen die abgegrabene Baugrubenwand gesetzt wurden und rechtwinklig an die Nordmauer des Gebäudes anstossen. Bei der südlichen Kellerwand (128) dagegen handelt es sich um ein zweischaliges Mauerwerk, weil hier der Treppenzugang vorgesehen war.
Der Zugang erfolgte vom Längskorridor aus (Abb. 30). Eine neunstufige Treppe führte auf einen Zwischenboden. Durch eine 1,4 m breite Tür (103) mit schräg geschnittenem Gewände in der südlichen Kellerwand (128) gelangte man nach drei weiteren Stufen in den Keller.
Die Baugrube (76) des Kellerabganges durchschlägt sowohl die Rohplanie (179) als auch das darunterliegende Bauniveau (26, 213).

Abb. 30: Ursprünglicher Kellerzugang.

Abb. 31: Kellerzugang auf der Nordseite des Gebäudes.

Auf der Ost- und auf der Südseite, wo die Wände des Kellerhalses standen, wurde die Baugrube (76) senkrecht abgestochen, und auf der Westseite ist die Grube gemäss dem Treppenverlauf stufenartig ausgeschnitten.
Die Kellerhalswände (77) bestehen aus unregelmässigen Sandsteinblöcken, deren sichtbare Seiten geflächt und deren übrige Seiten mit dem Schlageisen nur grob zugehauen sind. Dadurch entstanden recht breite Stossfugen, welche mit Kieselsteinen und viel Mörtel ausgestopft wurden. Die Wände wurden mit erdigem Material und vereinzelt mit Sandsteinstücken hinterfüllt. Von der Treppe selbst haben sich nur die Mörtelnegative (79) der Tritte erhalten. Die flachen Negative zeigen, dass die Stufen aus grösseren Steinquadern bestanden haben müssen. Die Stufen waren mit Biberschwanzziegeln und flachen Kieseln geschiftet. Der Bodenbelag des Zwischenbodens hat sich nicht erhalten. Denkbar sind dünne Sandsteinplatten, denn wenn es sich um einen Naturboden gehandelt hätte, müsste eine stark verschmutzte Benützungsschicht erhalten geblieben sein.
Die Wände des Kellerhalses (77), der südlichen Kellerwand (128) und die Treppenstufen sind im selben Arbeitsgang gemauert worden.
Beim Abbruch der Kellertreppe wurde die äussere Schale der südlichen Kellerwand anscheinend derart beschädigt, dass eine schmale Mauer (80) vorgeblendet werden musste. Diese besteht vornehmlich aus Bollensteinen, Sandsteinbrocken und einzelnen handgemachten Backsteinen und Ziegeln. Gleichzeitig wurde der Kellerhals mit den fundreichen Schichten (71 und 72) (Fundkatalog Nr. 19, 20, 22, 28, 29, 33, 35, 36, 37, 39, 41, 49, 71, 87, 88, 106, 110) zugeschüttet. Es wurde alternierend gemauert und hinterfüllt, denn das Material der Verfüllung hat sich mit dem Mörtel der Vorblendung verbunden.

Nach der Aufgabe des Kellerzuganges im Gebäudeinnern wurde, nach Ausweis der Funde aus den Schichten (71 und 72) wohl Ende des 19. Jahrhunderts, ein Kellerzugang auf der Nordseite des Gebäudes erstellt. (Kellertreppe vgl. Beschreibung Nordfassade). Dazu musste aus der Nordmauer ein etwa 2 x 2 m grosses Mauerstück ausgebrochen werden (Abb. 31). Danach wurden neue Türgewände und ein Sturz vorgemauert, denn die Türöffnung ist nur 1,4 m breit.
Die Mauerfläche westlich dieser neuen Türöffnung weist einen sehr unregelmässigen Charakter auf. Dies ist jedoch nicht erstaunlich, da wir uns erstens bereits im Fundamentbereich befinden und zweitens, weil der Keller ja nicht von der Bauequipe, welche den Rohbau erstellte, eingeplant war. Die originale Kellerdecke ist später, das heisst 1654, durch eine neue ersetzt worden.[64] Von der ursprünglichen Decke zeugen in der westlichen Kellermauer (126) noch zwei Balkenauflager.[65] Aufgrund der Verteilung dieser beiden Auflager und weil in der Süd- und der Nordwand solche fehlen, muss angenommen werden, dass die eigentliche Balkenlage über dem Keller quer zur Längsachse des Siechenhauses verlegt war und von zwei Unterzügen getragen wurde. Die neuen Deckenbalken waren in der Richtung der Längsachse verlegt. Sie lagen im Bereich der West- und der Ostwand auf Backsteinaufmauerungen und sekundär in die Wände gespitzten Auflagern auf.

64 BAB, Siechenamtsrechnungen, Band 4 (1640–1660).
65 Ein wiederverwendeter Balken der ursprünglichen Decke konnte dendrochronologisch zwischen 1505–1510 datiert werden. Dieses Holz ist gleichzeitig wie die beiden Bundbalken aus dem Dach gefällt worden. Vgl. Egger 1990, Bericht über die dendrochronologische Analyse der Proben aus dem Siechenhaus in Burgdorf.

Abb. 32: Ansicht der Nordwand, 1905.

Deutung: Der Siechenhauskeller wurde von der Innenausbauequipe erbaut. Dass dies gleichzeitig mit den Kammereinbauten geschah, kann nicht bewiesen werden, erscheint aber am wahrscheinlichsten. In den Siechenamtsrechnungen erscheint der Keller bzw. die Kellertreppe zum ersten Mal 1599, als diese ausgebessert werden musste. 1752 schliesslich bedurften der Kellerhals und der Türrahmen einer Erneuerung.[66]

Stube über dem Keller

Befund: Da sich im Wandbereich zwischen dem Korridor und der Stube über dem Keller sowie auch östlich vor der angrenzenden Schwitzstube keine Balkenlöcher befinden, muss angenommen werden, dass die ehemaligen Schwellbalken nur auf der westlichen und der östlichen Kellermauer (126 und 12) auflagen und nicht in der Wand verankert waren. Weil diese Kammer ursprünglich verputzt war, ist das Anbördeln des Verputzes an die ehemaligen Ständerbalken noch deutlich ablesbar (Tafel 4, Ansicht Nordwand). Der Trägerbalken lag auf dem zweiten Rücksprung auf. Linkerhand des Fensters sind die Sandsteine in der unteren Wandhälfte leicht zurückgeschrotet und diejenigen der oberen Hälfte verrusst. Vor bzw. an der zurückgeschroteten Wandfläche muss sich ein Ofen befunden haben. Der dazugehörende Kamin ist auf der Fotografie von 1905 (Abb. 32) noch zu erkennen: er war aus Backsteinen gemauert und deckte die Fensteröffnung im Obergeschoss vollständig zu bzw. nutzte die Öffnung als Rauchaustritt. Der Ofen und der Kamin gehören jedoch nicht zu den siechenzeitlichen Strukturen, weil der originale Wandverputz unter den Kamin zieht.

Sturz, Laibungen und die Bank des Fensters sind moderne Ergänzungen. Im linken und rechten Nischengewände ist je eine Kerbe zu erkennen. In diese Kerben war wahrscheinlich ein Holzbrett eingeschoben, das als Sitzbank diente. Die Rückwand der Nische wurde nachträglich zurückgeschrotet. Vom Backsteinflachbogen sind nur vier Backsteine zu sehen, die restliche Fläche wird vollständig vom Verputz bedeckt.

Rekonstruktion und Deutung: Aufgrund der Befunde ist diesem Raum keine bestimmte Funktion zuzuweisen. Es handelt sich um den Raum, der in den Siechenamtsrech-

66 BAB, Siechenamtsrechnungen, Band 1 (1560–1670) und Band 9 (1740–1760).

Abb. 33: Übersicht nach Norden.

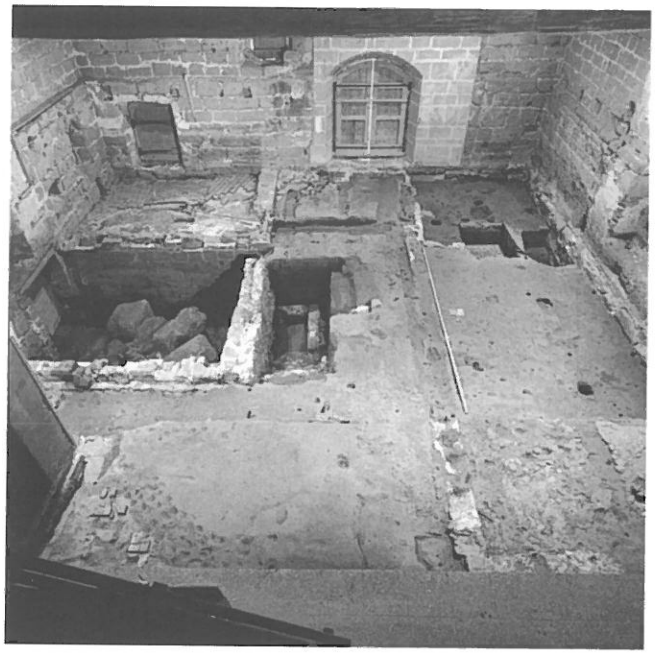


Abb. 34: Übersicht nach Osten.

nungen als «Stube über dem Keller» bezeichnet wird und dessen Boden 1654 erneuert wurde.[67]

Schwitzstube (sudatio)

Befund: Der 3,5 x 4,6 m grosse Raum in der Nordostecke des Siechenhauses war im Unterschied zu den anderen Kammern massiv gebaut, das heisst die ihn begrenzenden und an die Aussenwände anstossenden Innenwände (11) und (12) bestanden nicht aus Holz, sondern aus Stein, und der Raum war mit einem Gewölbe überspannt, von dem sich heute einzig Abdrücke und Auflagerausschrotungen erhalten haben. Die Türen zu diesem Raum befanden sich in der Nordost- sowie in der Südwestecke. An der Nordwand zeichnet sich – durch die aufgrund der Feuchtigkeit und Wärme in der Sudatio entstandenen Verfärbung der Sandsteinquader – der Bogen einer ehemaligen Stichbogentonne ab (Tafel 4, Ansicht Nordwand und Abb. 33). In die Ostwand wurde auf Kote 545.00 müM über die ganze Raumlänge ein Widerlager für das Sudatiogewölbe gespitzt (Tafel 5, Ansicht Ostwand). Die Gewölbeansätze befanden sich – an der Nordwand gemessen – 1,30 m und der Gewölbescheitel 2,20 m über dem Boden. Im Bereich des Wandanschlusses an die Nordwand waren Negative von schräggestellten Backsteinen zu erkennen. Es dürfte sich deshalb um eine Backsteintonne gehandelt haben.

Unterhalb des zweiten Rücksprunges befinden sich in der Ostwand (vgl. Abb. 34) auf Kote 545.85 müM drei Balkenlöcher (Format: 24 x 20 x 17 cm). Die Abstände zwischen den Balkenlöchern betragen etwa 1,65 m. Denkbar wäre, dass die drei ursprünglich darin eingefügten Balken das Auflager für die Balkenlage des Obergeschosses bildeten. Diese Interpretation ist jedoch etwas befremdend, weil die Trägerbalken ja eigentlich auf den dafür vorgesehenen Rücksprung hätten aufgelegt werden können. Da in den Siechenamtsrechnungen die Ausgaben für das Gewölbe erst 1581 eingetragen sind,[68] ist für eine erste Phase auch eine flache Holzdecke über diesem Raum naheliegend. Wahrscheinlich wurde er zuerst nur als Badestube und erst nach der Errichtung des Gewölbes als Schwitzstube genutzt.

In der Nordecke der östlichen Aussenmauer befindet sich eine Türöffnung. Obwohl uns die Einrichtung eines Zuganges von aussen in die Sudatio fremd erschien, gehört der Zugang zweifellos zum originalen Bestand, muss jedoch mit dem Innenausbau bereits wieder zugesetzt worden sein. In ihrer Nische fand sich denn auch nur der Mauer-, nicht aber ein Verputzmörtel.

Die Türe könnte höchstens für kurze Zeit, das heisst von 1508 bis 1581, als das Gewölbe eingebaut wurde, benutzt worden sein. Bei der Errichtung des Saunagewölbes wurde die Türöffnung verkleinert. Auf der Innenaufnahme von 1905 (Abb. 32) ist in der Türnische ein zweiter Backsteinflachbogen zu erkennen. Der gute Zustand der Sandsteinquader und des Mörtels in der Türnische sprechen dafür, dass diese relativ rasch zugemauert bzw. verkleinert wurde.

Das Fenster in der Nordwand war vermutlich zur Zeit, als die Sauna in Gebrauch war, zugemauert. Der die Fensternische überspannende, spitzbogige Backsteinbogen gehört zum Originalbestand, die rechte Fensterlaibung und die Fensterbank hingegen sind neu eingesetzt worden. Unterhalb dieses Fensters befindet sich in der Nordwand eine durchgehende, bodeneben angelegte Aussparung (41), durch welche einst das Abwasser ins Freie floss. Die Öffnung ist 30 cm breit und 60 cm hoch.

67 BAB, Siechenamtsrechnungen, Band 4 (1640–1660), vgl. Keller.
68 BAB, Siechenamtsrechnungen, Band 1 (1560–1670).

In der Schwitzstube haben sich mehrere Innenraumschichten erhalten: Der zur Sauna gehörende Bodenbelag ist als flaches, diagonal zur Richtung der Wandfluchten liegendes Backsteinpflaster (38) konzipiert, für das grösstenteils handgemachte, in ein Mörtelbett (39) verlegte Backsteine verwendet worden sind (Format: 25 x 15 x 5 cm). Die Oberseiten der Backsteine weisen in der Längsrichtung Fingerstriche auf, welche von einem ringsum geführten Randstrich begrenzt sind. Die diagonale Verlegungsart machte entlang den Wänden aufwendige Anschluss- und Anpassungsarbeiten notwendig, die mittels entsprechend zugehauenen Backsteinbrüchlingen ausgeführt worden sind. Die Wahl eines diagonal verlegten Pflasters wurde offensichtlich aufgrund des Entwässerungskonzeptes getroffen. Dieses sah eine Rinne vor, die ein Gefälle vom Eingang der Sauna zum Abfluss (41) in der Nordwand aufwies. Eingang und Abfluss liegen sich schräg gegenüber, so dass die Rinne den Bodenbelag in zwei trapezförmige Flächen unterteilt, welche gegen die Rinne zu im Gefälle liegen. Das Backsteinpflaster wurde auf die schräg verlaufende Rinne ausgerichtet, womit die die Rinne bildenden Backsteine und jene des Pflasters sauber aneinandergefügt werden konnten.

Das Mörtelbett (39) besteht aus einem feinen, hellen Kalkmörtel. Unter dem Mörtelbett befindet sich eine Kies-Sand-Planie (47) und darunter bereits der gewachsene Boden.

Ungefähr in der Mitte zwischen der nördlichen und der südlichen Saunawand, etwa 20 cm von der Ostwand entfernt, ist aus hochkant gestellten Backsteinen ein 1,75 m langer, 1,3 m breiter und 6 cm hoher Sockel (43) gebildet. Das Backsteinpflaster zieht an den Sockel heran, das heisst, dass dieser zuerst aufgestellt wurde. Auf diesem Sockel dürfen wir uns eine Wanne aus Holz oder einen Bottich vorstellen, in welchem gebadet wurde. In diesem Zusammenhang ist auch eine Sandsteinplatte (45) (Format: 60 x 60 x 6 cm) von Interesse, welche westlich des Sockels in den Bodenbelag eingelassen und mit diesem zusammen versetzt worden ist. Falls diese Platte nicht zufällig verbaut wurde, könnte sie die Stelle markieren, wo ein Holzfass mit Kaltwasser oder Seifenlauge oder sonst einer Einrichtung stand.

Südlich der Mauer (11), im Korridor vor der Ostwand, befinden sich gemauerte Strukturen von Öfen, die sich in zwei Phasen unterteilen lassen und die als Sockel zu einem ehemaligen Saunaofen interpretiert werden: Die ältere Phase (Abb. 35) besteht aus Kalkmörtel, der teilweise eine leichte Brandrötung aufweist. An der südlichen Randzone befinden sich wiederverwendete Sandsteine, Backsteine sowie Stücke von Bodenplatten.

Die jüngere Phase (Abb. 36) besteht aus einer Steinsetzung in der Art einer Pflästerung aus kleineren Flusskieseln, die alle durch eine stark brandige Verfärbung gekennzeichnet sind.

Auf diese Steinsetzung ist später heller Kalkmörtel geschüttet worden, welcher nur leicht brandgerötet ist. In diesem Mörtel liegen Bruchstücke von wiederverwendeten Tonplatten (102) (vgl. Fundkatalog Nr. 116).

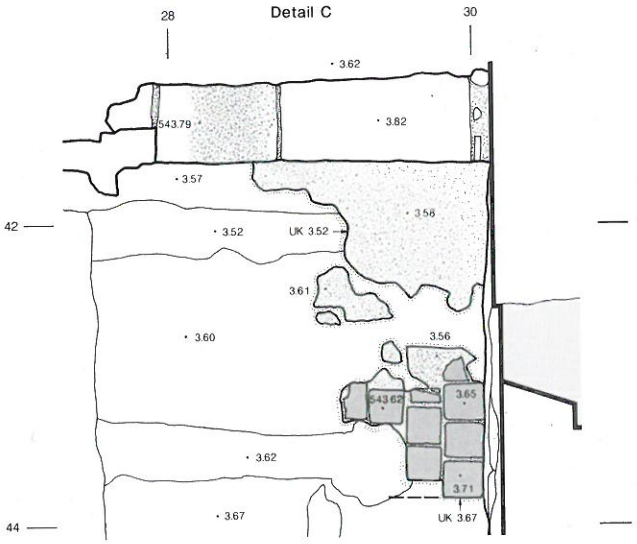


Abb. 35: Detail, Ofenanlage für Sudatio, ältere Phase.

Zur Interpretation eines Saunaofensockels passen auch zwei scharf begrenzte, brandverfärbte Zonen auf der Abbruchkante der Mauer (11). Diese Brandzonen könnten die Lage von Kanälen bezeichnen, durch welche die heisse Luft in die Schwitzstube gelangte. Weitere Spuren des ehemaligen Ofens bzw. seines Kamines sind an der Ostwand oberhalb des beschriebenen Sockels zu finden. Die Oberflächen der Sandsteinquader sind in diesem Bereich bis unter den Kniestock brandgerötet oder verrusst.

Rekonstruktion und Deutung: Es handelt sich bei diesem massiv gebauten, tonnenüberwölbten und mit einem diagonal verlegten Backsteinbelag mit Rinne und Ausfluss versehenen Raum eindeutig um die in den Siechenamtsrechnungen erwähnte Schwitzstube.[69]

69 BAB, Siechenamtsrechnungen, Band 1 (1560–1670) und Band 9 (1740–1760).

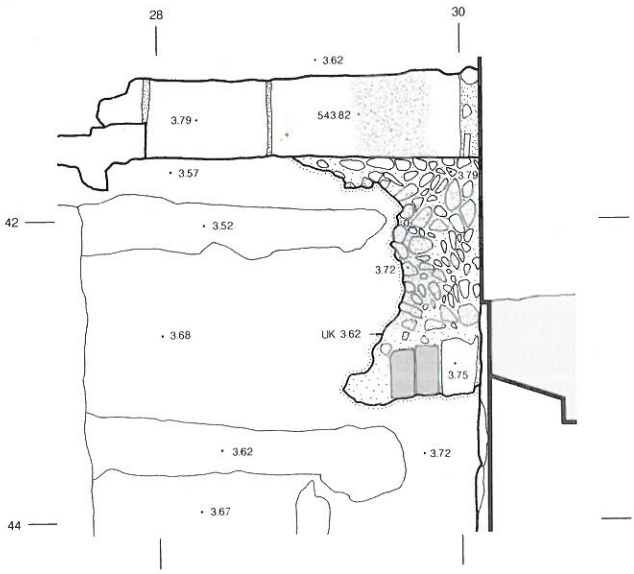


Abb. 36: Detail, Ofenanlage für Sudatio, jüngere Phase.

Vorratsraum

Befund: Der in der Südostecke des Siechenhauses liegende, fensterlose Raum wird durch die in Verband gemauerten Sockelfundamente (85) und (86) begrenzt. Die abgegangene, auf dem Sockel (86) aufgelegene Längsschwelle seiner Westwand wurde im Balkenloch, das sich in der Flucht des Fundamentes in der Südwand (Tafel 2, Ansicht Südwand) befindet, verankert. In einer ersten Phase enthielt dieser Raum – abgesehen von möglichen leichten Einbauten, die sich aus der Interpretation einiger Pfostenlöcher ergeben könnten – als einzig fassbare Einrichtung eine Grube für ein Holzfass (140), die in den gewachsenen Boden eingeschnitten wurde und einen Durchmesser von etwa 50 cm aufwies (Abb. 37). Auf dem Grubenboden waren noch Reste des Holzfasses, das als Sauerkrautfass interpretiert werden könnte, vorhanden. Die dazugehörende Bodenkonstruktion ist unbekannt, denn in einer zweiten Phase wurde das Niveau abgetieft und das Sockelfundament (85) unterfangen. Das Fass wurde aufgegeben und mit einer lehmig-humösen Planieschicht (139) überdeckt. In diese Planieschicht wurde die Vorratsgrube (66) eingeschnitten (Abb. 38). Die Grube (66) unterfährt das Sockelfundament (86).

Der sich ehemals in der Grube (66) befindende Kasten mass aussen 1,75 x 1,20 m und die Tiefe beträgt 0,70 m. Die Längswände bestanden aus liegenden Brettern oder Bohlen. Die Schmalseiten sind zwischen die Längswände gestemmt. Die Bretter sind vollständig zerfallen, doch zeichnet sich die Holzmaserierung noch an der Lehmhinterfüllung der Grube ab. Ebenso zeichnen sich auf der Grubensohle Nuten ab, die in die Längsbretter geschnitten waren und in welche die Schmalseiten von oben her eingeschoben worden sind. Die Grubensohle besteht aus einer mit Sand übergossenen Kieselpflästerung. Nach Aufgabe der Grube wurde diese mit insgesamt vier Schichten – (67), (68), (69) und (70) – verfüllt. Die vier Schichten waren zwar voneinander trennbar, sie bestanden jedoch alle aus mehr oder weniger Abbruch- und Schuttmaterial, das mit Fundgut vom 13. bis zum 19. Jahrhundert durchsetzt war (vgl. Fundkatalog Nr. 18, 21, 23, 30, 32, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 50, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 75, 98, 100, 102, 112, 113, 115, 126, 128). Hervorzuheben ist die Flasche mit dem Siegel Nr. 23 (Abb. 39).

Die den ganzen Raum bedeckende und zum Teil stark begangene Schicht (14) ist lehmig-sandig und mit Abbruchmörtel, Ziegel- und Sandsteinstückchen, Kieseln, Lehmbröckchen, Fundgut vom 13.–19. Jahrhundert sowie Holzkohle durchsetzt. Es handelt sich um die Planie, die nach der Auskernung des Siechenhauses im 19. Jahrhundert eingebracht wurde (vgl. Fundkatalog Nr. 50, 53, 66, 67, 131). Die Sandsteinquader der Ost- und der Südmauer sind im Bereich der Vorratskammer sekundär zurückgeschrotet worden.

Deutung: In den Siechenamtsrechnungen ist zwar kein Vorratsraum, dafür aber eine Fleischkammer aufgeführt. 1602 wird an dieser das Schloss verbessert.[70]

Einrichtungen wie das Fass in der ersten Phase und die Vorratsgrube in der zweiten Phase sowie das Fehlen jeglicher Befensterung in diesem Raum lassen durchaus auf einen Vorratsraum schliessen.

Kammer I

Befund: Von den die Kammer I begrenzenden Sockelfundamenten haben sich mit Ausnahme des Fundamentes (86), das bereits in Zusammenhang mit der Vorratskammer

70 BAB, Siechenamtsrechnungen, Band 1 (1560–1670).

Abb. 37: Detail der Grube (140).

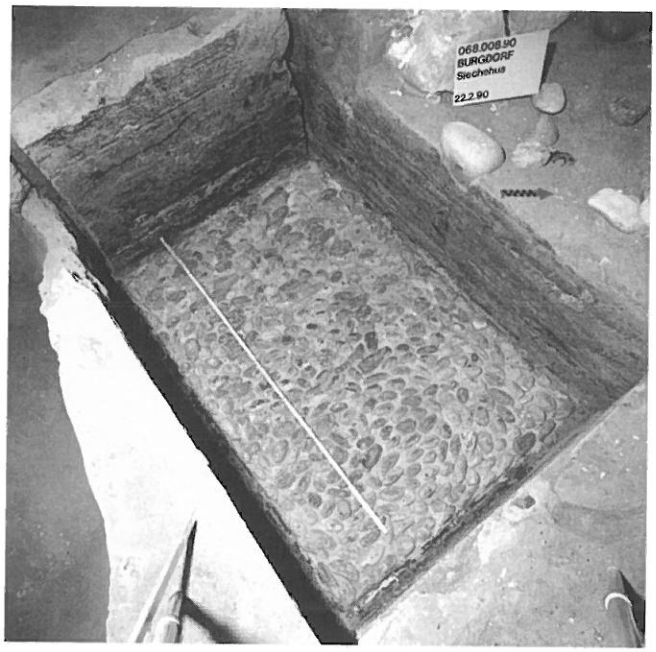


Abb. 38: Detail Vorratsgrube (66).

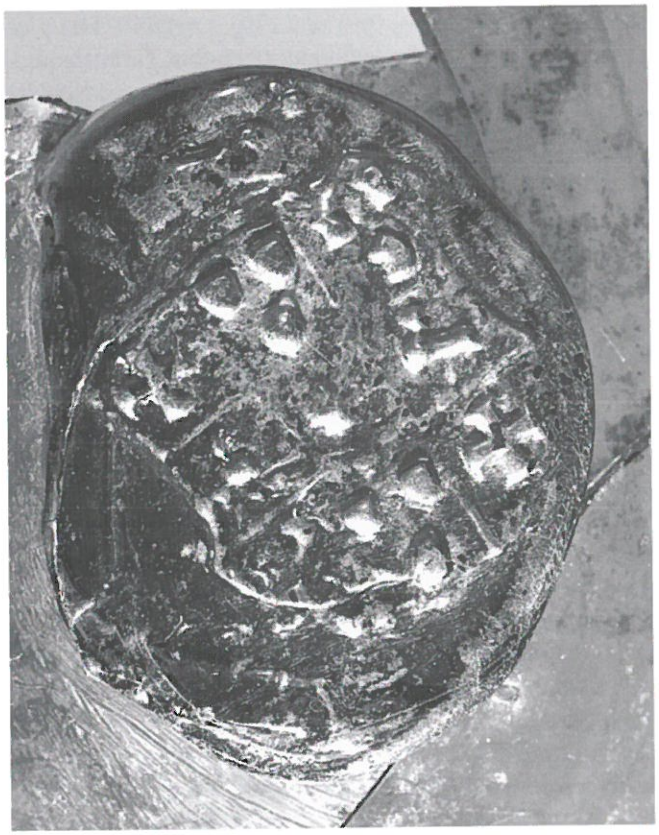


Abb. 39: Glassiegel der Flasche Nr. 23.

beschrieben wurde, nur Mörtel- und Sandsteinreste sowie Steinnegative erhalten. Aufgrund der Konturen zur Mauergrube des längsaxialen Streifenfundamentes (65), des Mörtelrestes (83) sowie des Mörtelbettes (23) mit dem Sandsteinrest (24) kann der ehemalige Verlauf dieses Fundamentes (65) entlang der Achse 45.30 E eindeutig bestimmt werden (Tafel 7, Grundriss Erdgeschoss, Innenausbau).

Vom westlichen Streifenfundament konnten nur noch Steinnegative (120) dokumentiert werden. In der Flucht dieser Steinnegative befindet sich jedoch in der Südwand (Tafel 2, Ansicht Südwand) das Balkenloch, in das die ehemalige Holzschwelle verankert war (Abb. 40, 41). Die Masse dieses Raumes I betragen 3,4 x 3,7 m. Der zum Bereich der Kammer I gehörende Teil der Südwand war verputzt. Der abgegangene Wandständer zwischen Kammer I und der westlich davon liegenden Kammer II kann durch das Anbördeln des Verputzes deutlich abgelesen werden. Auch der zwischen die Südwand und den Wandständer eingefügte Stopfmörtel ist teilweise noch vorhanden.

Das Fenster in der Südwand ist ursprünglich. Einzig die beiden Laibungen und der Sturz sind erneuert worden. Dabei wurde auch die originale Fensterbank neu behauen. Die Sandsteinquader, die das Gewände der Fensternische bilden, sind eindeutig im Mauerwerk integriert, schräg zugehauen und weisen in der Nischenschräge Zangenlöcher auf. Der die Nische überspannende flache Backsteinbogen weist regelmässige Fugen auf und ist sorgfältig konstruiert. Die Nischenbank, deren ursprüngliche Höhe am Verputz ablesbar ist, wurde um 8–10 cm abgeschrotet. In diesem Raum haben sich keine begangenen Innenraumschichten erhalten, weil bei der Auskernung bis auf den gewachsenen Boden ausgeräumt und danach mit der Schicht (14) ausplaniert wurde.

Deutung: Da diese Kammer keine besonderen Einrichtungen enthält, dürfte es sich um eine Schlafkammer handeln.

Kammer II

Befund: Die zwischen Kammer I und dem Korridor liegende 3,3 x 3,8 m grosse Kammer II wird nach Norden und Westen von zwei nur noch partiell erhaltenen Sockelfundamenten (58) und (121) begrenzt. Das Streifenfundament (120) zwischen Kammer I und II ist wie schon bei Kammer I erwähnt nur noch im Negativ erhalten. Für das Fundament (58) fanden unregelmässig zugehauene Sandsteinquader, die mit Biberschwanzziegelfragmenten und Kieseln geschiftet wurden, Verwendung. Das westliche Sockelfundament (121) stösst an das nördliche (58) (Tafel 7, Grundriss Erdgeschoss, Innenausbau). In der Verlängerung des Fundamentes (121) befindet sich in der Südwand (Tafel 2, Ansicht Südwand und Abb. 40, 41) das Balkenloch, in welches die auf dem Streifenfundament gelegene Schwelle eingelassen war. Die Südwand war im Kammerbereich verputzt.

Beim Fenster wurden wie in Kammer I Laibungen und Sturz erneuert und die Bank neu behauen. Die Nische ist jedoch bis in den Fundamentbereich zurückgeschrotet. Im westlichen Nischengewände befindet sich auf Kote 544.56 müM eine Kerbe. Im Mörtel ist dort der Stirnholzabdruck eines Brettes zu erkennen. Im östlichen Nischengewände kragt der Verputz auf der Höhe des gegenüberliegenden Brettnegativs leicht vor. In dieser Nische muss sich eine Sitzbank befunden haben, welche mit einem Holzbrett bedeckt war.

Auch in diesem Raum waren die begangenen Innenraumschichten bei der Auskernung entfernt worden. Erhalten waren Reste der Rohplanie sowie des Bauniveaus.

Deutung: Es dürfte sich bei Kammer II um eine Schlafkammer handeln.

B. Obergeschoss (Abb. 42):

Wir nehmen an, dass der Zugang zum Obergeschoss über eine Holztreppe erfolgte, welche wohl gleichläufig über der Kellertreppe situiert war. Im Boden haben sich zu dieser Holztreppe keine Spuren mehr erhalten. Etwa die Hälfte der Grundfläche des Obergeschosses (Abb. 42) weist keine Kammereinbauten auf. Sie diente als Korridor und als Estrich.[71]

71 Vgl. «Inventarium der hausräthlichen Sachen» von 1704.

Abb. 40/41: Ansicht der Südwand (östliche Hälfte).

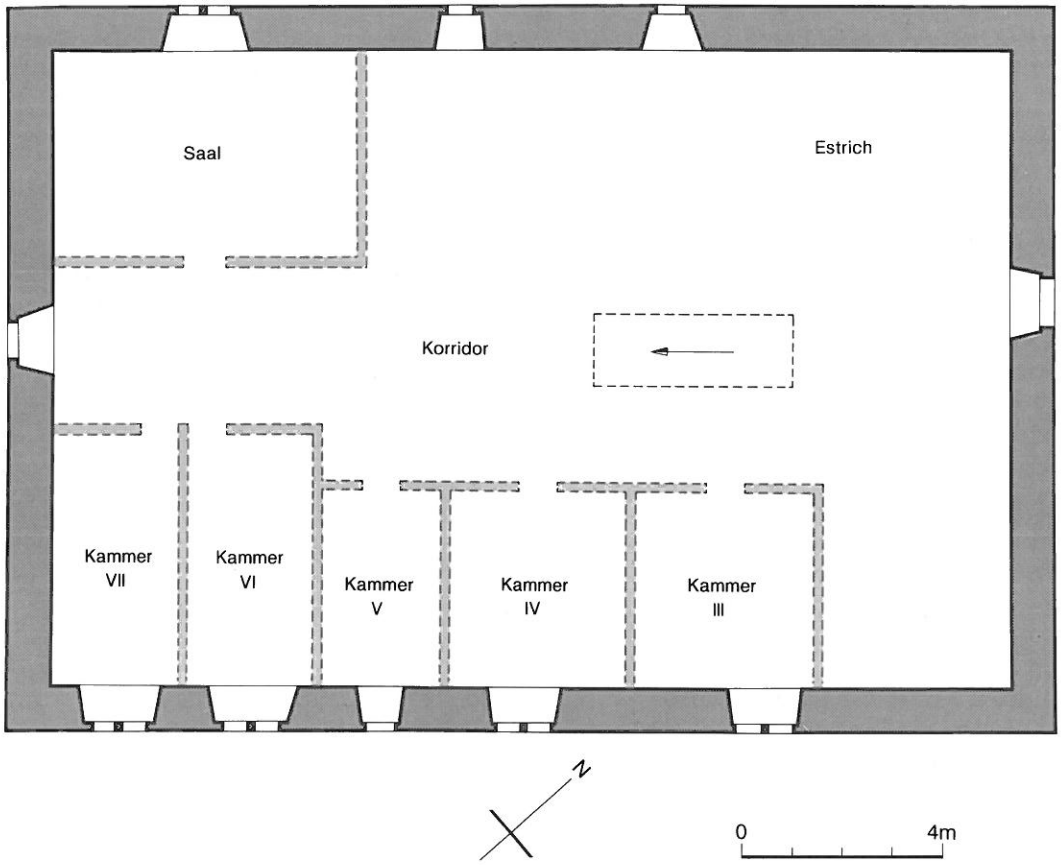


Abb. 42: Obergeschoss mit rekonstruierter Raumeinteilung.

Abb. 43: Ansicht der Ostwand.

Der Unterschied zwischen Estrich bzw. Korridor und Kammern lässt sich gut an den Wänden ablesen. Das Mauerwerk ist im Estrich- oder Korridorbereich nicht verputzt.

Korridor
Das Obergeschoss besass in der Gebäudemitte auf derselben Achse wie die Treppe einen Längskorridor, von dem aus die Kammern III bis VII und der Saal erreicht werden konnten. Für das Licht im Korridor sorgten insgesamt vier Fenster. Die Ost- und die Westwand wiesen je ein in der Treppenachse liegendes Fenster auf. Die Öffnung desjenigen in der Ostwand liegt im Vergleich mit den anderen Fenstern des Obergeschosses um 50 cm tiefer, das heisst sie befindet sich quasi auf der Bodenebene des Obergeschosses und dürfte deshalb als Treppenbeleuchtung gedient haben (Abb. 43).
Die anderen zwei Fenster befinden sich in der Nordwand und dienten wohl eher der Beleuchtung des Estrichbereiches. Ob das Fenster in der Westwand überhaupt noch Licht spenden konnte, ist fragwürdig, weil der ehemalige Kamin über der Feuerstelle in der Küche dieses zur Hälfte bedeckte. Die Russspuren dieses abgegangenen Kamines sind auf der Wand rechterhand des Fensters deutlich abzulesen. Das rechte Fensternischengewände hingegen ist nicht verrust, weil die Rückwand des Kaminhutes davor gemauert worden war. Auf der Fotografie von 1905 aus dem Nachlass Bechstein ist diese gemauerte Rückwand noch vorhanden (vgl. Abb. 22).
Die Fensterbank und die Laibungen des Fensters in der Westwand sind neu, der gekehlte Fenstersturz hingegen dürfte noch original sein. Den Beweis dafür liefert der Mörtel des Backsteinflachbogens, der an den Fenstersturz stösst. Das Einzellicht in der Ostwand (Abb. 43) wurde – wie das Fenster in der Westwand – durch den Kamin des Saunaofens hälftig bedeckt. Die Verbrennungs- und Verrussungsspuren im rechten Fensterbereich greifen etwa 15 cm in das Fenstergewände hinein. Das Fenster gehört zwar zum Originalbestand, wurde jedoch unten sekundär um 30–40 cm vergrössert. Die Fensternische ist mit einem flachen, unsorgfältig konstruierten Backsteinflachbogen überwölbt.

Kammer III
Befund: Die Kammer III befindet sich auf der Südseite (Tafel 2, Ansicht Südwand) vor dem östlichsten Fenster. Die Kammerbreite von 3,6 m kann aufgrund des Verputzes auf der Südwand, der an die ehemaligen Wandständer anbördelt, sowie der Balkenlöcher für die Längsschwellen abgelesen werden. Die Querschwelle lag auf dem dritten Rücksprung. Weil dieser Rücksprung jedoch im Bereich der Kammereinbauten beim Innenausbau um eine Quaderlage zurückgeschrotet worden war, lief die Querschwelle vor der Fensteröffnung durch[72] (vgl. Abb. 16). Das zweiteilige Fenster gehört zum Originalbestand. Der Fenstersturz, der Mittelpfosten sowie die Laibungen bestehen aus bläulichem Sandstein und sind nach innen abgetreppt. Die mit einem flachen Backsteinbogen überwölbte Fensternische ist verputzt. Die Nischenbank ist ebenfalls verputzt, zeigt jedoch keinerlei Hinweise auf ein Brett.

Deutung: Für diese Kammer, die wohl als Schlafkammer benutzt wurde, ist nichts Schriftliches überliefert.

Kammer IV
Befund: Für die westlich anschliessende Kammer IV gelten mit der Ausnahme, dass die Fensternische zwei Sitzbänke aufweist, dieselben Befunde wie bei Kammer III.

Deutung: Schlafkammer.

Kammer V
Befund: Die direkt über dem Eingangsbereich des Erdgeschosses liegende Kammer V ist nur 2,3 m breit. Das originale Fenster ist einteilig. Die Fensternische ist nicht mit einem Backsteinflachbogen überspannt, sondern wird mit einem flachen Sandsteinsturz abgeschlossen (Tafel 2, Ansicht Südwand). Die Nische weist eine 18 cm breite Bank auf. Die Nische und der Wandbereich links und rechts der Nische sind verputzt.

Deutung: Schlafkammer.

Kammer VI
Befund: Die 2,5 x 5 m grosse Kammer VI hat ein zweiteiliges Fenster, das mit dem Fenster in Kammer III identisch ist. In der Nische sind ebenfalls zwei Sitzbänke vorhanden (Abb. 44). Sie waren – im Gegensatz zu denjenigen in

72 Vgl. Kapitel V.1.C.: Die Innenwände und Decken.

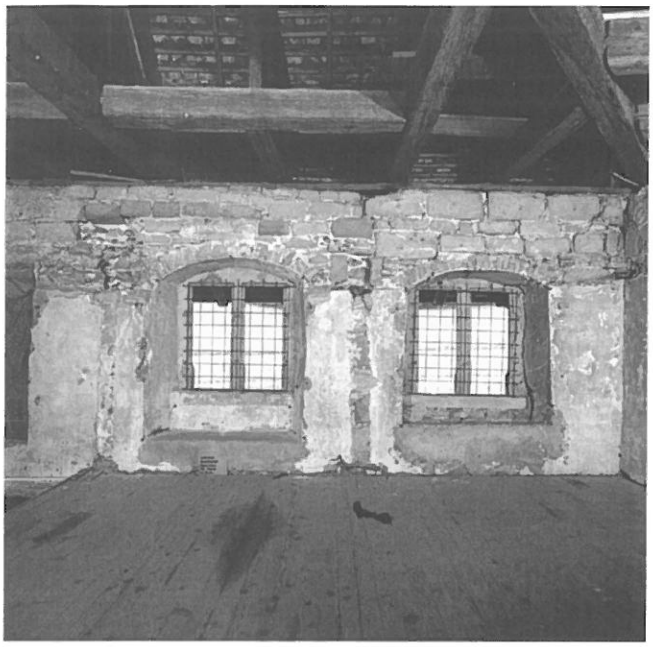


Abb. 44: Ansicht der Südwand im Bereich der Kammern VI und VII.

Abb. 45: Nordwand im Bereich des Saales.

Kammer III – mit etwa 3 cm dicken Brettern belegt, welche in die Nischenwand eingefügt waren. Der Wandverputz links und rechts der Fensternische sowie innerhalb der Nische ist identisch und weist keine Nahtstelle auf. Das Anbördeln des Verputzes an die abgegangenen Wandständer und die Balkenlöcher beweist, dass diese Kammer ebenfalls im Ständer-Bohlenprinzip an die Aussenwand gefügt war.

Deutung: Schlafkammer.

Kammer VII
Befund: Die 2,6 x 5 m grosse Kammer VII liegt in der Südwestecke des Siechenhauses. Das Fenster in der Südwand (Abb. 44) entspricht dem Fenster der Nachbarkammer VI, weist jedoch keine Sitznische auf. Die fensterlose Westwand der Kammer ist bis zum abgegangenen Wandständer vollständig verputzt. Der Längsträger für die Bretter der Decke lag auf dem dritten Rücksprung, der von der Innenausbauequipe im Bereich der Westwand ebenfalls um etwa 20 cm abgeschrotet wurde.

Deutung: Schlafkammer.

Saal
Befund: Mit seinen 6,1 x 4,1 m war der in der Nordwestecke liegende Saal der grösste abgeschlossene und verputzte Raum im Obergeschoss. Die Westwand (Tafel 3, Ansicht Westwand) ist nicht befenstert. In der Nordwand (Tafel 4, Ansicht Nordwand) befindet sich ein zweiteiliges Fenster (Abb. 45). Der Mittelpfosten und die Fensterbank sind neu, die Laibungen und der Sturz gehören zum Originalbestand. Der Trägerbalken lief vor dem Backsteinflachbogen des Fensters durch, weil der dritte Rücksprung im Kammerbereich der Nordwand sekundär zurückgeschrotet worden war. Die Fensternische und die Wandbereiche links und rechts des Fensters sind verputzt. Der Verputz ist im Bereich des ehemaligen Wandständers stark beschädigt, so dass die genaue Lokalisierung des Ständers nur noch mit Hilfe der Position des Balkenloches für den Trägerbalken abgelesen werden kann.

Deutung: Dass dieser Raum mit «Saal» und nicht mit Kammer bezeichnet wird, hat zwei Gründe: Erstens existiert der Begriff «Saal» in den Siechenamtsrechnungen,[73] und zweitens handelt es sich neben der Conventstube um den grössten Raum im ganzen Siechenhaus.

Estrich
Die Fläche im Obergeschoss, welche nicht als Korridor benutzt wurde oder von Kammereinbauten belegt war, diente als Estrich.

Befund: Die Wände sind in diesem Bereich nicht verputzt, und der dritte Rücksprung ist um eine Lage höher, das heisst ungeschrotet, so, wie ihn die «Rohbauequipe» ausgeführt hat.
In der Nordwand (Tafel 4, Ansicht Nordwand) befinden sich zwei Einzellichter. Dasjenige in der Gebäudemitte besitzt erneuerte Laibungen und eine neue Fensterbank. Die Fensternische ist nicht überwölbt, sondern wird oben mit einem horizontalen Sturzstein begrenzt. Unterhalb der Fensterbank wurde die Fensternische nachträglich mit Backsteinen und kleinen Sandsteinquadern vermauert

73 BAB, Siechenamtsrechnungen, Band 1 (1560–1670).

(vgl. Abb. 32). Das östliche Fenster ist identisch ausgebildet. Die Laibungen und die Bank wurden jedoch nicht erneuert, sondern mit vorgeblendeten, 6 cm dicken Sandsteinplatten repariert. Der Fenstersturz ist ergänzt. In die Ausschrotung unten in der Fensternische wurde später ein Kamin eingemauert, dessen Schornstein zur Fensteröffnung hinausführte.
Die Ostwand wies ausser dem Korridorfenster keine Öffnung auf, und der Estrichbereich vor der Südwand wurde durch ein Einzellicht im Kniestock beleuchtet.

Deutung: Der Estrich diente als trockener Lagerraum für Holz und wohl auch für bestimmte Lebensmittel. Im «Inventarium der hausräthlichen Sachen» von 1704 werden denn auch «4 fuder Ofenholz und 1 fuder Spän» als «auf dem Esterig»[74] lagernd vermerkt.

Kniestock
Der Kniestock beträgt ausser im Bereich des Saales drei Quaderlagen und ist unverputzt. Das Fenster in der Südwand ist das einzige im ganzen Kniestock. Aufgrund der Konstruktionsweise sollte jedoch eher von einer Maueröffnung als von einem Fenster gesprochen werden, denn die Öffnung wird auf allen drei Lagen durch Quaderstirnseiten gebildet. Die Öffnung diente vermutlich primär zur Belüftung und nur sekundär zur Beleuchtung.

VI. Änderungen nach der Schliessung des Siechenhauses

1798 wurde das Siechenhaus, welches wohl von der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts an, als die Lepra in Europa fast ausgestorben war[75], auch anderen Kranken und Bedürftigen zur Verfügung gestellt wurde, geschlossen. Die Kranken wurden ins Niedere Spital verlegt.[76]

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verpachtete die Burgergemeinde das Gebäude, welches nun als Remise genutzt und wahrscheinlich aus Angst vor Ansteckung ausgekernt wurde.[77] Die Auskernung zerstörte bis auf zwei «Holzkisteneinbauten» alle Kammern und auch die obersten Bodenschichten. Dass die Conventstube und die Kammer VII bis mindestens 1905 erhalten geblieben sind, zeigt die Fotografie aus dem Nachlass Bechstein (vgl. Abb. 22).
Nach dem Abbruch der Schwitzstube wurde dieser Raum mit der sandigen Schicht (16), die auch viel zerfallenes Holz enthielt, und mit der darüberliegenden Abbruchschicht (10) verfüllt. Die Schicht (16) enthielt folgende Funde: Kat. 55, 74, 76, 84, 97, 99, 103, 108, 109, 111, 114, 117–124, 129, 147–152 und die Schicht (10): 1, 24–27, 40, 49, 72, 108, 109, 111, 114, 130, 133, 135–137.
Auf der übrigen Fläche wurde nach dem Auskernen mit den Schuttschichten (13) und (53) planiert. Funde der Schichten (13) und (53): Kat. 35, 49, 53, 90, 94.
Die Grube (199) in der Badestube wurde erst bei der Auskernung zugeschüttet, weil Scherbenteile aus der Schicht (1) mit Scherben aus der Grube (199) zusammenpassten. Es handelt sich um die Funde Kat. 51 und 52.

Das grosse Scheunentor in der Ostwand ist entweder schon in dieser Zeit oder erst 1854, nach der Versteigerung des Hauses an den Förster Samuel Burger, erbaut worden. Das Aquarell von Theodor Schnell aus dem Jahre 1871 beweist, dass das Tor spätestens zu diesem Zeitpunkt bestanden haben muss (vgl. Abb. 3). Es ist unmöglich, dass das Tor schon bestanden hat, als die Schwitzstube noch in Betrieb war, weil der Ofen für die Sauna im Korridor neben dem breiten Tor keinen Platz gehabt hätte.
Die Verlegung des Kellerzuganges vom Innern auf die Nordseite des Gebäudes[78] muss ebenfalls zu dieser Zeit vorgenommen worden sein, weil zum Teil Scherben aus der Schicht (71), das heisst aus der Einfüllung des Kellerhalses, mit solchen aus den Schichten (13) und (53), das heisst aus der Schuttplanie nach der Auskernung, zusammenpassten (Fundkatalog Nr. 35 und 49).

Von den Bierbrauern Samuel Christen und der Feldschlösschen AG, in deren Besitz das Haus von 1901–1919 bzw. 1920–1925 war, zeugen unseres Wissens keine baulichen Veränderungen, dafür aber alte Bierflaschenscherben (vgl. Fundkatalog Nr. 24–27). Alle Bierflaschen befanden sich in der Schicht (10). Dies bestätigt unsere Annahme, dass die Schwitzstube in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts abgebrochen worden war.

Die Burgergemeinde Burgdorf kaufte das Gebäude 1925 wieder zurück und rettete es vor dem Abbruch. Das Siechenhaus und die Kapelle wurden unter Denkmalschutz gestellt.[79]
Die Instandstellungsmassnahmen, die daraufhin mit öffentlichen Mitteln unternommen wurden, beschränkten sich auf das Dach, dessen Unterhalt bis zum Jahre 1950 gesichert wurde.[80] Aus einem Brief vom Eidgenössischen Departement des Innern an den Bundesrat vom 15. Juni 1925 geht hervor, dass das Sparrenwerk des Daches verstärkt werden sollte.[81] Die Dendrodaten des erneuerten Vordaches auf der Südseite[82] stimmen mit der Dachrenovation von 1925 überein.

Ein Schreiben der Kantonalen Erziehungsdirektion vom 1. August 1945 belegt, dass dem Gesuch des Vorstandes der Pfadfinderabteilung, in Burgdorf im Siechenhaus ein

74 BAB, Rodel über den Hausrat des Siechenhauses 1672–1794, 12. Sept. 1704, S. 11–13.
75 Koelbing 1972, S. 94.
76 Lachat 1957, S. 128.
77 Schweizer 1985, S. 450.
78 Vgl. Kapitel IV.1.C. Die Nordfassade und V.2.A. Keller.
79 Akten des Eidgenössischen Archivs für Denkmalpflege in Bern. An dieser Stelle möchten wir uns bei Herrn E. Moser für seine freundliche Hilfe bei der Suche bedanken.
80 Akten der Kantonalen Denkmalpflege in Bern.
81 Akten der Kantonalen Denkmalpflege in Bern.
82 Vgl. Kapitel IV. 2. Das Dachwerk.

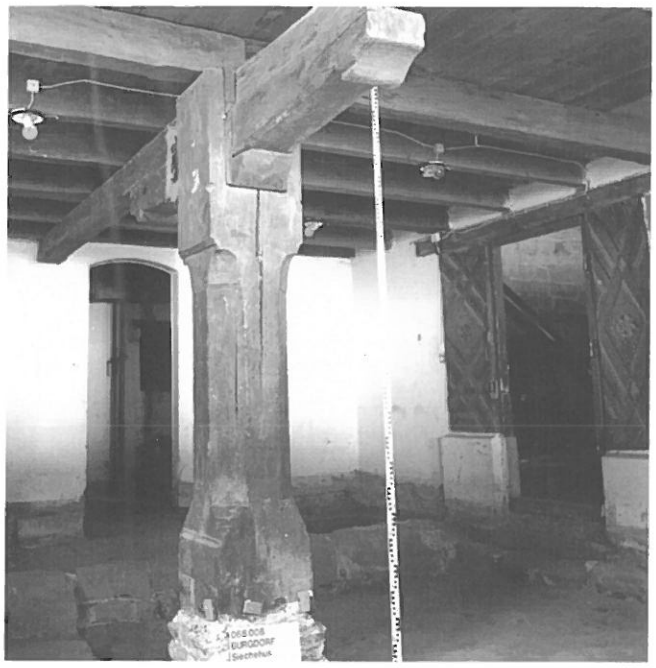


Abb. 46: Wiederverwendeter Eichenpfosten.

Pfadfinderheim einzurichten, unter dem Vorbehalt stattgegeben wurde, dass «der äussere Zustand des Gebäudes bei seiner neuen Verwendung keinerlei Einbusse leidet».[83]
Nach Auskunft von Herrn M. Schio, der 1946 beim Umbau beteiligt war, waren die beiden letzten Holzkammern, welche auf der Fotografie aus dem Nachlass Bechstein (Abb. 22) noch zu sehen sind, 1946 schon abgebrochen. Auch der Keller sei zu dieser Zeit schon aufgefüllt gewesen (vgl. Fundkatalog Nr. 73, 107, 132, 134).
Beim Umbau 1946 für das Pfadfinderheim wurden auf Betonstreifenfundamenten die Backsteinwände für vier Räume aufgeführt (Tafel 6, Grundriss Erdgeschoss, Rohbau). Sie befinden sich in der Westhälfte des Siechenhauses. Es handelt sich um einen Aufenthaltsraum, eine Küche, einen Lagerraum und eine Toilette. Die Kanalisation und die Wasserleitungen haben die älteren Schichten im Boden empfindlich gestört.[84]
Im östlichen Bereich der «Pfadfinderküche» befindet sich eine 1,4 x 0,9 x 0,95 m grosse Grube (194), die mit wiederverwendeten Backsteinen gebaut ist. Die Verkrustung der Grubenwände deutet auf eine Benutzung der Grube als Sickergrube hin. Da jedoch der Backsteinboden keine Verkrustungen aufweist, muss die Grube zu einem früheren Zeitpunkt tiefer gewesen sein. Zur «Pfadfinderzeit» wurde die Grube dazu benutzt, sämtliche Wasserleitungen zusammenzuführen und mit Wasserzähler und Haupthahn zu versehen.
In die raumbildenden Backsteinwände wurden ältere, profilierte Holzteile verbaut, die zu jener Zeit im Siechenhaus eingelagert gewesen seien.[85] Es handelt sich um einen Türrahmen mit Schwelle, um Rahmenlaibungen und -sturz, einen Deckenunterzug sowie um einen Eichenpfosten. Die Holzteile sind ausser dem Eichenpfosten alle mit Schnitzereien verziert und konnten dendrochronologisch um 1740–1750 datiert werden.[86] Aufgrund der stilistisch einheitlichen Schnitzereien muss postuliert werden, dass alle Holzteile vom selben Ensemble, wohl einem Bauernhaus, stammen und hier wieder verwendet wurden. Der mächtige Eichenpfosten mit Sattelholz, der im Raum in der Südwestecke den Deckenunterzug stützt, ist an den Schaftecken gefast. Die Fasen laufen unten und oben in dreieckige Enden aus. Dendrochronologisch konnte er nach 1450 datiert werden[87] (Abb. 46).
Am 25. August 1949 erstellte Architekt E. Bechstein einen Kostenvoranschlag für die Renovation des Siechenhauses.[88] 1951 wurden schliesslich die Nord- und die Westfassade und 1965/66 die Ostfassade renoviert.
Die Renovationen beschränkten sich auf das Ersetzen von schadhaften Sandsteinen. Teilweise musste fast die Hälfte der Quader der äusseren Schale ersetzt werden.
Einzig dem Umstand, dass das Haus bis ins 20. Jahrhundert hauptsächlich nur noch als Lagerraum und nicht mehr als Wohnraum benutzt wurde, ist es zu verdanken, dass noch so viele originale Substanz und damit alle Befunde erhalten geblieben sind.

VII. Kanalisationssanierung

Nördlich des Siechenhauses, entlang der Hauptstrasse nach Wynigen, wurde im November 1990 anlässlich der Kanalisationssanierung ein etwa 2,5 m tiefer und etwa

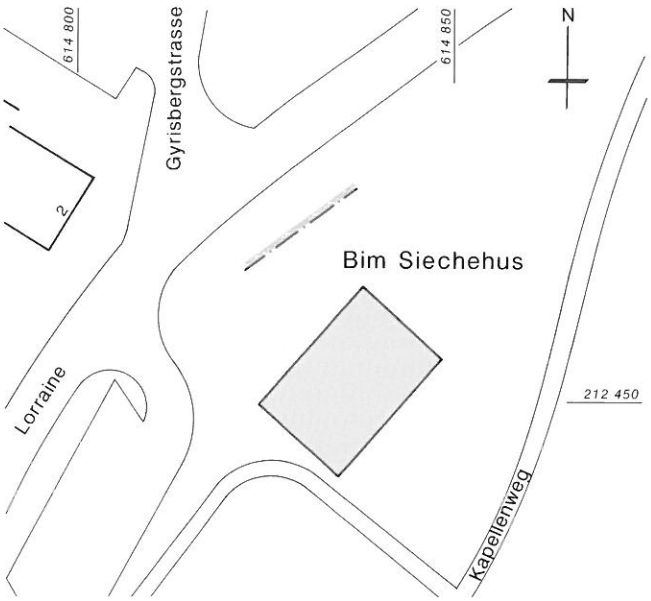


Abb. 47: Kanalisationssanierung, Situationsplan.

83 Akten der Kantonalen Denkmalpflege in Bern, Brief der Erziehungsdirektion vom 1.8.1945.
84 Vgl. Kapitel 2. A. Stube für die Köchin, Badestube.
85 Nach Aussage von Herrn M. Schio müssen sich 1946 im Siechenhaus beträchtliche Mengen an Holz und Schutt befunden haben.
86 Dendrolabor Heinz und Kristina Egger, Boll bei Bern.
87 Egger 1990, Bericht über die dendrochronologische Analyse der Proben aus dem Siechenhaus in Burgdorf.
88 Akten der Kantonalen Denkmalpflege in Bern.

18 m langer Graben ausgehoben (Abb. 47). Das nach Norden abfallende Gelände hinter dem Siechenhaus (Tafel 5, Ansicht Ostwand) war mit dem Material, das bei der Auskernung angefallen war, angefüllt. Die Glas- und die Ofenkachelfragmente aus den Schichten B und D im Südprofil (Abb. 48), stammen aus dem 15.–16. Jahrhundert, während bei den Streufunden Datierungen bis ins 19. Jahrhundert vorkommen. Fundkatalognummern: Schicht B: 79. Schicht D: 8, 9, 10, 11, 12, 14, 78, 81, 86, 89. Streufunde: 4, 7, 16, 77, 80, 82, 83, 85.

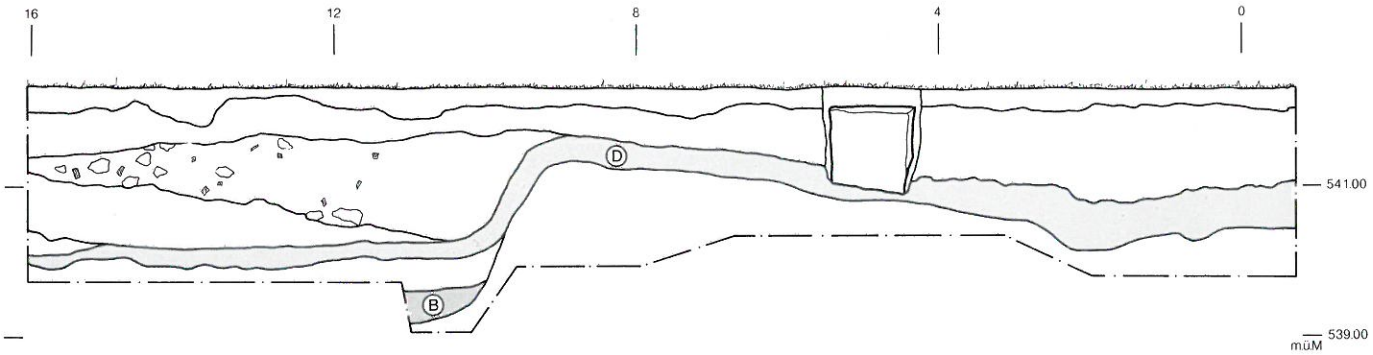


Abb. 48: Kanalisationssanierung, Südprofil.

Typologische Einordnung des Siechenhauses

Nüscheler führte in seiner 1897 erschienenen Publikation über die Siechenhäuser in der Schweiz insgesamt 187 Siechenhäuser auf.[89] Von 148 Häusern ist die Lage oder das Alter belegt, von 39 hat sich bloss der Name oder die Legende gehalten.[90]
Borradori konnte im Waadtland 69 Siechenhäuser erfassen. Davon sind 32 durch Dokumente bekannt und verifiziert. Für 4 Häuser sind die Quellen unzuverlässig, und die restlichen 33 sind nur durch Flurnamen überliefert.[91]
Der Vergleich der beiden Zusammenstellungen zeigt, dass die Gesamtzahl der Siechenhäuser in der Schweiz kräftig nach oben korrigiert werden müsste. Borradori hat allein für das Waadtland 14 Siechenhäuser mehr erfasst als ehemals Nüscheler.
Beim Durchgehen der Listen von Nüscheler und Borradori[92] fällt auf, dass alle Siechenhäuser ausserhalb der Städte oder Dörfer, jedoch an der Hauptverkehrsachse und zumeist in unmittelbarer Nähe eines Flusses, Baches oder einer Quelle situiert waren. Ausserdem hatten die Siechenhäuser eine eigene Kapelle und einen Friedhof.
Die Gründe für diese vier Gemeinsamkeiten liegen auf der Hand: Die Absonderung ausserhalb der Siedlungen war aufgrund der Ansteckungsgefahr nötig, und die Lage an den Hauptverkehrswegen wurde wegen der Finanzierung (Bettelrecht) gewählt. Die Nähe zum Wasser diente einerseits der Einkommenssteigerung (Brückenzölle für Siechen gegen Unterhalt der Brücke). Andererseits war es für die Leprosen wichtig, eine eigene Wasserquelle zur Verfügung zu haben, da sie aufgrund der Ansteckungsgefahr die Brunnen der Städte nicht benutzen durften. Die Verbindung der Siechenhäuser mit einer eigenen Kapelle und einem Friedhof geht auf die Verordnung im dritten Laterankonzil zurück.[93]
Das Hospital des Mittelalters entstand ja «aus der Idee der christlichen Nächstenliebe».[94] «Bei aller Unterschiedlichkeit der Bedingungen, die zur Entstehung von verschiedenartigen Hospitalbautypen führten, bleibt allen eine Hauptforderung gemeinsam, nämlich die Verbindung der seelsorgerischen mit der leiblichen Pflege.»[95]
Aus diesem Grunde sind bei Hospitalbauten Unterkunft und Kapelle oder Altar häufig in einem einzigen Raum vereint.[96]
Für den Versuch, eine Bautypologie der Siechenhausbauten in der Schweiz zu erstellen, musste zuerst herausgefunden werden, wie viele der von Borradori und Nüscheler aufgelisteten Bauten überhaupt noch bestehen: Die Siechenhäuser im Waadtland sind alle verschwunden.[97]
Von den 148 bei Nüscheler belegten Häusern[98] konnten neben dem Siechenhaus in Burgdorf noch drei (!) existierende ehemalige Siechenhäuser erfasst werden. Es sind dies die Siechenhäuser in Baden AG (St. Anna), in Lachen SZ und in Steig SH.

Das Siechenhaus in Baden AG wird 1470 erstmals urkundlich erwähnt.[99] 1480 stiftete der Stadtrat die dazugehörende Kapelle.[100] Gegen Ende des 17. Jahrhunderts, als die Lepra langsam am Aussterben war, gewann das Siechenhaus «immer mehr den Charakter des städtischen Krankenhauses».[101] 1863 wurde es schliesslich zum Altersasyl[102], und 1888, nachdem es «durchgreifend renoviert»[103] worden war, zum Spital. Der Neubau des städtischen Krankenhauses 1912 enthob das Siechenhaus seiner Funktion als Spital, und es wurde fortan als Altersasyl genutzt.[104] Heute ist darin das Altersheim St. Anna untergebracht, welches rund dreissig Personen beherbergt.

Die Anfänge des Siechenhauses in Lachen SZ gehen nach Jörger[105] ins 15. Jahrhundert zurück. 1866 wurde das baufällige Haus verkauft. Weil «ungeklärt ist, wieviel vom Siechenhaus im heutigen, stark umgebauten Haus noch vorhanden ist»[106], kann das Gebäude für eine Typologie nicht mehr in Betracht gezogen werden.

Das Siechenhaus in Steig SH entstand vermutlich schon im 13. Jahrhundert, denn 1316 wird die dazugehörende Dreikönigskapelle erstmals erwähnt.[107]

89 Nüscheler 1897, S.182–219. Eine aktuellere Zusammenstellung, wie sie z.B. Borradori (Borradori 1992 [2]) für das Waadtland gemacht hat, wäre wünschenswert, kann jedoch in diesem Rahmen nicht erstellt werden.
90 Nüscheler 1897, S. 184.
91 Borradori 1992 (2), S. 229–231.
92 Borradori 1992 (2), S. 229–231, Nüscheler 1897, S. 202–219.
93 Vgl. Die Lage des Siechenhauses.
94 Craemer 1963, S. 8, vgl. auch «Vor dem grossen Brand» 1992, S. 20.
95 Craemer 1963, S. 99.
96 Craemer 1963, S. 97.
97 Borradori 1992 (2), S. 45.
98 Nüscheler 1897, S. 202–219.
99 Mittler 1962, S. 168.
100 Hoegger 1976, S. 178.
101 Mittler 1962, S. 169.
102 Mittler 1965, S. 293.
103 Hoegger 1976, S. 178.
104 Hoegger 1976, S. 177–178.
105 Jörger 1989, S. 227.
106 Jörger 1989, S. 227.
107 Frauenfelder 1951, S. 211.

Abb. 49: Siechenhaus in Steig, Südansicht.

Das heute noch bestehende zweigeschossige Haus mit dem mächtigen Walmdach konnte dendrochronologisch um1470 datiert werden.[108]
Das Gebäude (Abb. 49), das ungefähr dieselben Grundrissmasse wie das Siechenhaus in Burgdorf aufweist (21 x 14 m), war ursprünglich eine vollständige Fachwerkkonstruktion,[109] welche jedoch im Zuge spätererVeränderungen teilweise versteinert wurde. 1850, während dem Umbau zum Armenhaus, erlitt das Gebäude grosse Veränderungen. Im frühen 20. Jahrhundert fand im Innern die zweite Erneuerung statt, und der Ostflügel wurde zu seiner heutigen Grösse ausgebaut. 1934 erfolgte eine Aussen- und 1949 eine Innenrenovation, bei welcher unter anderem das Dach ausgebaut wurde. Damals wurden auf der Südseite auch die Dachlukarnen eingebaut. Die ursprüngliche Raumaufteilung (Abb. 50) kann aufgrund der Umbauten im 19. Jahrhundert nur teilweise rekonstruiert werden. Ganter schreibt, dass der Grundriss durch «zwei von Säulen oder Pfosten getragene Längsunterzüge ... in drei annähernd gleich breite Raumstreifen» gegliedert war. Der Korridor nahm den mittleren Raumstreifen ein, und in den beiden äusseren waren die einzelnen Zimmer eingebaut. Das Erdgeschoss muss «teilweise hallenartig über die Hausbreite offen» gewesen sein.[110]

Die meisten Zimmer waren mit Malereien, bestehend aus Bibel- und Psalmzitaten, umrahmt von einfachen Bordüren in den Farben rot und schwarz, verziert.

Der langrechteckige Kellerraum befindet sich in der Nordwestecke des Gebäudes. Der Zugang zu diesem Keller erfolgte vom Korridor aus.
Bei der Neugestaltung des Dachgeschosses wurde auf die schon bestehende Raumunterteilung keine Rücksicht genommen. Obwohl der stehende Dachstuhl verstärkt wurde, blieben die wichtigsten Konstruktionen von 1470 erhalten.

Die ehemaligen Siechenhäuser von Steig und von Burgdorf weisen einige Gemeinsamkeiten auf: Sie sind aufwendige, repräsentative Bauten, weisen praktisch identische Grundrissmasse und eine Erschliessung der einzelnen Räume durch Längskorridore auf.
Weil schliesslich neben dem Siechenhaus in Burgdorf nur dasjenige in Steig zum Vergleich herangezogen werden konnte, verzichten wir notgedrungen auf bautypologische Überlegungen.

108 Anlässlich des Umbaus 1991/92 wurde eine Bauuntersuchung unternommen. Im Januar 1991 wurde das Gebäude inventarisiert. Das Einzelinventar, aus welchem unsere Angaben entnommen sind, wurde uns freundlicherweise von Frau D. Wilke und von Herrn N. Kaspar zur Verfügung gestellt. Für die Hinweise möchten wir uns bei beiden bedanken.
109 Ganter 1992.
110 Ganter 1992.

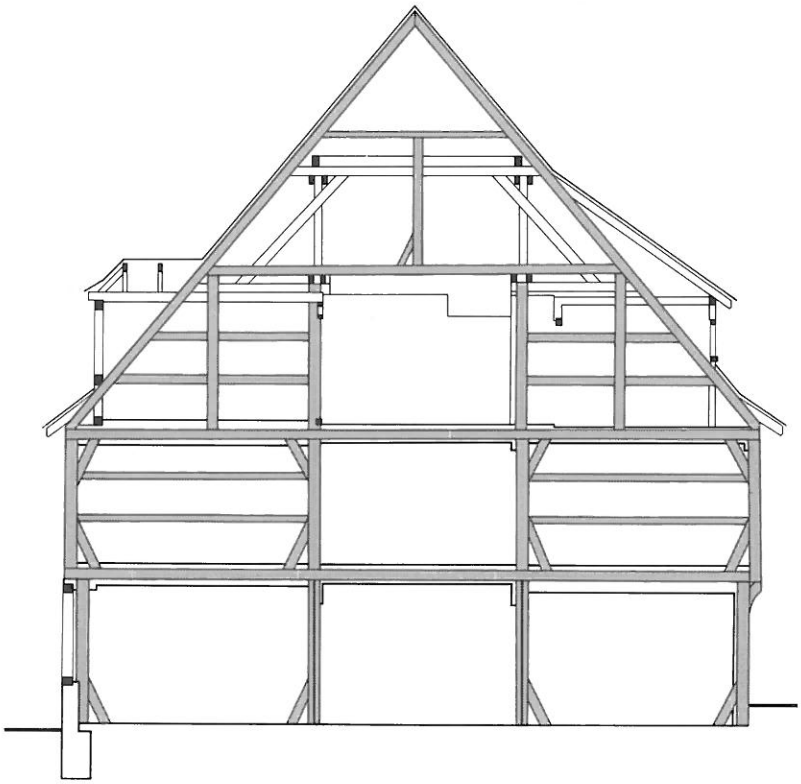


Abb. 50: Querschnitt des Siechenhauses in Steig mit rekonstruierter Raumaufteilung.

0 5m

Die Erbauung von Siechenhäusern erreichte im 16. Jahrhundert einen neuen Höhepunkt.[111] Die Administration war zu diesem Zeitpunkt nicht mehr den Kirchen, sondern den einzelnen Gemeinden übertragen, welche die Bauten zwar nicht mehr allein aus «christlicher Nächstenliebe», aber doch mit einem Pflichtgefühl gegenüber den Ausgesonderten und deshalb auch mit der nötigen Sorgfalt errichten liess.

111 Borradori 1992 (2), S. 18.

Würdigung und Schlussbetrachtung

Das 1506/1508 erbaute Siechenhaus in Burgdorf ist das einzige unverändert erhalten gebliebene Gebäude dieses Typus in der ganzen Schweiz. Zwischen dem in hervorragender Qualität und mit architektonischem Gestaltungswillen errichteten Aussenbau (Rohbau) und dem vergleichsweise laienhaften Innenausbau besteht ein grosser Unterschied. Der Auftrag für den Rohbau wurde vermutlich durch die Stadt Burgdorf an ihre Bauhütte vergeben. Das ursprünglich wohl weiss geschlemmte Gebäude mit der repräsentativen Hauptfassade, die dank dem damaligen kürzeren Vordach noch stärker zur Geltung kam, muss eine eindrucksvolle Stattlichkeit ausgestrahlt haben.

Mit der Bauuntersuchung und der Grabung von 1989 bis 1991 konnte nachgewiesen werden, dass der Innenausbau, der wohl zum grössten Teil von den Aussätzigen selbst erstellt wurde, erst nach der Fertigstellung der Aussenhülle erfolgte. Dabei wurde auf die durch den Rohbau gegebenen Strukturen wenig Rücksicht genommen.
Einrichtungen wie zum Beispiel die Badestube, die Schwitzstube oder die Stube für die Köchin zeigen aber mit bereits im Rohbau vorbereiteten Ausflüssen, dass die «Grundeinheiten» von Aussen- und Innenbau doch übereinstimmen. Weiter machen sie deutlich, dass die Stadt Burgdorf den abgesonderten Kranken die damals bestmögliche medizinische und leibliche Pflege zukommen liess.
Die Funde der Grabungen und die im Burgerarchiv Burgdorf erhaltenen Inventarlisten zeigen, dass es den Kranken kaum an Äusserlichem mangelte. Von gläsernen Kelchen, einer Flasche mit Siegel, Schüsseln, Sieben, Tassen, Tellern, Krügen über Schröpfköpfe, Tropfenzählfläschchen, Salbtöpfchen bis hin zu den mit Leinen bezogenen Betten und der geheizten Conventstube war alles vorhanden. Die Tatsache, unheilbar krank zu sein, war vermutlich schlimmer, als im Siechenhaus leben zu müssen.

Das Siechenhaus und die Siechenkapelle sind eindrückliche Zeugen für die umsichtige Organisation, den Umgang und das Pflichtgefühl gegenüber den Aussätzigen des Spätmittelalters. Vergleiche mit heute sind erlaubt.

Ausblick

Wir erwähnten schon, dass Substanz und Befunde ihre ausserordentlich eindrückliche Dichte dem Umstand verdanken, dass das Siechenhaus nach dem Auszug der letzten Insassen 1798 keiner neuen Nutzung zugeführt wurde. Einzig Holzeinbauten wurden entfernt und so Stapelraum zum Nutzen der jeweiligen Besitzer geschaffen. Daran änderte eigentlich auch der Einzug der Pfadfinder im Jahre 1944 wenig, deren Bedürfnisse mit dem einfachen Einbau einer «Kiste» für Versammlungslokal, Küche und WC befriedigt werden konnten. Es ist verständlich, dass ob der hohen Unterhaltskosten des grossen Bauvolumens in neuster Zeit vermehrt der Gedanke an eine bessere Ausnutzung aufkam.

Nachdem zunächst von der Besitzerin, der Burgergemeinde Burgdorf, Studien über einen weitgehenden Ausbau zu Wohnzwecken verfasst und wieder verworfen worden waren, galt das Augenmerk einem Ausbau zu einem Pfadfinderheim, das auch Platz für grössere Belegungen, beispielsweise für Lager, geboten hätte. Die dafür ausgearbeiteten konkreten Pläne veranlassten uns zu Grabung und Bauuntersuchung von 1989–91. In Zusammenarbeit mit der Eigentümerin, der kantonalen und eidgenössischen Denkmalpflege und unserem Archäologischen Dienst entstand aufgrund der neuen Erkenntnisse ein völlig überarbeitetes Projekt, welches – in neuen Materialien – eine volumetrische Rekonstruktion des einstigen Siechenhausbestandes zum Ziel hatte. Verschiedene Umstände – nicht zuletzt finanzielle – verhinderten die Realisierung. Den Pfadfindern konnte zwischenzeitlich ein anderes Lokal zugewiesen werden, so dass die Frage nach der Nutzungsform erneut zu lösen war.

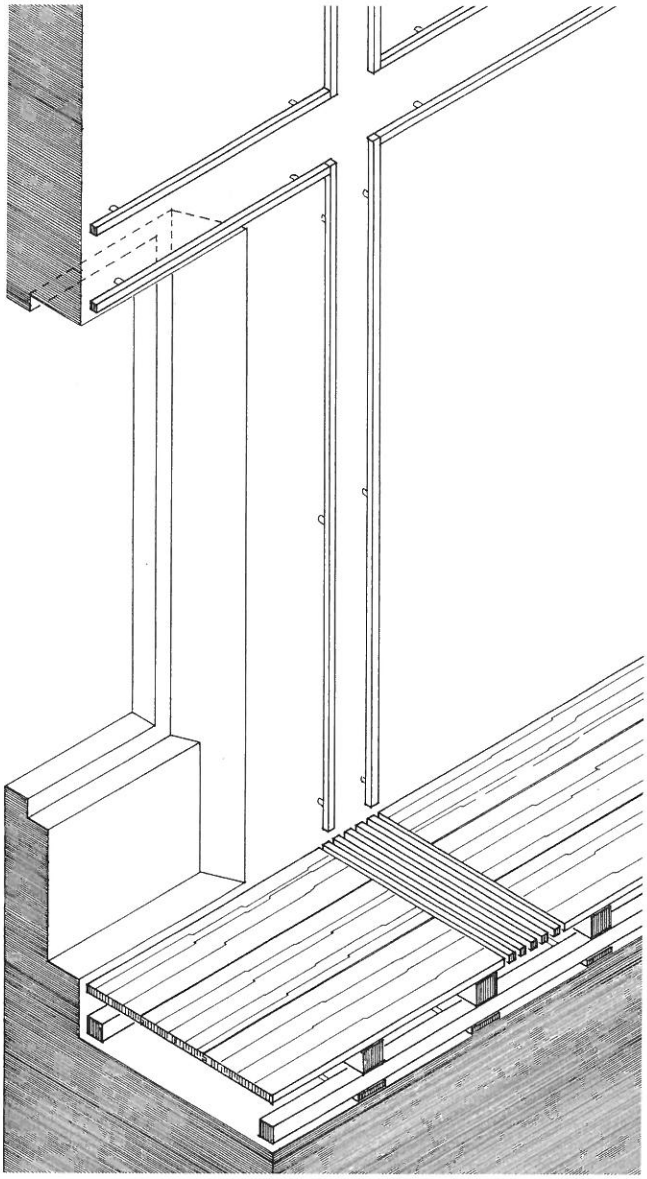
Um dem Schutzzweck des Objekts gerecht zu werden, verzichtet die gegenwärtig in Arbeit befindliche Sanierung auf den Einbau zusätzlicher Volumen und strebt eine öffentliche Nutzung als vermietbarer Raum für Veranstaltungen an. Im bestehenden Einbau von 1946 wird der Aufenthaltsraum mit Küche und Toilette erneuert, der

gesamte Raum bleibt als «archäologisches Denkmal» offen; einzig die Fensteröffnungen werden verglast, der Boden wird mit einem Bretterbelag versehen und eine Beleuchtung wird für Benutzbarkeit des Raumes während der warmen Jahreszeit sorgen, sei es für Apéros, Konzerte oder Theater.

Eine erste Etappe ist 1994 mit der Sanierung des offenen Dachstuhls abgeschlossen worden, 1995/96 wird die Aussen- und Innenkonservierung folgen.

Über die archäologischen Erkenntnisse aus der bedeutenden Zeit der Nutzung als Siechenhaus sollen vor Ort Texte und Rekonstruktionszeichnungen orientieren. Wie jedoch sollte die Verbindung zu den vielen Befunden an den Wänden hergestellt werden? Die Gefahr war gross, dass die Wände auf den Besucher und die Besucherin als Abbruchobjekt oder zumindest baustellenhaft wirken würden. Eine volumetrische Rekonstruktion auch nur einzelner Räume – beispielsweise der Sudatio – hätte dem neuen Konzept der Belassung des «status quo» nicht mehr entsprochen. Der Boden wird nun wie eine provisorische Bühne als Bretterbelag gestaltet und durch die Mitarbeiter der Forst- und Domänenverwaltung der Burgergemeinde Burgdorf selber verlegt. Im Bodenbelag wird die ursprüngliche Raumeinteilung markiert und an den Wänden suggeriert eine Installation mit modernen Mitteln das einstige Raumgefüge (vgl. nebenstehende Abbildung): farbige Latten sind an den Anschlussstellen von Decken und Zwischenwänden montiert. Damit soll der Ort für die Besucherinnen und Besucher nachvollziehbar sein. Das Konzept zur Gestaltung entwarf Markus Meier, Architekturbüro Blum und Grossenbacher, Langenthal, unter der Leitung der Mittelalterabteilung des Archäologischen Dienstes sowie in enger Zusammenarbeit mit der Eigentümerin.

Der geschichtliche Ort soll nicht rekonstruiert werden, sondern frei sein, zu einem neuen Ort zu werden – kreativ, nicht retrospektiv. Geschichte nicht als «da war einst etwas», sondern als «da ist etwas, das mich auf eine Idee bringt». Der Ort soll Geschichte aufnehmen, sie neu erzählen – und, was zentrale Bedeutung hat: er soll sie weitererzählen, neue Kapitel hinzufügen.



Isometrische Darstellung des Projektes zur Visualisierung der archäologischen Befunde. Im Bretterboden werden die siechenhauszeitlichen Wände durch Holzroste gekennzeichnet, an den Wänden überzieht ein feines Netz von farbigen Latten die unverändert mit allen geschichtlichen Spuren belassenen Aussenmauern und folgt den Anschlussstellen von Wänden, Böden und Decken. Das geschichtliche Fragment an der Wand, die archäologische Spur, wird gedeutet und gleichzeitig aktiv geschützt, weil die vor der Wand montierten Farblatten die heikelsten Stellen decken und damit einen «Respektabstand» schaffen, ohne dass die Befunde hinter der Scheibe einer Vitrine verschwinden müssen. – Zeichnung M. Meier.

Fundkatalog

Bei den hier vorgestellten Funden handelt es sich um einen Typenkatalog. Wiederholungen werden dadurch vermieden, dass Funde ein und derselben Art jeweils im Text nach dem beschriebenen und auf den Tafeln abgebildeten «Kopfstück» erwähnt werden. Das vorgelegte Fundspektrum ist demnach vollständig.

Weil das Siechenhaus seit seiner Errichtung kaum Umbauten erfahren hatte und im 19. Jahrhundert ausgekernt wurde, war die stratigraphische Schichtung äusserst mager (Tafel 8, Querstratigraphie und Längsstratigraphie, M. 1:100).

Die Funde aus den Schichten B und D der Kanalisationssanierung (vgl. Abb. 48) beweisen, dass das Gelände nördlich des Siechenhauses mit dem Material, das bei der Auskernung anfiel, angefüllt wurde. Der grössere Fundreichtum im Norden des Hauses lässt zudem auf die Lage eines Gartens oder zumindest Hinterhofes schliessen. Die restlichen Funde stammen, abgesehen von wenigen Ausnahmen, aus den modernen Planieschichten, die nach der Auskernung wieder eingebracht wurden. Das Zeitspektrum erstreckt sich vom 12. bis ins 20. Jahrhundert.

1 Ovales, farbloses Fläschchenfragment. Boden mit Wandung: Auf den Boden ist die Zahl 60 geprägt. Zylindrischer Hals mit einer nach aussen umgeschlagenen Lippe. – Schicht (10). – Fnr. 36564-85/-128/-131 Boden, 36564-86 Hals mit Lippe; nicht publizierte Fragmente dieser Art: Fnr. 36564-130/-132/-133/-137/-138. – Zeitstellung: 19./20. Jahrhundert (?).

2 Farbloses Vierkantfläschchen mit Korkzapfen. Inhalt: Firnis. Reliefschrift auf der Wandung: SOEHNEE FRERES A PARIS. Auf dem Boden steht: M3. – Schicht (1). – Fnr. 38302-1. – Zeitstellung: 19./20. Jahrhundert.

3 Bodenfragment eines farblosen Achtkantfläschchens. Auf den Boden ist mit Reliefschrift die Zahl 2 aufgeprägt. – Schicht (202), Feuerlocheinfüllung in Phase 6. – Fnr. 38321-4. – Zeitstellung: 18./19. Jahrhundert.

4 Bläulichgrünes Fläschchenfragment. – Bereich um Siechenhaus, Streufund bei der Kanalisationssanierung. – Fnr. 38651-1. – Zeitstellung: 18./19. Jahrhundert (?).

5 Kelchglas, Schaft mit Cuppafragment. Farblos. Massiver Schaft und leicht konischer Cuppaansatz. – Schicht (182), Mäusegang. – Fnr. 38303-21. – Zeitstellung: 19. Jahrhundert (?).

6 Fragment eines Ausgusses mit abgebrochener Tülle, grünes Glas. – Schicht (1). – Fnr. 38302-30. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert (?). – Lit.: Glatz R., Hohlglasfunde der Region Biel, Bern 1991, S. 127, Nr. 475.

7 Wandungsfragment einer Flasche (Taufflasche ?) mit Schliffverzierung, farblos. – Bereich um Siechenhaus, Streufund bei der Kanalisationssanierung. – Fnr. 38651-17. – Zeitstellung: 19. Jahrhundert (?). – Lit.: Glatz R., Hohlglasfunde der Region Biel, Bern 1991, S. 28 und 94, Nr. 76.

8 Lippenfragment eines bläulichgrünen Warzenbechers. Das Fragment ist mit drei optisch geblasenen Rundwarzen, die in einer vertikalen Linie übereinander liegen, verziert. – Bereich um Siechenhaus, Kanalisationssanierung, Schicht D. – Fnr. 38654-27. – Zeitstellung: 16./17. Jahrhundert. – Lit.: Glatz R., Hohlglasfunde der Region Biel, Bern 1991, S. 91, Nr. 42.

9 Lippenfragment eines blauen Stangenglases. Die Lippe ist über dem markanten Einzug stark ausgebaucht, und die Wandung ist mit Vertikalrippen verziert. Etwa 12 cm unterhalb des Lippenrandes wurde ein Faden umgelegt. – Bereich um Siechenhaus, Kanalisationssanierung, Schicht D. – Fnr. 38654-19. Die unpublizierten Fragmente Fnr. 38654-20 und 38654-21 gehören vermutlich zum abgebildeten Stangenglas. – Zeitstellung: 1. Drittel 16. Jahrhundert. – Lit.: Glatz R., Hohlglasfunde der Region Biel, Bern 1991, S. 95, Nr. 81.

10 Wandungsfragment des Stangenglases Nr. 9 (?) mit aufgelegten Fadenverzierungen. Blaues Glas. – Bereich um Siechenhaus, Kanalisationssanierung, Schicht D. – Fnr. 38654-15/-16. – Zeitstellung: 1. Drittel 16. Jahrhundert.

11 Wandungsfragment des Stangenglases Nr. 9 (?) mit aufgeschmolzener Nuppe, welche langgezogen und gekerbt wurde. Blaues Glas. – Bereich um Siechenhaus, Kanalisationssanierung, Schicht D. – Fnr. 38654-23. – Zeitstellung: 1. Drittel 16. Jahrhundert.

12 Fussfragment mit Wandungsansatz des Stangenglases Nr. 9 (?). Als Standring diente ein sechsfach umgelegter Faden. Der Boden ist hochgestochen, auf der Wandung sind schwach ausgeprägte Vertikalrippen zu erkennen. Blaues Glas. – Bereich um Siechenhaus, Kanalisationssanierung, Schicht D. – Fnr. 38654-17/-18. – Zeitstellung: 1. Drittel 16. Jahrhundert.

13 Bläulichgrüne «Rüsselnuppe». – Badstube, Grube (199). – Fnr. 38315-79. – Zeitstellung: 1. Hälfte 16. Jahrhundert. – Lit.: Baumgartner E./Krueger I., Phönix aus Sand und Asche, Glas des Mittelalters, München 1988, S. 399.

14 Fussfragment eines Kelchglases auf hochgestochenem Fuss. Durch Hochstechen der Glasblase hergestellter Fuss mit hohlem Rand. Schwach ausgeprägte Vertikalrippen. Graues Glas. – Bereich um Siechenhaus, Kanalisationssanierung, Schicht D. – Fnr. 38654-2/-3/-4. Nicht publiziert wurden die Fnr. 38654-1, 38654-25 und 38654-26. – Zeitstellung: 1. Hälfte 16. Jahrhundert. – Lit.: Glatz R., Hohlglasfunde der Region Biel, Bern 1991, S. 32–37.

15 Standbodenfragment einer Flasche. Fuss mit hohlem Rand durch Hochstechen der Glasblase entstanden. Der Flaschenkörper war vermutlich birnförmig. Grünes Glas. – Schicht (1). – Fnr. 38302-32/-33. – Zeitstellung : 1. Hälfte 16. Jahrhundert. Lit.: Baumgartner E./Krueger I., Phönix aus Sand und Asche, Glas des Mittelalters, München 1988, S. 419, Nr. 526.

16 Farbloses Fragment eines kleinen Glases. Der sechseckige Fuss und das vertikalgerippte Wandungsfragment sind massiv. Formgepresst (?). – Bereich um Siechenhaus, Kanalisationssanierung, Streufund. – Fnr. 38651-16. – Zeitstellung: 19. Jahrhundert (?).

17 Fragment einer Kugelflasche. Die Lippe ist leicht ausgebogen, etwa 1 cm unterhalb des Lippenrandes wurde ein Faden aufgelegt. Grünes Glas, stark irisiert, oberste Schicht abblätternd. – Badstube, Grube (199). – Fnr. 38315-1/-11/-43. Von der Fnr. 38315 existieren 103 weitere unpublizierte Wandungs- und Bodenfragmente. Vergleichbare Flaschenhalsfragmente sind unter den Fnr. 36531-1, 36943-1 und 36591-19 zu finden. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert.

18 Halsfragment einer Messflasche (?). Leicht konisches Halsfragment, das sich bei der Lippe etwas ausweitet. Verdickter Lippenrand. Auf den Hals sind ein Messstrich, ein griechisches Kreuz sowie eine Zahl oder ein Buchstabe eingeritzt. Grünliches Glas. – Schicht (68). – Fnr. 36927-23. Das nicht publizierte Fragment 36927-27 gehört vermutlich zu dieser Flasche, die Fnr. 36564-134, 36927-21/-22 und 36936-70 zu vergleichbaren Flaschen. – Zeitstellung: 18./19. Jahrhundert.

19 Gletscherwasserfarbener Flaschenhals mit umgelegter und ausgebogener Lippe. – Schicht (71). – Fnr. 36910-56. – Zeitstellung: 18./19. Jahrhundert.

Fortsetzung auf Seite 54.

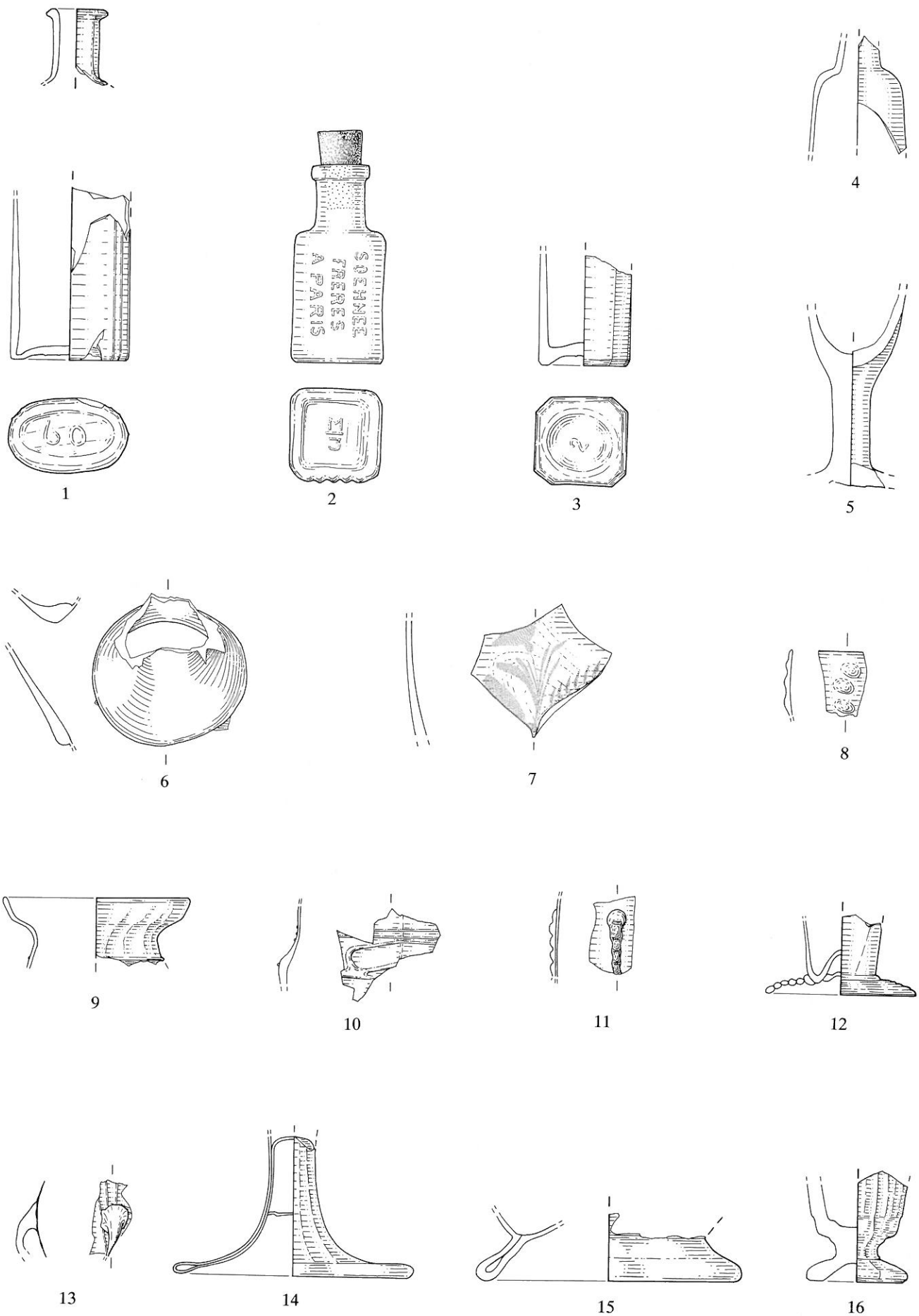
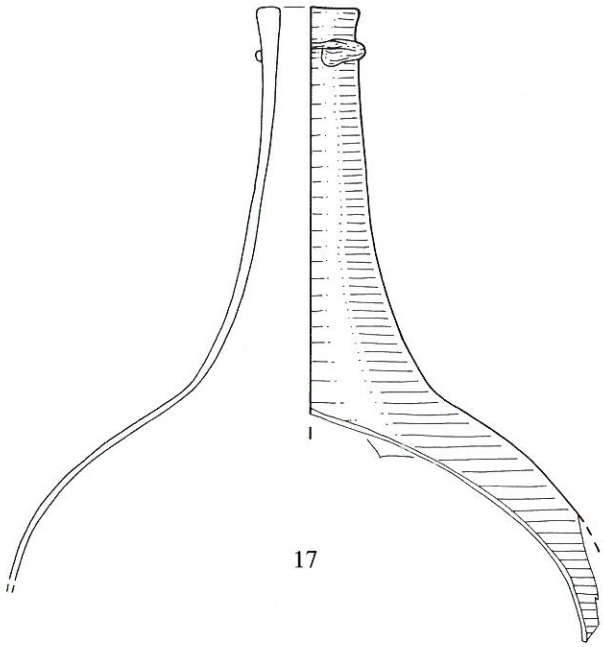
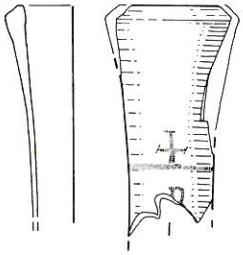


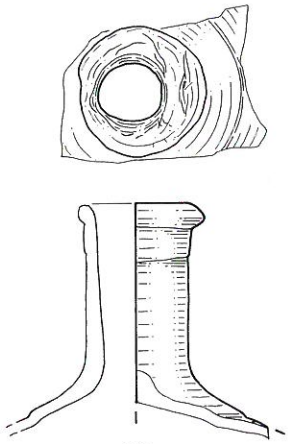
Abb. 51: Hohlglas. M.1:2.



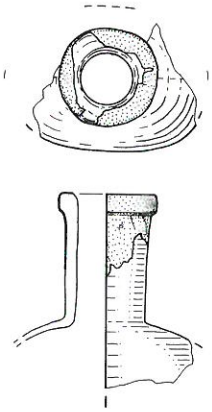
17



18

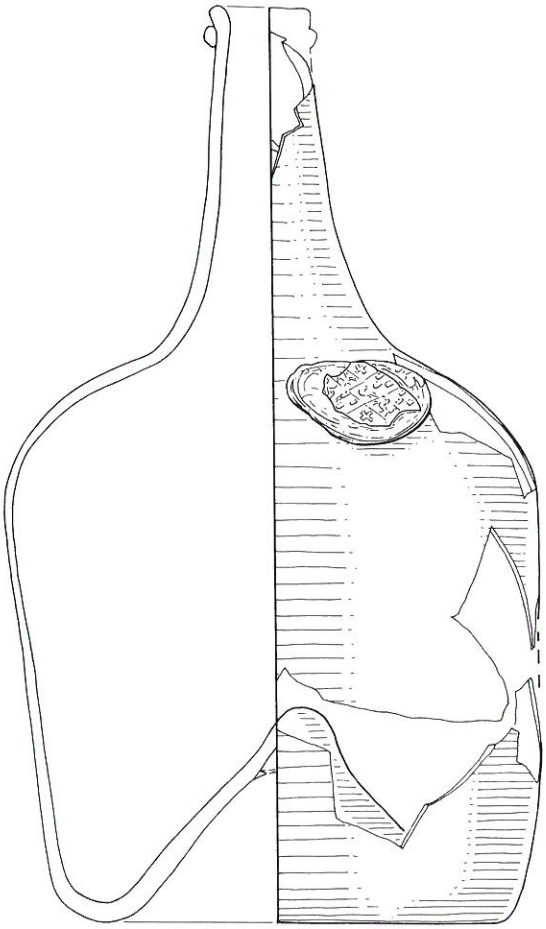


19

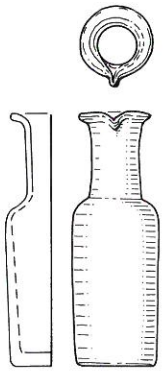


20

21



23



22

Abb. 52: Hohlglas. M.1:2. Legende S. 50.

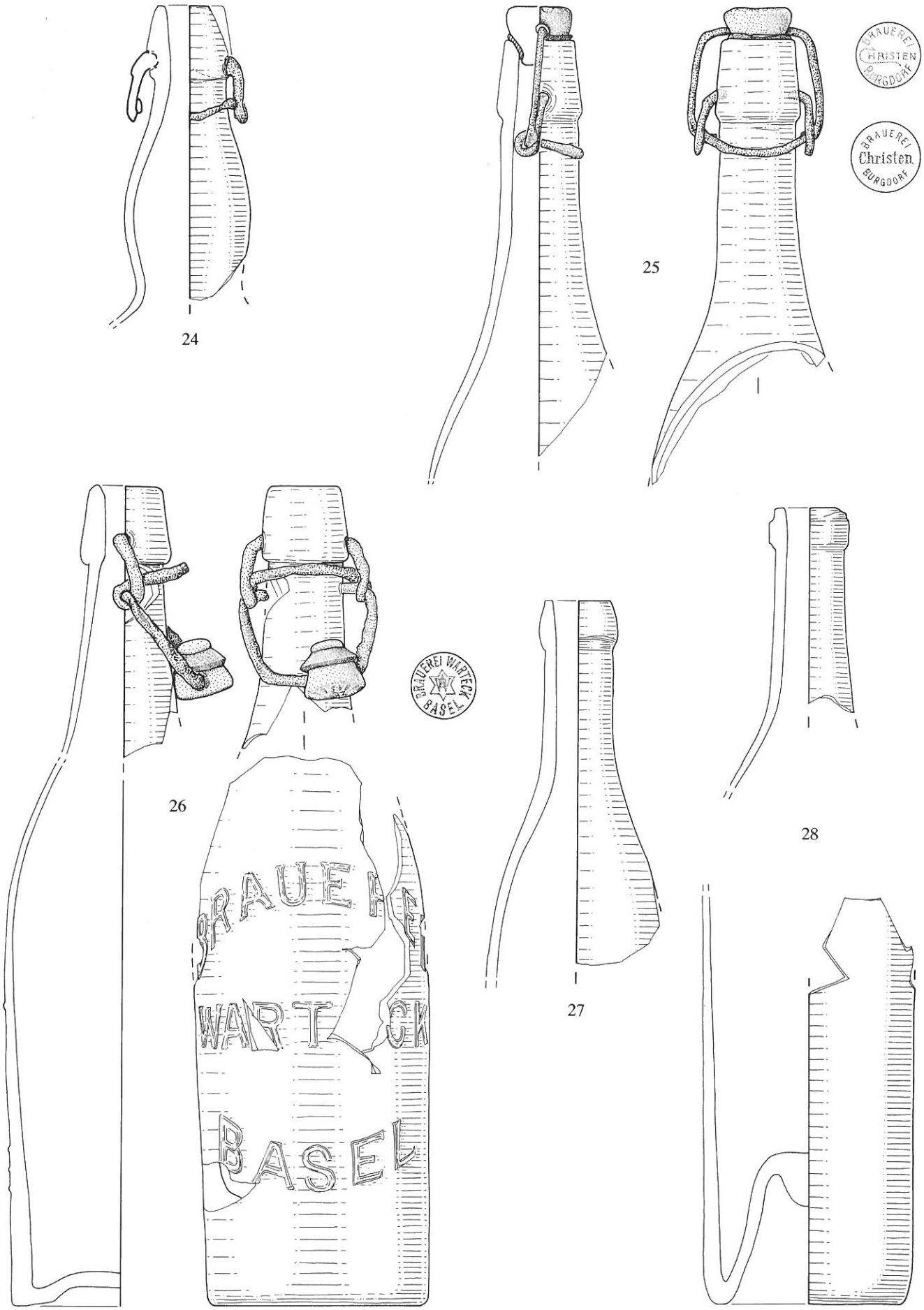


Abb. 53: Hohlglas. M.1:2. Legende S. 54.

20 Farbloser Flaschenhals einer ovalen Flasche. Auf der Lippe und einem Teil des Halses sind Bleireste erhalten. – Schicht (71). – Fnr. 36910-58. – Zeitstellung: 19. Jahrhundert (?).

21 Gelbgrünes Halsfragment eines Apothekenfläschchens. Der Hals ist zylindrisch, die Lippe ausgebogen. – Schicht (67). – Fnr. 36943-10. Der unpublizierte hochgestochene Flaschenboden 36943-20 dürfte zu Nr. 21 gehören. Weiteres unpubliziertes Fragment: 38315-2. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert (?).

22 Farbloses Tropfenzählfläschchen. – Schicht (71). – Fnr. 36910-59. Weiteres unpubliziertes Fläschchen: 36906-4. – Zeitstellung: 19. Jahrhundert (?).

23 Flasche mit Siegel. Hochgestochener Boden, zylindrische Wandung, konischer Hals, ausgebogene Lippe mit aufgelegtem Faden unterhalb der Lippe. Grünes Glas. Auf dem Glassiegel befindet sich ein neunfach gescheckter Wappenschild. Die neun Schildplätze sind mit fünf verschiedenen Motiven besetzt: im rechten Obereck und im linken Untereck befindet sich je ein griechisches Kreuz. Im Ort und in der Fussstelle sind je drei kleine Wappenschilde und im linken Obereck drei Schachfiguren vorhanden. Die Darstellung im rechten Untereck ist nicht erkennbar. In der rechten und linken Hüftstelle blicken je ein Löwe auf die Herzstelle, in der vermutlich ein Vogel dargestellt ist.
Oberhalb des Wappenschildes dürfte sich eine Krone befunden haben (Abb. 39).
Das Wappen konnte leider nicht identifiziert werden.
Schicht (69). – Fnr. 36936-1 bis -71. – Zeitstellung: 18./19.Jahrhundert (?). – Lit.: Horat H., Flühli-Glas, Bern/Stuttgart 1986, S. 107.

24 Flaschenhals mit Bügelverschluss. Der Hals ist bauchig (gebläht) und der Schulteransatz ausladend. Grünes Glas. – Schicht (10). – Fnr. 36564-7/59. Nicht publizierte Fragmente: 3654-11 und 36910-28/-29/-30. – Zeitstellung: 1890-1910. – Lit.: Brauerei- und allgemeine Getränkerundschau, Jg. 96, Nr. 6, Juni 1985. Über das Sammeln von alten Bierflaschen, S. 137–141.

25 Bierflasche mit Bügelverschluss. Grünes Glas. Bei den Porzellanverschlüssen der Brauerei MAX CHRISTEN IN BURGDORF gibt es zwei verschiedene Typen (vgl. Zeichnung). Auf der zylindrischen Flaschenwandung stand in Reliefschrift MAX CHRISTEN BURGDORF. – Schicht (10). – Fnr. 36564-6/-24. Nichtpublizierte Fragmente dieser Qualität: 36564-9, 36564-143,38304-112 Flaschenhälse mit Verschluss Typus 1, 38304-113, 38304-110 Flaschenhälse mit Verschluss Typus 2, 38304-111 und 38651-27 Flaschenhälse mit Verschluss ohne Inschrift. – Zeitstellung: 1910. – Lit.: vgl. Nr. 24.

26 Bierflasche mit Bügelverschluss und Reliefschriftzug: BRAUEREI WARTECK BASEL. Bräunlich-grünes Glas. – Schicht (10). – Fnr. 36564-10 bis -67. – Zeitstellung: 1890–1910.

27 Flaschenhals mit Wandungsansatz. Die Lippe ist verdickt und die Wandung zylindrisch. Grünes Glas. – Schicht (10). – Fnr. 36564-5. Nicht publizierte Fragmente dieser Qualität: 36564-8/21, 36582-29, 38304-74. – Zeitstellung: 19./20. Jahrhundert.

28 Zylinderflasche, Fragment. Der Flaschenhals ist zylindrisch. 4mm unterhalb der Mündung wurde ein etwa 1 cm dicker Faden umgelegt. Der Flaschenkörper ist ebenfalls zylindrisch und der Boden ist weit hochgestochen. Bläulichgrünes Glas, stark korrodiert. – Schicht (71). – Fnr. 36910-32/-36/-45 Hals, 36910-3/-4/-5/-15/-19/-25/-34/-35/-41/-42/-44 Boden und Wandung. Unter der Fundnummer 36910 befinden sich 19 weitere nicht publizierte Fragmente dieser Qualität. – Zeitstellung: Ab drittem Viertel 17. Jahrhundert (?). – Lit.: Glatz, R., Hohlglasfunde der Region Biel, Bern 1991, S.118, Nr. 363–369.

29 Flache Schüssel oder Teller. Innen und aussen braun glasiert. Ton durch Sekundärbrand grau bis schwarz. Grobe Magerung. – Schicht (71). – Fnr. 36909-1/-9,-41. – Zeitstellung: 16./17. Jahrhundert.

30 Teller. Innen und aussen braun glasierter Teller mit Kragenrand. Grob gemagerter, ziegelroter Ton. – Schicht: (68 +69). – Fnr. 36930-72/-80,36939-124. – Zeitstellung: 16./17. Jahrhundert.

31 Teller. Innen über weisser Engobe grünglasiert. Rädchenverzierungen und Malhorndekor. Die Malhornverzierung besteht aus braunen und dunkelbraunen ineinandergreifenden Blättchen. Bräunlichroter Ton. – Badstube, Grube (199). – Fnr. 38315-200 bis -209. – Zeitstellung: 17. Jahrhundert (?).

32 Tiefer Teller oder Napf mit Standring und geradem Rand. Innen über weisser Engobe rohweiss glasiert. Aussen über weisser Engobe blau mit weissem Netzmuster glasiert (Verlaufglasur). Roter Ton. – Schicht (68). – Fnr. 36930-230 bis -236. – Zeitstellung: 19. Jahrhundert.

33 Tiefer Teller oder Napf mit kantig abgesetztem Standboden und geradem Rand. Innen braun glasiert. Auf der Aussenseite sind auf die braune Glasur grüne, weisse und schwarze unregelmässige Punkte aufgemalt. Bräunlich-roter Ton. – Schicht (71). – Fnr. 36909-121 bis -125. – Zeitstellung: 19. Jahrhundert. – Lit.: AKBE 2, 2B, S. 468, Abb. 16.2.

34 Breitrandiger Teller oder flache Schüssel. Innen über weisser Engobe braun glasiert. Schwarzer und grüner Malhorndekor mit einer achtblättrigen Blume im Zentrum des Bodens und umlaufenden Zickzackbändern. – Badstube, Grube (199). – Fnr. 38315-173 bis -186. – Zeitstellung: 17./18. Jahrhundert.

35 Tiefer Teller mit Kragenrand. Innen- und Aussenseite braun glasiert. Innen mit gelben und schwarzen, ineinader verlaufenden Glasurspritzern verziert. Ziegelroter Ton. – Schichten (13 + 53) und (71). – Fnr. 36583-7 bis -9, 36909-138 bis -147. – Zeitstellung: 19. Jahrhundert.

36 Tiefer Teller mit Standring und geradem Rand. Innen und aussen braun glasiert, innen zusätzlich mit einem weissen und einem grünen Streifen verziert. Rötlich-brauner Ton. – Schicht (71). – Fnr. 36909-126/-132. – Zeitstellung: 19. Jahrhundert.

37 Tiefer Teller mit Kragenrand. Die Innenseite und der Kragenrand sind dunkelbraun und die Aussenseite braunglasiert. Der Kragenrand weist gelbe Punkte und Strichverzierungen auf, die mit dem Malhorn aufgetragen wurden. Auf den Tellerboden wurde ein Blumenmotiv mit Edelweiss und grünen Blättchen gemalt. – Schicht (71). – Fnr. 36909-92 bis -117. – Zeitstellung: 19. Jahrhundert.

38 Breitrandiger Teller mit Standring. Innen- und Aussenseite ockerfarben glasiert. Vorgeritzte Edelweiss und Vergiss-mein-nicht-Verzierungen. Die Rillen sind schwarz, die Blumen weiss, gelb-grün blau und braun eingefärbt. – Schicht (1). – Fnr. 38305-31/-37. – Zeitstellung: 19./20. Jahrhundert.

39 Tiefer Teller oder Napf mit Standboden und geradem Rand. Innen braun glasiert, aussen sind mit dem Malhorn weisse und schwarze Vertikalstriche aufgemalt. Bräunlich-roter Ton. – Schicht (71). – Fnr. 36909-10 bis -19. – Zeitstellung: 19. Jahrhundert.

40 Bauchige Tasse mit leicht ausgebogenem Rand. Aussen und innen weisser Engobenüberzug und transparente Glasur. Aussen Hörnchenbemalung: Dunkelbraune «Wellenrauten» mit blauen Punkten gefüllt. Ziegelroter Ton. – Schicht (10). – Fnr. 36559-29. – Zeitstellung: 19. Jahrhundert.

41 Transparent glasierte Steinguttasse oder -schale mit geradem Rand. Boden mit Standring. – Schicht (71). – Fnr. 36909-171/-180/-181/-190. – Zeitstellung: spätes 19. Jahrhundert.

42 Bauchige Tasse mit leicht ausgebogenem Rand. Henkel abgebrochen. Aussen und innen weisser Engobenüberzug. Hörnchenbemalung und transparent glasiert. Auf der Aussenseite ist ein grünes Rautenmuster mit schwarzen Punkten aufgemalt. Ziegelroter Ton. – Schicht (68) und (69). – Fnr. 36930, 36939 – Zeitstellung: 19. Jahrhundert.

43 Bauchige Tasse mit leicht ausgebogenem Rand und Henkel. Aussen ist die Glasur mit Eisenhammerschlag versetzt. – Schicht (67), (68) und (69). – Fnr. 36930-151/-157, 36939-122/-113, 36935-3. – Zeitstellung: 19. Jahrhundert. – Lit.: AKBE 2, 2B, S. 468, Abb. 16.3–8.

44 Bauchige Henkelkanne mit Ausguss. Standboden. Rotbrauner Ton, innen und aussen schwarz glasiert. – Schicht (67), (68). – Fnr. 36930-81/-90, 36939-7/-68/-69. – Zeitstellung: 19. Jahrhundert (?).

45 Bauchige Henkelkanne mit gedrücktem Ausguss. Boden mit Standring. Ziegelroter Ton, innen und aussen schwarz glasiert. – Schicht (67), (68). – Fnr. 36930-81/-117, 36939-80. – Zeitstellung: 19. Jahrhundert (?).

46 Zylindrische Henkelkanne mit gedrücktem Ausguss. Standboden mit Abdrehspuren. Roter Ton, innen und aussen über rötlicher Engobe braun glasiert. – Schicht (67), (68). – Fnr. 36930-18/-21/-26/-30/-32/-201, 36939-41/-44. – Zeitstellung: 18./19. Jahrhundert (?).

47 BS und WS eines Doppelhenkeltopfes (?) mit abgebrochenem Henkel. Innen über weisser Engobe transparent glasiert, aussen über weisser Engobe grünglasiert. Die grüne Glasur ist mit Hammerschlag versetzt. – Schicht (67), (68), (69). – Fnr. 36930-143/-144, 36939-106/-110, 36935-4, 36930-129/-130/-131/-147. – Zeitstellung: 19. Jahrhundert.

Fortsetzung auf Seite 60.

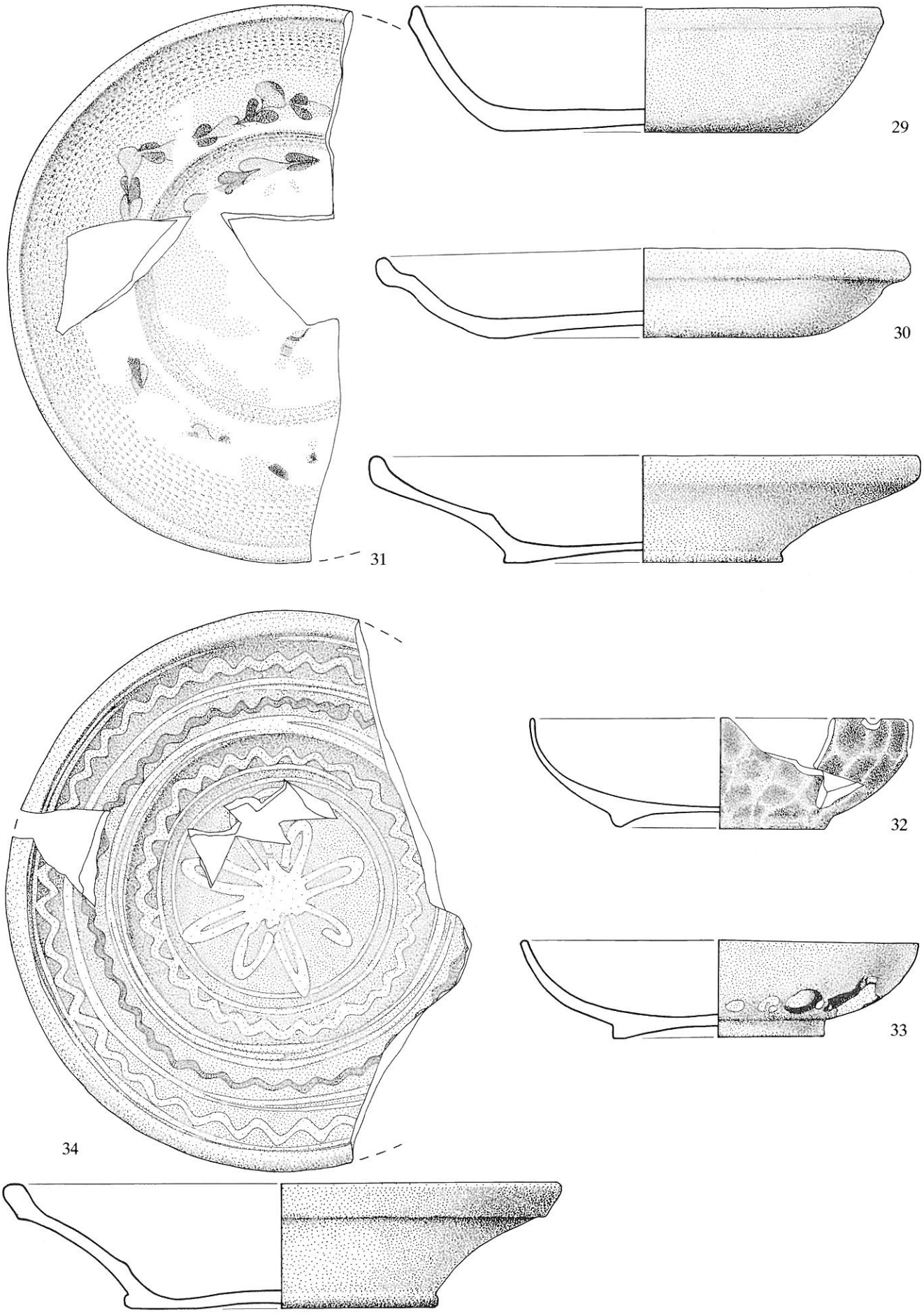


Abb. 54: Keramik. M.1:2.

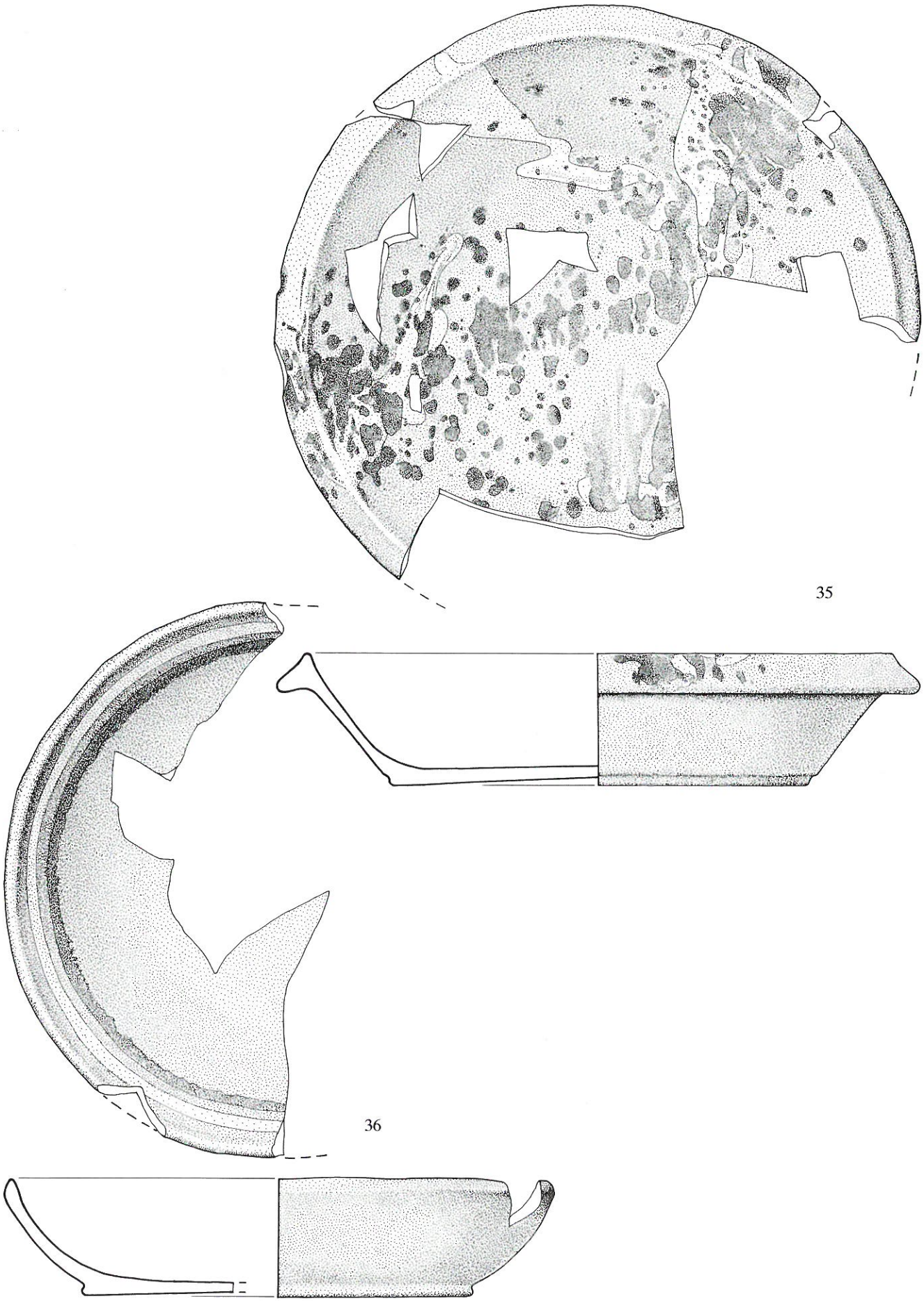


Abb. 55: Keramik. M.1:2. Legende S. 54.

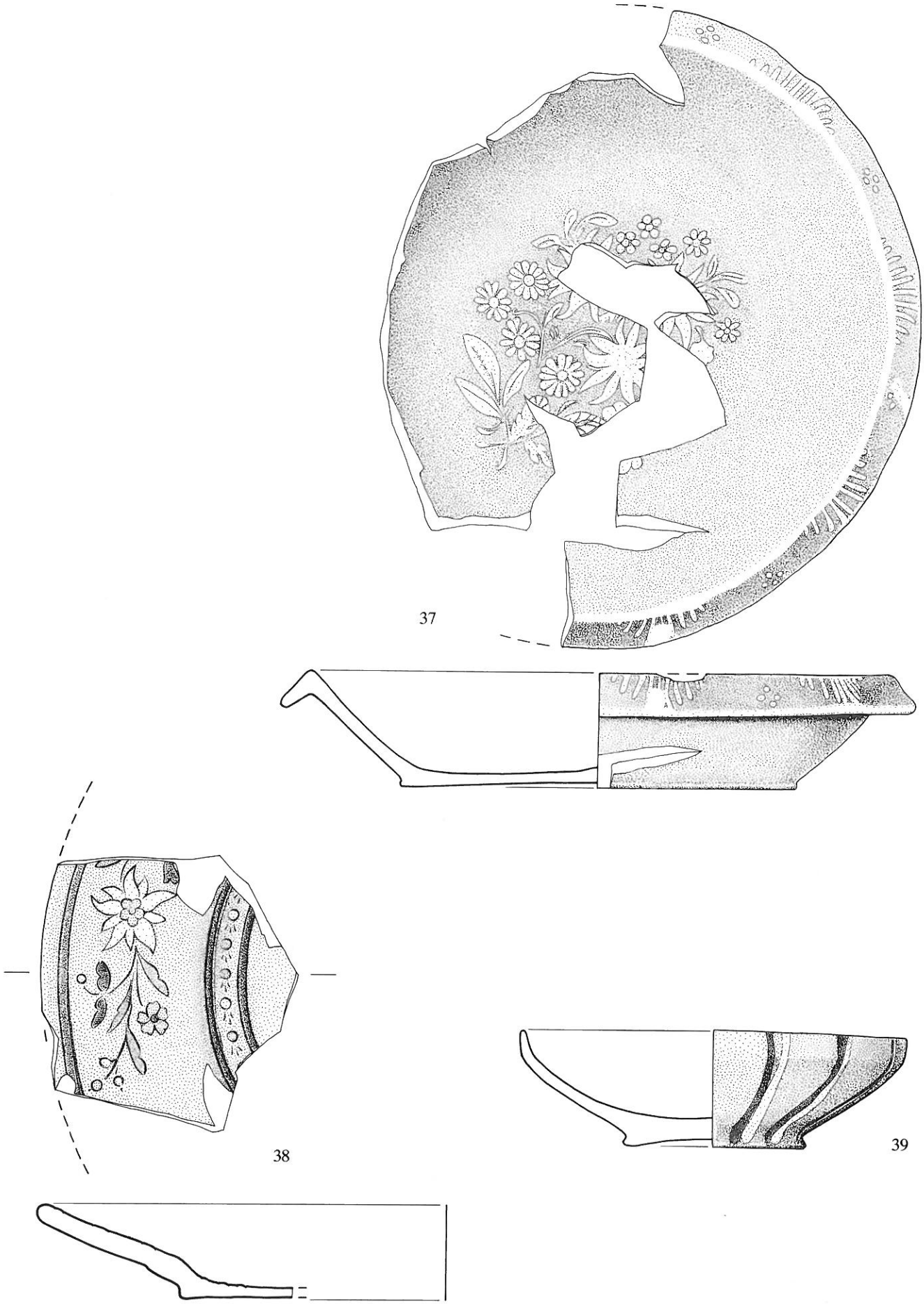
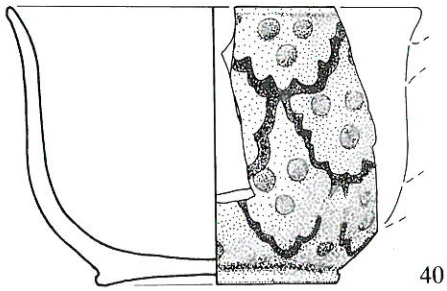
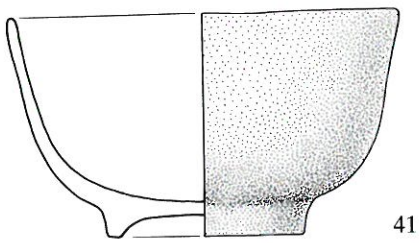
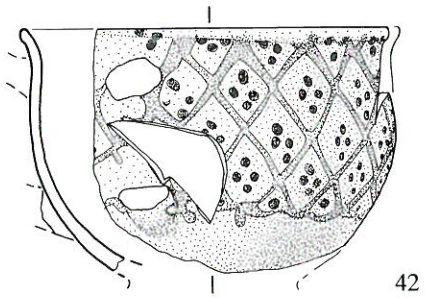
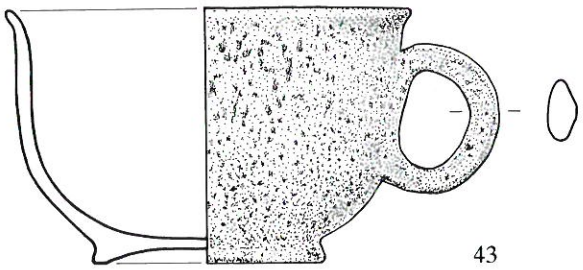


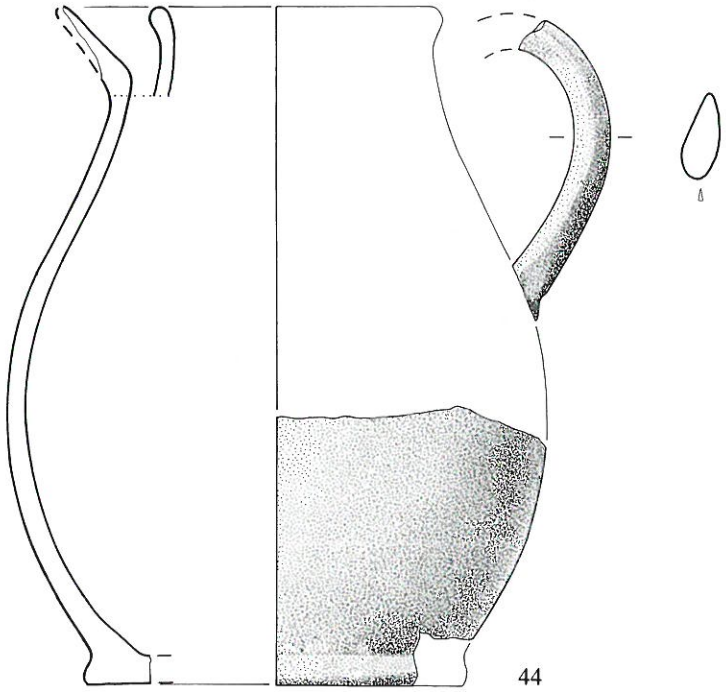
Abb. 56: Keramik. M.1:2. Legende S. 54.











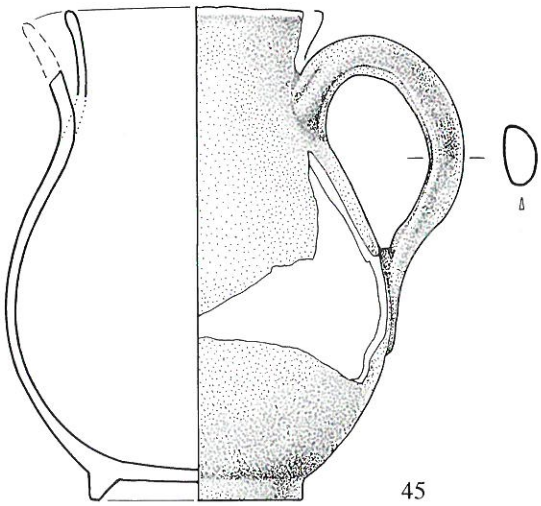
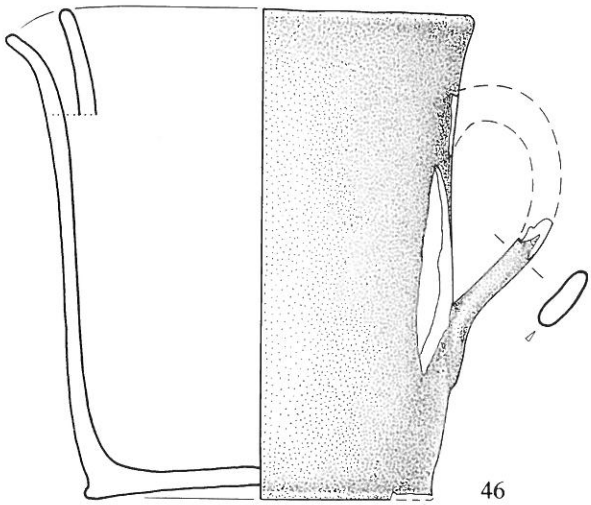
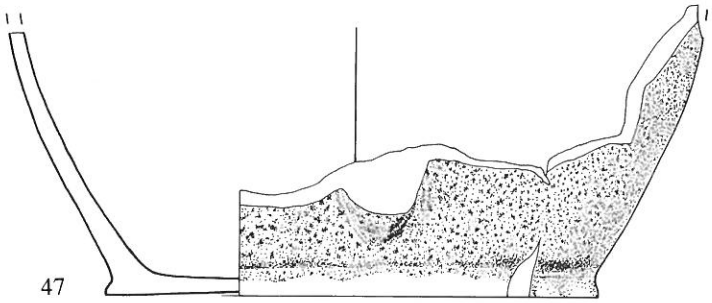
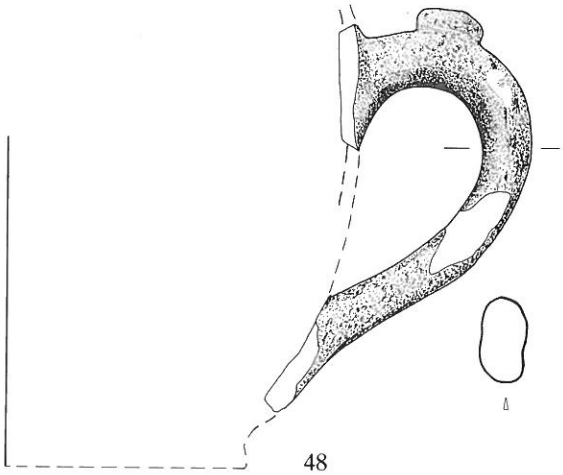


Abb. 57: Keramik. M.1:2. Legende S. 54.







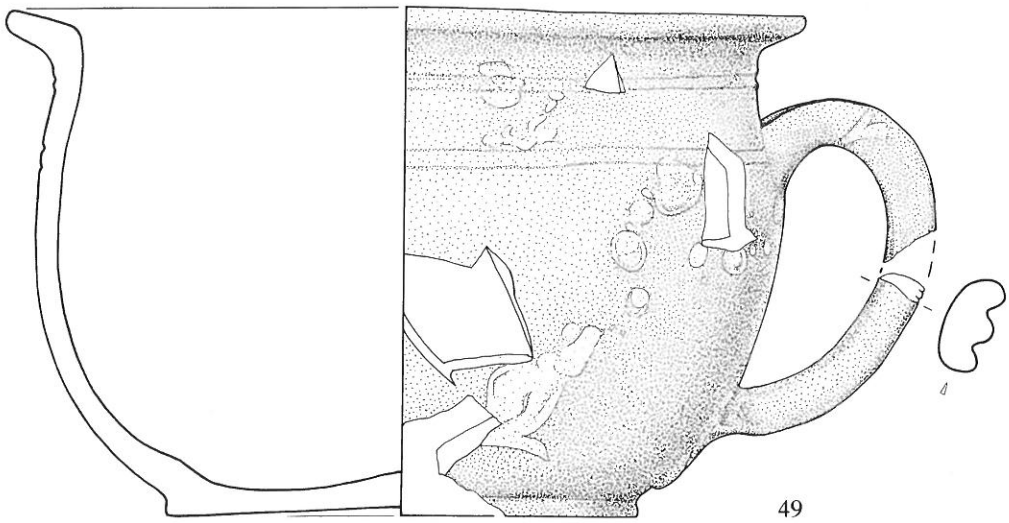


Abb. 58: Keramik. M.1:2. Legende S. 54.

48 Freigeformter Wulsthenkel mit einer unregelmässigen Kerbe und einem aufgesetzten Knopf. Der Henkel, der vermutlich zum Topf 47 gehört, ist über weisser Engobe grünglasiert und mit Hammerschlag versetzt. – Schicht (68). – Fnr. 36930-237. – Zeitstellung: 19. Jahrhundert.

49 Bauchiger Nachttopf mit zweifach gekehltem Bandhenkel. Standboden. Der Rand ist horizontal umgeschlagen. Rillenverzierung unterhalb des Randes. Innen über weisser Engobe gelb glasiert, aussen braun glasiert und mit gelben,verlaufenden Tupfen verziert. Rotbrauner Ton. – Schicht (10), (13) und (53), (71), (72). – Fnr. 36909-57/-89, 36559-35, 36583-54, 36917-6. – Zeitstellung: 19. Jahrhundert.

50 Leicht bauchiger Vorratstopf mit Henkelnarbe auf Schulterhöhe und Kragenrand. Evtl. ursprünglich zweihenklig. Innen grünglasiert, aussen unglasiert. – Schicht (14), (68). – Fnr. 36930-1/-17, 36590-238. – Zeitstellung: 17./18. Jahrhundert. – Lit.: AKBE 2, 2A, S. 127, Abb. 170.

51 Konischer Henkeltopf mit kleiner gezogener Schnauze und Kragenrand. Der Bandhenkel ist unten verstrichen. Leicht abgesetzter Standboden. Innen über weisser Engobe dunkelgrün glasiert. Ziegelroter Ton. – Badstube Grube (199) und Schicht (1). – Fnr. 38315-210/-211/-212/-214/-219/-221, 38304-15. – Zeitstellung: um 1600.

52 Schüssel mit Grifflappen und gezogener Schnauze. Der Griff ist horizontal am Kragenrand angarniert. Leicht abgesetzter Standboden. Innen gelb und grün glasiert. Rötlich-brauner Ton. – Badstube, Grube (199), Schicht (1). – Fnr. 38315-186/-190, 38304-23/-30. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert (?).

53 Dreibeinpfännchen mit Griff. Innen und aussen braun glasiert. Ziegelroter Ton. Grobe Magerung. Durch Sekundärbrand stellenweise schwarz. – Schicht (13) und (53), (14), (21). – Fnr. 36905-40, 36583-60/-61, 36590-20/-25. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert (?).

54 RS einer Schüssel mit Karniesrand. Innen und aussen braun glasiert. Aussen zusätzlich mit schwarzen Glasurspritzern verziert. – Schicht (13) und (53). – Fnr. 36583-1/-4. – Zeitstellung: 1. Hälfte 19. Jahrhundert.

55 RS einer Schüssel mit profiliertem Kragenrand. Innen braun glasiert und mit weissen Malhornlinien verziert. Aussen unglasiert. Bräunlich-roter Ton. – Schicht (16). – Fnr. 36571-102. – Zeitstellung: 1. Hälfte 18. Jahrhundert.

56 RS einer Schüssel mit profiliertem Kragenrand. Innen braun glasiert und mit weissem Malhorndekor verziert. Aussen unglasiert. Bräunlich-roter Ton. – Schicht (68). – Fnr. 36930-279. – Zeitstellung: 1. Hälfte 18. Jahrhundert. – Lit.: AKBE 2,2B, S. 465, Abb. 14.18.

57 RS einer Schüssel mit profiliertem Kragenrand. Innen braun glasiert und mit gelbem Malhorndekor verziert. Aussen unglasiert. Bräunlich-roter Ton. – Schicht (67). – Fnr. 36939-9. – Zeitstellung: 1. Hälfte 18. Jahrhundert.

58 Siebschüssel mit sekundär durchlöchertem Boden und Kragenrand. Innen braun glasiert. Gelbe Malhornverzierungen und grüne Glasurmarmorierung auf dem Boden. Mit Häften geflickt. Aussen unglasiert. – Schicht (67). – Fnr. 36939-164. – Zeitstellung: 18. Jahrhundert.

59 Schüssel mit Kragenrand. Innen über weisser Engobe braun glasiert. Mit dem Malhorn wurden gelbe Linien, Wellen und auf dem Boden eine Blume gemalt. Aussen unglasiert. Die Schüssel ist mit Häften geflickt. – Schicht (67). – Fnr. 36939-1/-35/-191. – Zeitstellung: 18. Jahrhundert.

60 Schüssel mit Kragenrand. Innen und aussen braun glasiert. Innen mit gelben und schwarzen Glasurspritzern verziert. Bräunlich-roter Ton. – Schicht (68). – Fnr. 36930-278. – Zeitstellung: 19. Jahrhundert.

61 Schüssel mit profiliertem Kragenrand. Innen braun glasiert und mit gelbem Malhorndekor verziert. Aussen unglasiert. Bräunlich-roter Ton. – Schicht (69). – Fnr. 36935-1. – Zeitstellung: 18. Jahrhundert.

62 RS einer Schüssel oder eines Topfes mit Kragenrand. Innen grün glasiert. Aussen unglasiert. Grauer Ton. – Schicht (67) – Fnr. 36939-165. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert (?).

63 RS eines bauchigen Töpfchens mit ausgebogenem Rand. Innen braun glasiert. Aussen unglasiert. – Schicht (67), (68). – Fnr. 36939-120/-209, 36930-184. – Zeitstellung: 16./17. Jahrhundert.

64 BS eines Topfes mit flachem Boden. Reste eines Stempeldekors aus zwei konzentrischen Kreisen. Graue Ware, dickwandig. – Schicht: Raum D, Mauergrube zu (172), Nordmauer. – Fnr. 38332-1. – Zeitstellung: 12. Jahrhundert (?).

65 RS eines Talglämpchens mit Leistenrand. Graue Ware, unglasiert, mit schwarzen Russspuren. – Schicht (26). – Fnr. 38313-18. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

66 RS eines Talglichtes mit Leistenrand. Graue Ware, unglasiert. – Schicht (14). – Fnr. 36590-56. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

67 RS eines Talglichtes mit Leistenrand. Innen braun glasiert, aussen unglasiert. – Schicht (14). – Fnr. 36590-19. – Zeitstellung: 15. Jahrhundert.

68 Salbtöpfchen. Bauchige Form auf hohem Fuss. Inwendig grün glasiert. Hellbrauner Ton. – Badstube, Grube (199). – Fnr. 38315-240. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert (?). – Lit.: Lithberg N., Schloss Hallwyl, Stockholm 1932, Pl. 213 B–E, 267 F–Q.

69 RS eines Salbtöpfchens mit stark ausgebogenem Rand. Innen und aussen grün glasiert. Glasur nur teilweise erhalten. – Badstube, Grube (199). – Fnr. 38315-1/-2. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert (?).

70 RS eines Schröpfkopfes. Unglasiert, hellbrauner Ton. – Badstube, Schicht (1). – Fnr. 38304-41. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert (?).

71 Schröpfkopf. Linsenboden und eingezogene Schulter. Unglasierter, hellbrauner Ton. – Schicht (72). – Fnr. 36918-1. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert.

72 Salbtöpfchen. Transparent glasiertes Steinzeug. Stempel mit der Zahl 60 auf dem Boden. Zylindrischer Gefässkörper. Abgesetzer Rand. – Schicht (10). – Fnr. 36565-1. – Zeitstellung: 19. Jahrhundert (?).

73 Salbtöpfchen. Transparent glasiertes Steingut. Zylindrische Form, Randzone mit Rille für Bajonettverschluss. – Kellerauffüllung. – Fnr. 38347-3. – Zeitstellung: 19. Jahrhundert.

74 Unglasierter Blumentopf mit verdicktem Rand. Zwei Rillen verzieren die obere Wandungshälfte. Rundes Loch (Ø 1 cm) im Boden. – Schicht (16). – Fnr. 36571-22/-80/-90/-93. – Zeitstellung: 19. Jahrhundert.

75 Unglasierter Blumentopf mit verdicktem, leicht ausgebogenem Rand. Rundes Loch (Ø 8 mm) im Boden. – Schicht (67). – Fnr. 36939-65/-67. – Zeitstellung: 18./19. Jahrhundert.

76 Unglasierter, leicht konischer Blumentopf mit geradem Rand. Wegen einer Fehlstelle im Boden kann nicht mehr festgestellt werden, ob der Topf im Boden ein Loch hatte. – Schicht (16). – Fnr. 36571-17/-24/-81/-96. – Zeitstellung: 19. Jahrhundert.

77 Ohne Engobe braun glasierte Blattkachel mit asymmetrischem Blattrankenwerk, in welches ein Granatapfel, eine Fratze und ein Adler eingeflochten sind. – Schicht Bereich um Siechenhaus, Kanalisationssanierung, Streufund. – Fnr. 38651-31. Es existieren 10 weitere Fragmente dieses Motives, die jedoch nicht braun, sondern über Engobe sattgrün glasiert sind. – Zeitstellung: 15. Jahrhundert. – Lit.: AKBE 1, S.260, Abb. 26.1.

78 Über weisser Engobe grün glasiertes Blattkachelfragment mit einem schräggestellten Fischblasenmotiv. Das Fragment gehört vermutlich zu einem Sockelgesims. – Bereich um Siechenhaus, Kanalisationssanierung, Schicht D. – Fnr. 38654-111. – Zeitstellung: 1. Hälfte 16. Jahrhundert.

79 Über Engobe sattgrün glasierte Blattkachel mit Minnemotiv: Die Angebetete überreicht ihrem Liebsten einen Blumenkranz. Am linken und rechten Kachelrand sind spiralförmig gedrehte Säulchen zu erkennen. – Bereich um Siechenhaus, Kanalisationssanierung, Schicht B und Streufund. – Fnr. 38653-80/38651-92. – Zeitstellung: 2. Hälfte 15. Jahrhundert. – Lit.: Franz R., 1981, Abb. 120.

80 Über Engobe grün glasierte Blattkachel mit einer zentralen Blütenknospe, die aus einem geschwungenen Blätterkranz emporsteigt. Gekehlter Rahmen. – Bereich um Siechenhaus, Kanalisationssanierung, Streufund. – Fnr. 38651-43/-44/-45. – Zeitstellung: 2. Hälfte 15. Jahrhundert. – Lit.: Jahresbericht der archäologischen Bodenforschung Basel, 1990, S. 120, Abb. 6. Franz R., 1981, Abb. 126.

81 Über Engobe grün glasierte Blattkachel mit Blattranken und bogenförmigem Perlband. Gekehlter Rand. Tubus abgebrochen. – Bereich um Siechenhaus, Kanalisationssanierung, Schicht D. – Fnr. 38654-126. – Zeitstellung: 1. Hälfte 16. Jahrhundert.

82 Über Engobe grün glasierte Blattkachel. Medaillonrose mit Blattwerk, das sich bis in die Ecken ausbreitet. Steilgekehlter Rahmen. – Bereich um Siechenhaus, Kanalisationssanierung, Streufund. – Fnr. 38651-91. – Zeitstellung: 2. Hälfte 15. Jahrhundert. – Lit.: Roth Kaufmann E., Buschor R., Gutscher D., Spätmittelalterliche reliefierte Ofenkeramik in Bern, Bern 1994, Kat. 248–250.

Fortsetzung auf Seite 80.

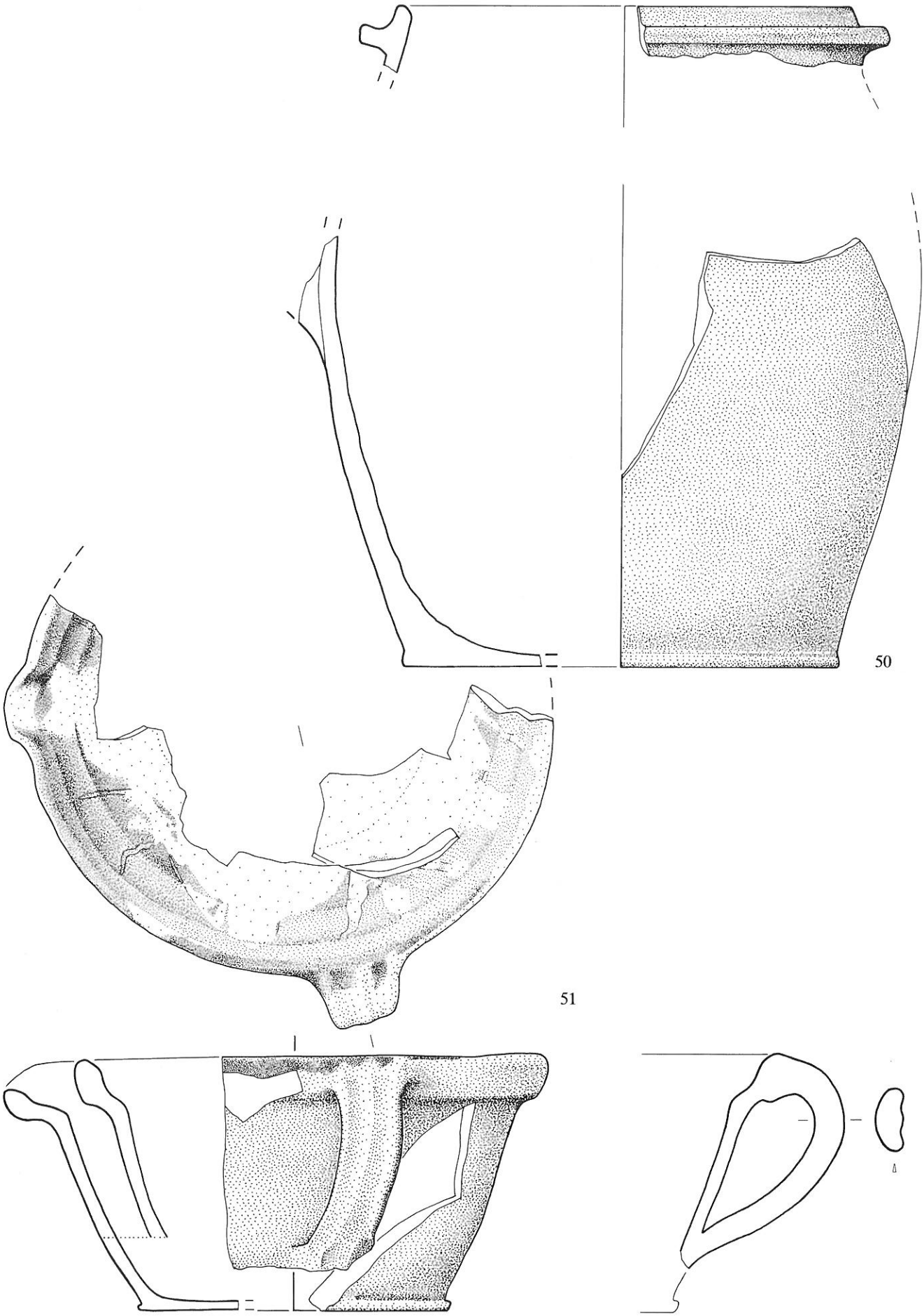
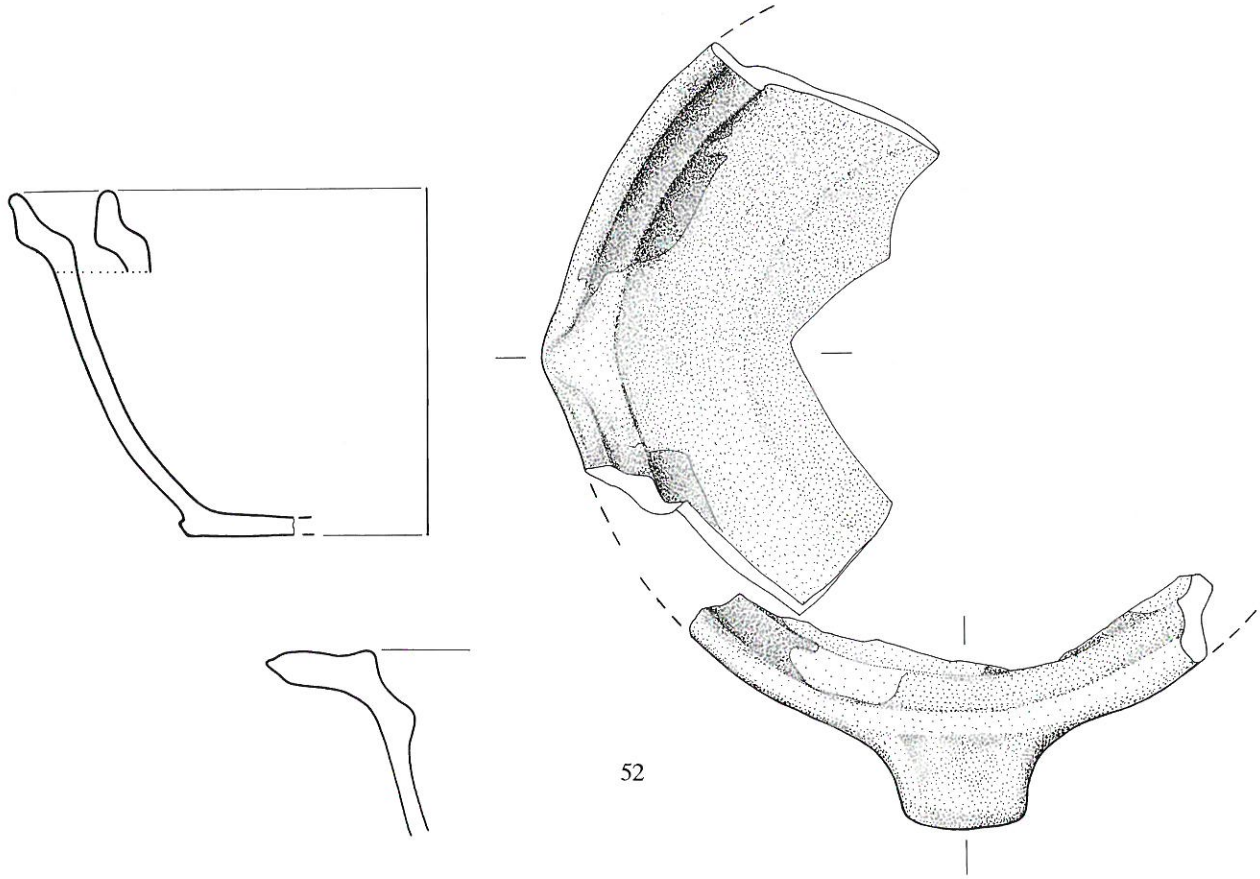
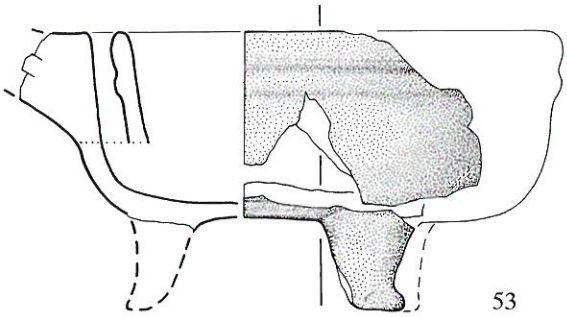


Abb. 59: Keramik. M.1:2.





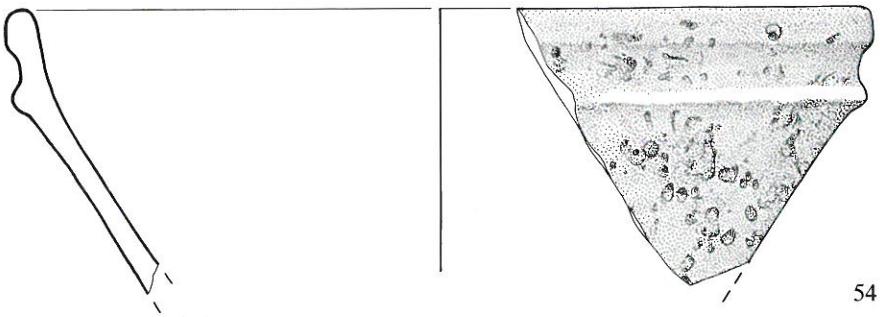


Abb. 60: Keramik. M.1:2. Legende S. 60.

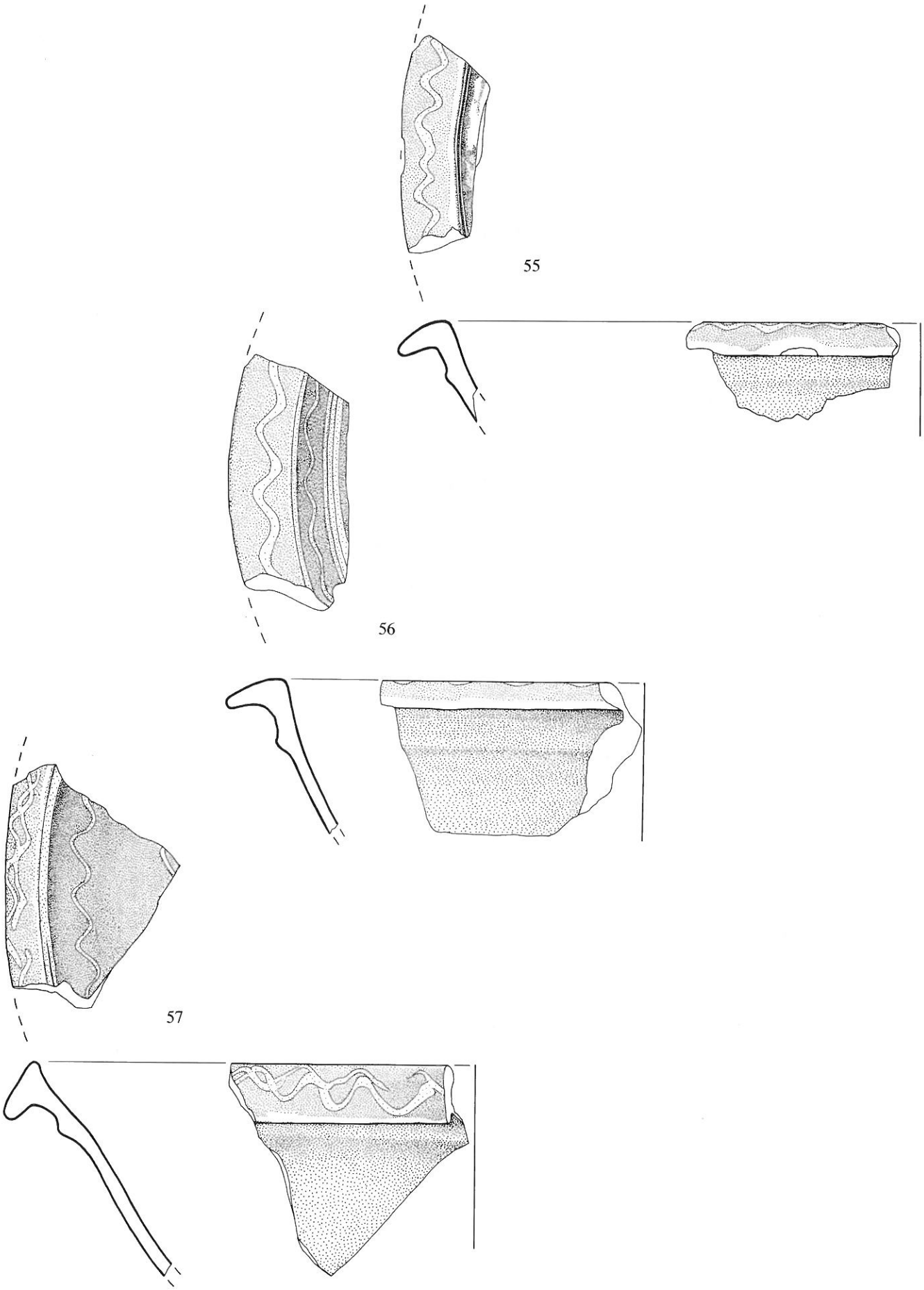


Abb. 61: Keramik. M.1:2. Legende S. 60.

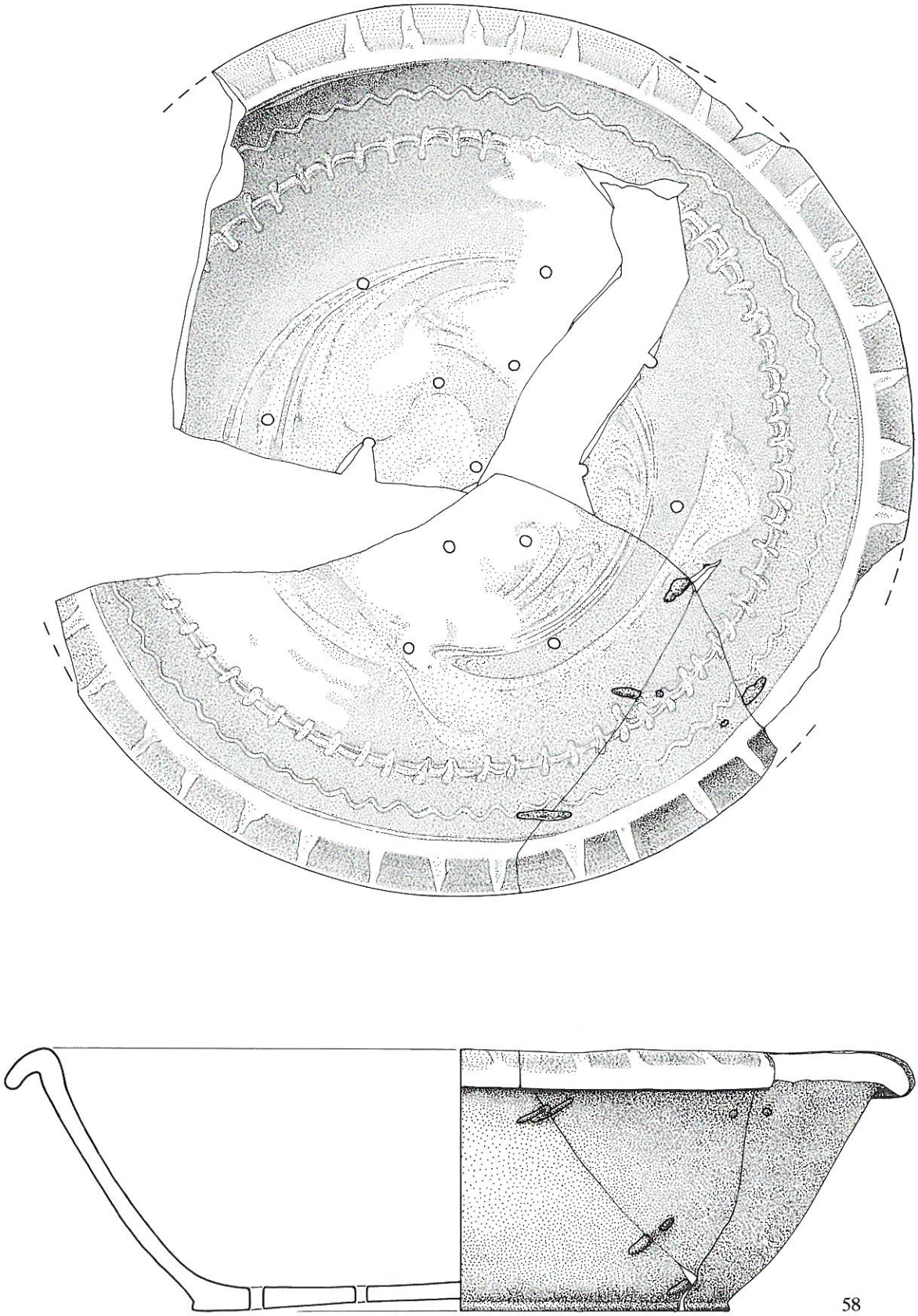
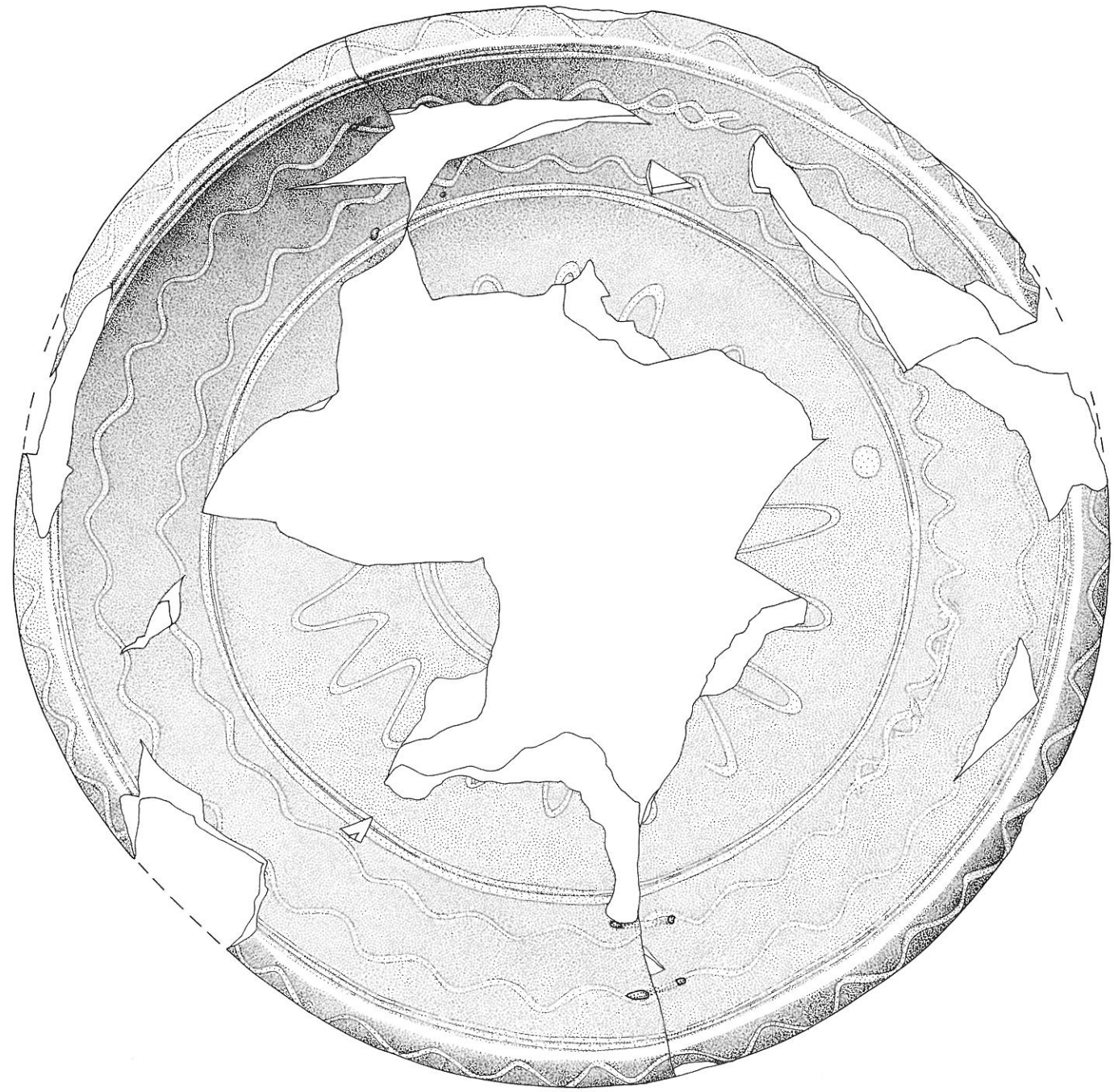


Abb. 62: Keramik. M.1:2. Legende S. 60.



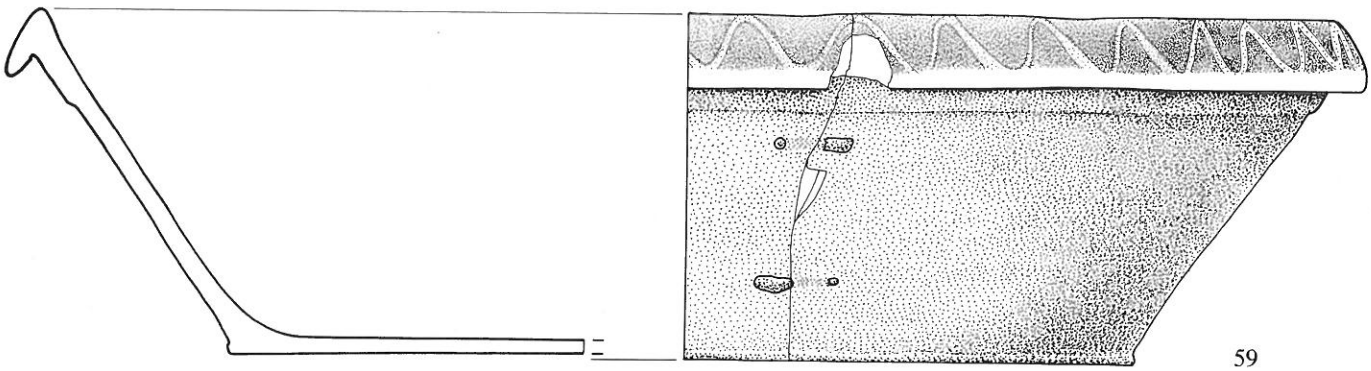


Abb. 63: Keramik. M.1:2. Legende S. 60.

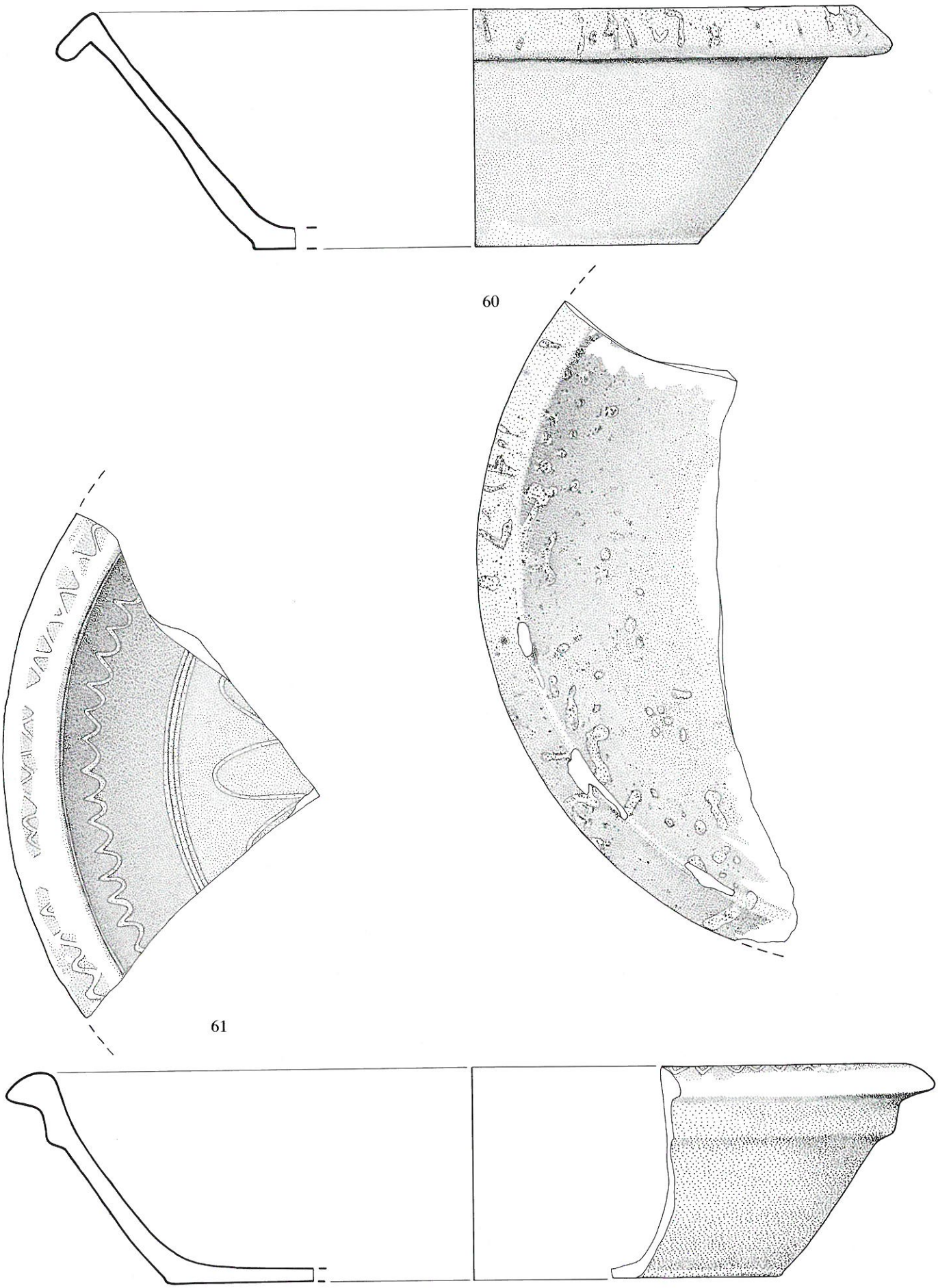
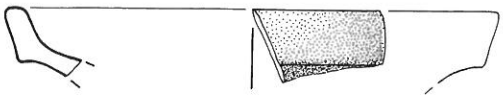
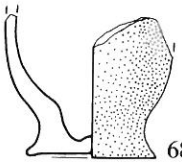


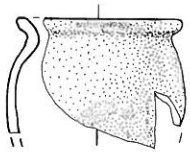
Abb. 64: Keramik. M.1:2. Legende S. 60.



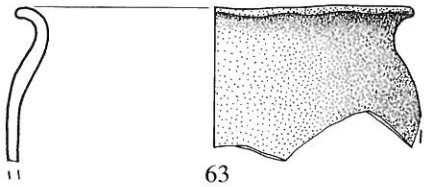
62



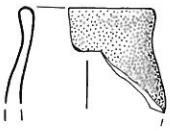
68



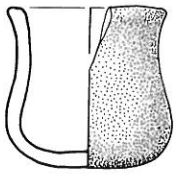
69



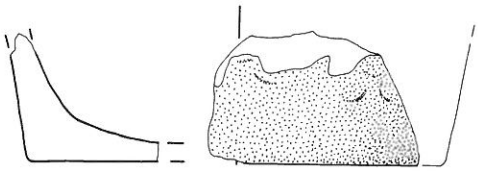
63



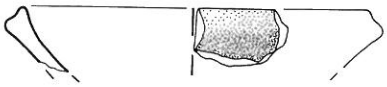
70



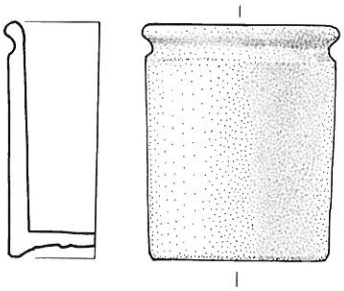
71



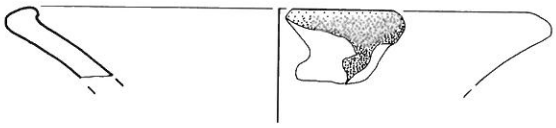
64



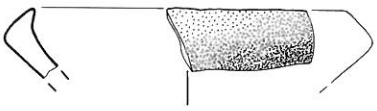
65



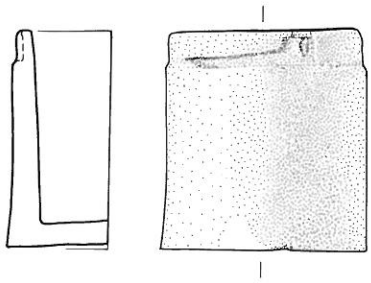
72



66

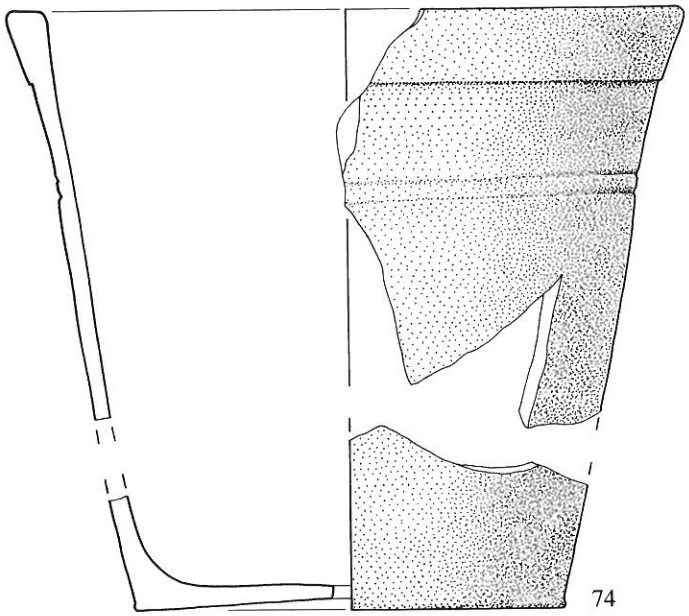


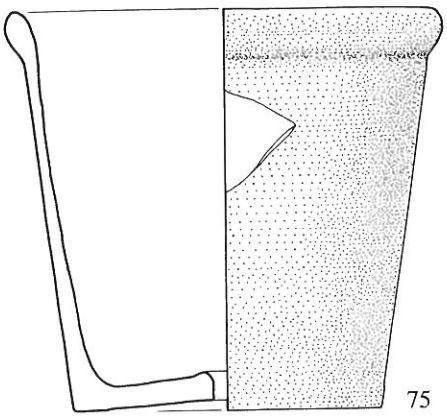
67



73

Abb. 65: Keramik. M.1:2. Legende S. 60.





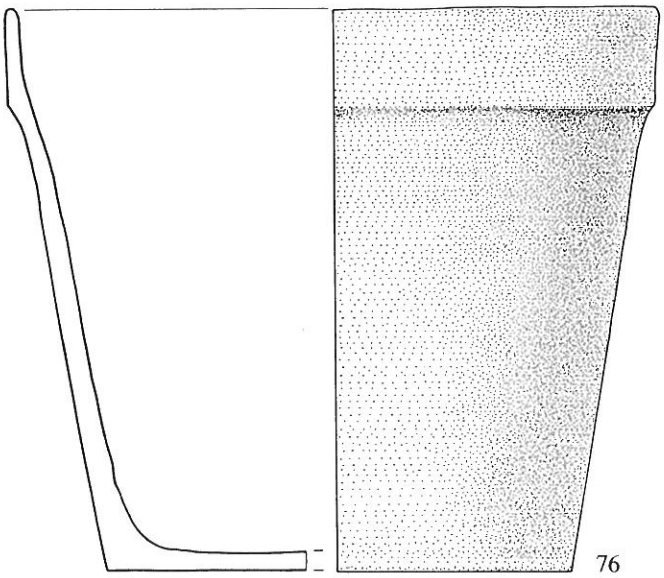
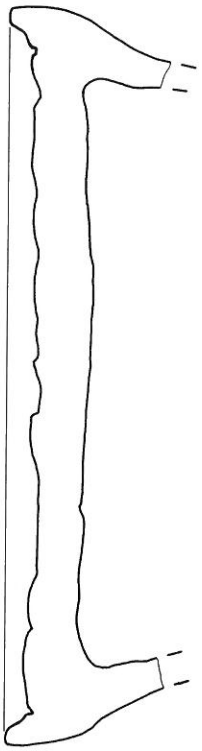
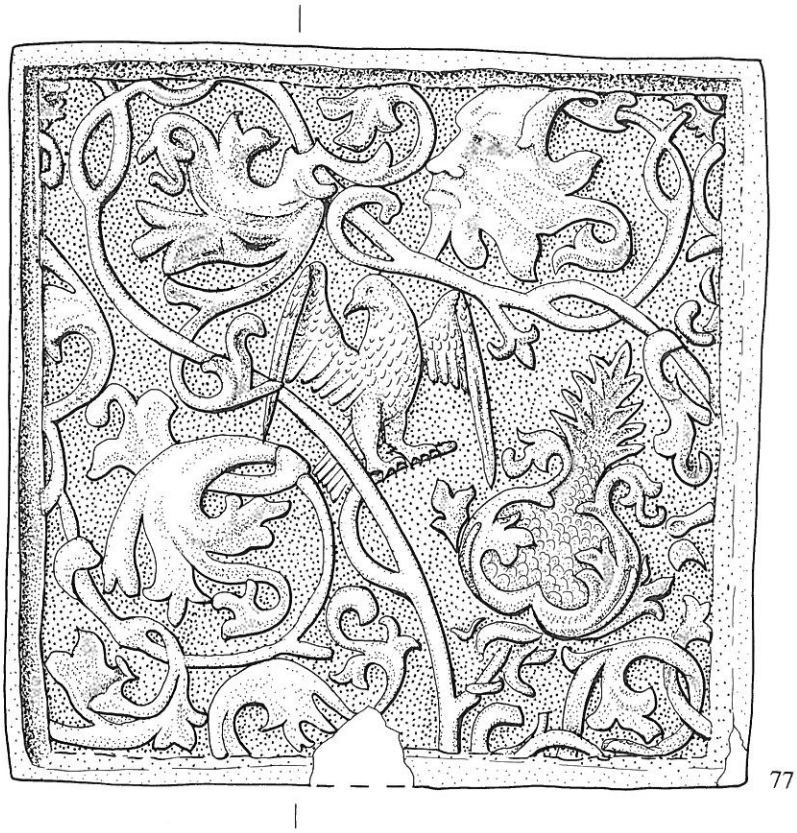
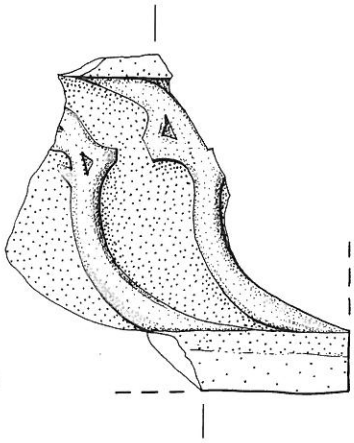


Abb. 66: Keramik. M.1:2. Legende S. 60.







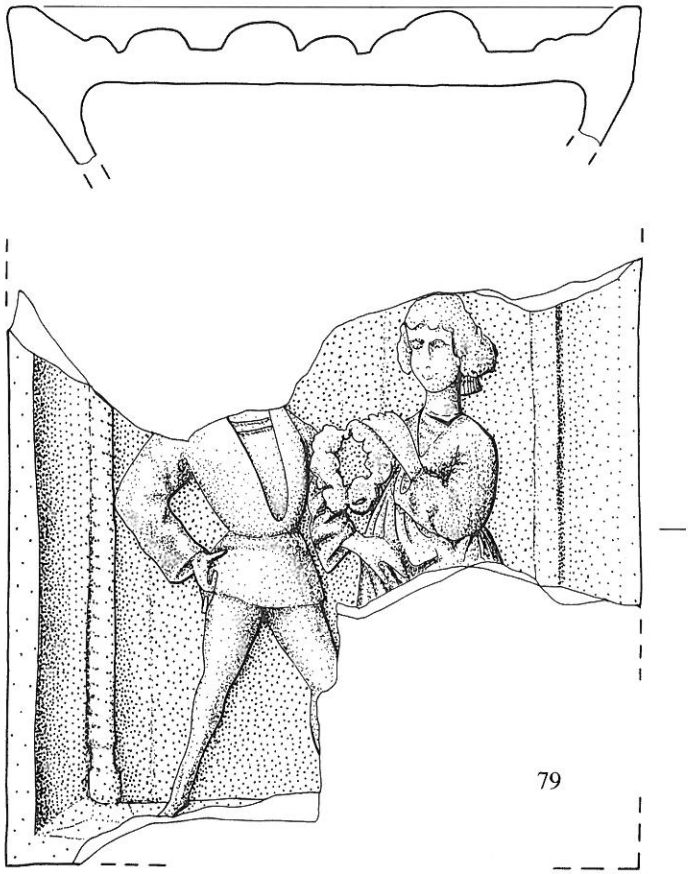
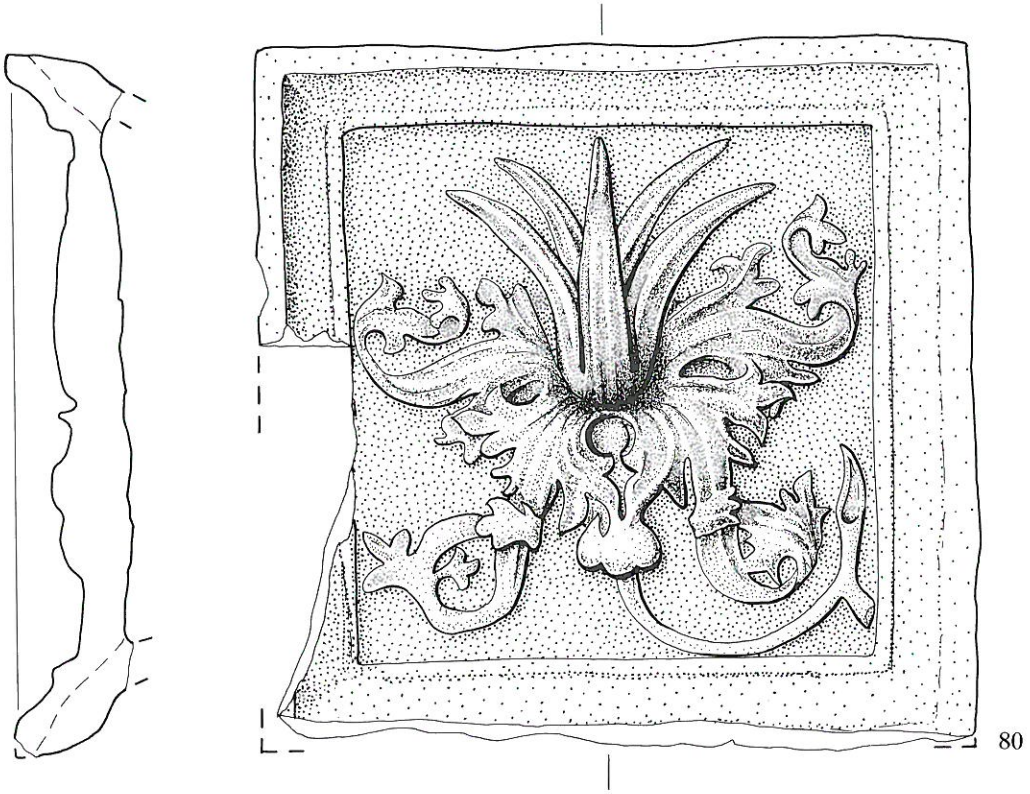


Abb. 67: Ofenkeramik.M. 1:2. Legende S. 60.



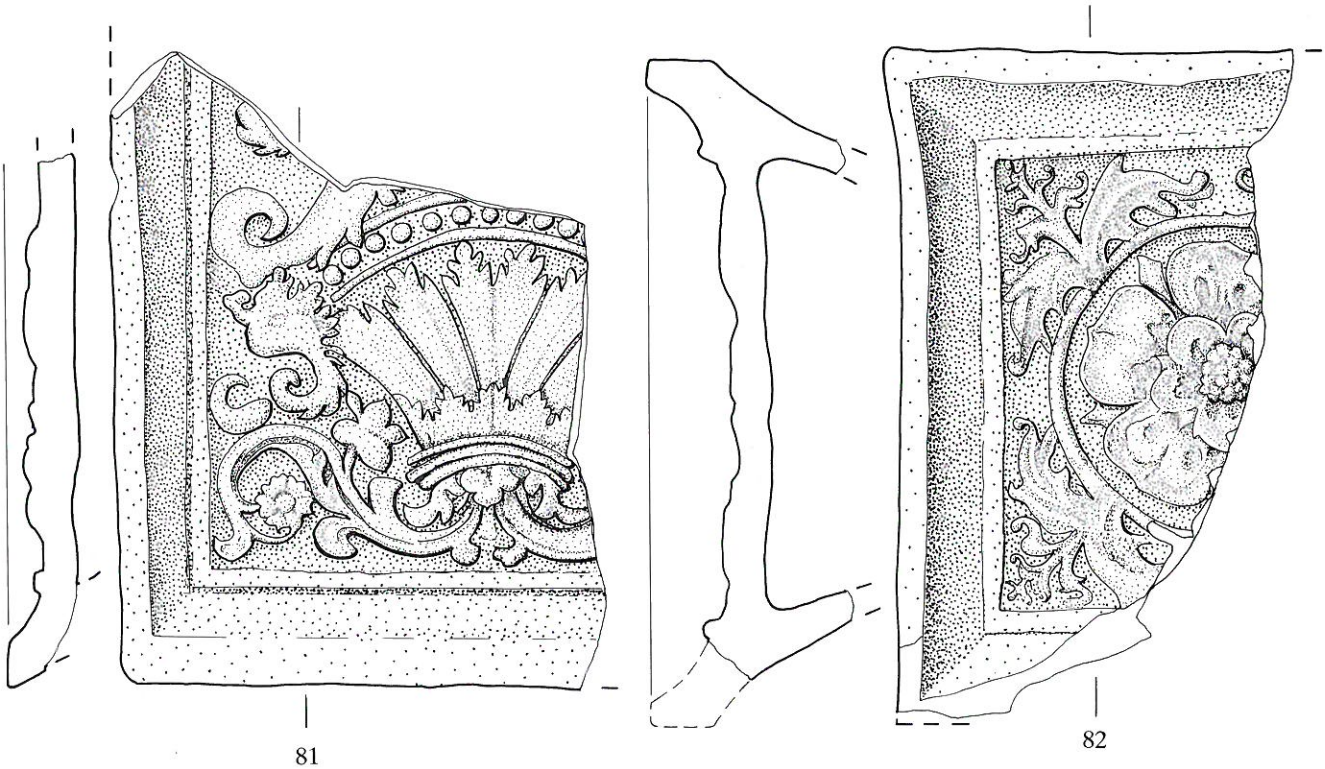
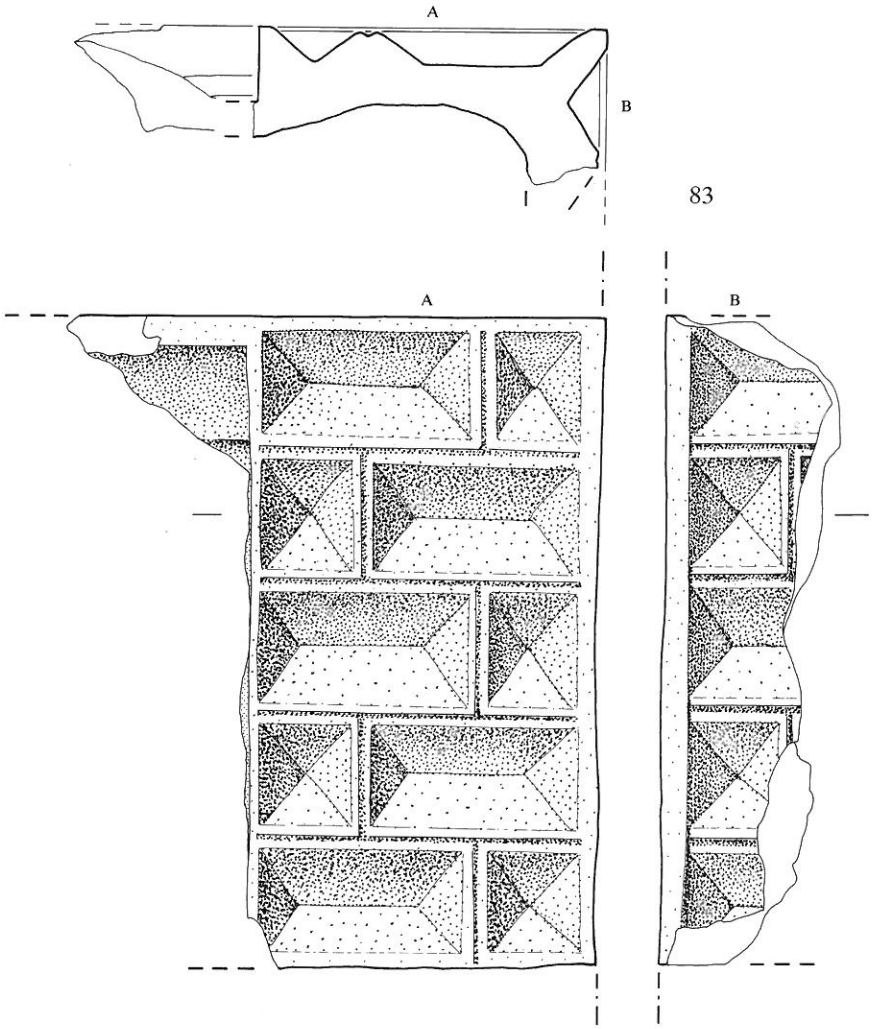


Abb. 68: Ofenkeramik.M. 1:2. Legende S. 60.



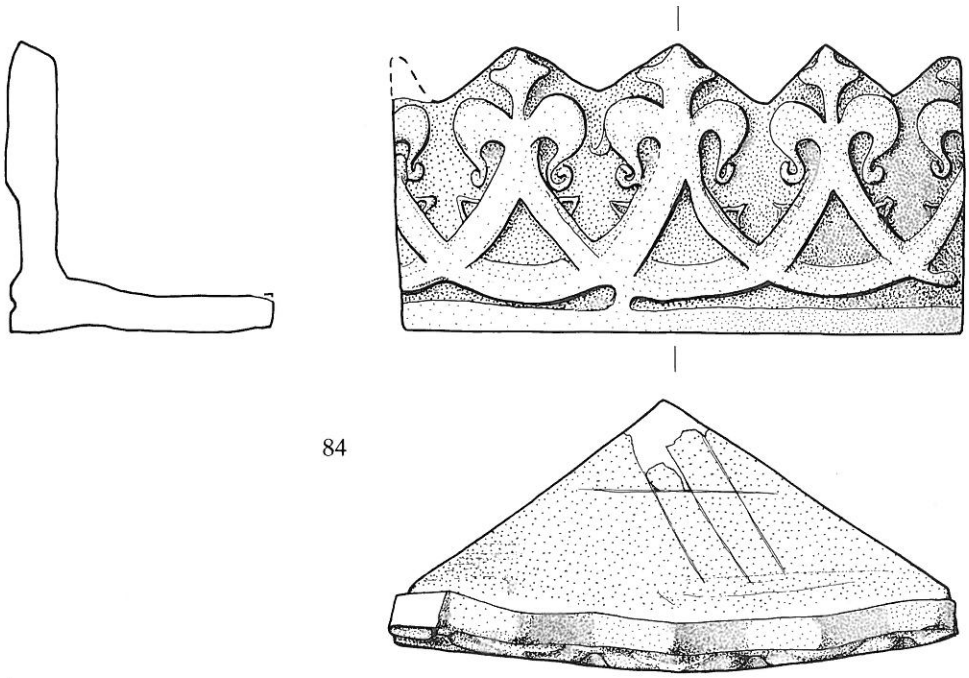


Abb. 69: Ofenkeramik.M. 1:2. Legende S. 80.

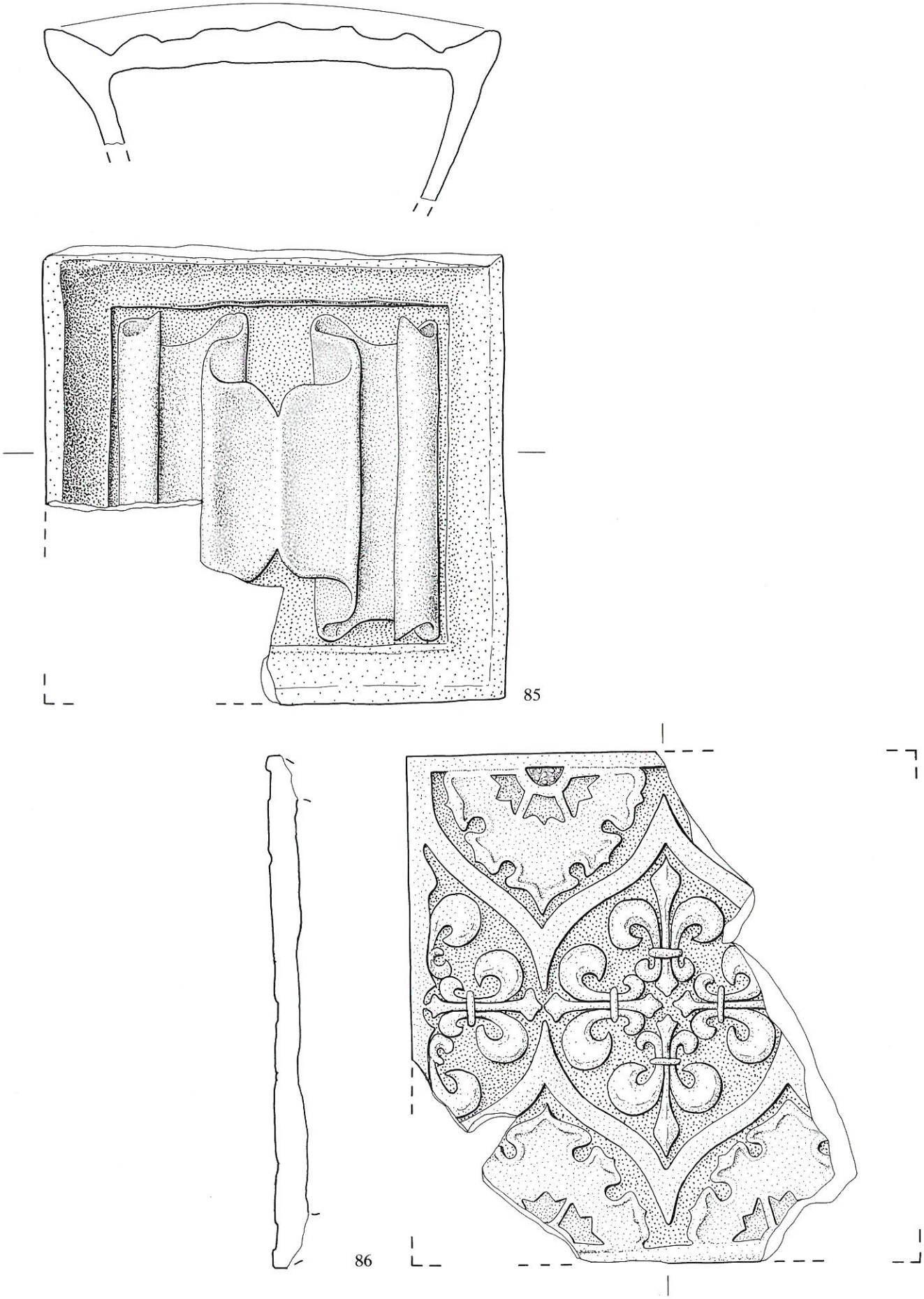


Abb. 70: Ofenkeramik.M. 1:2. Legende S. 80.

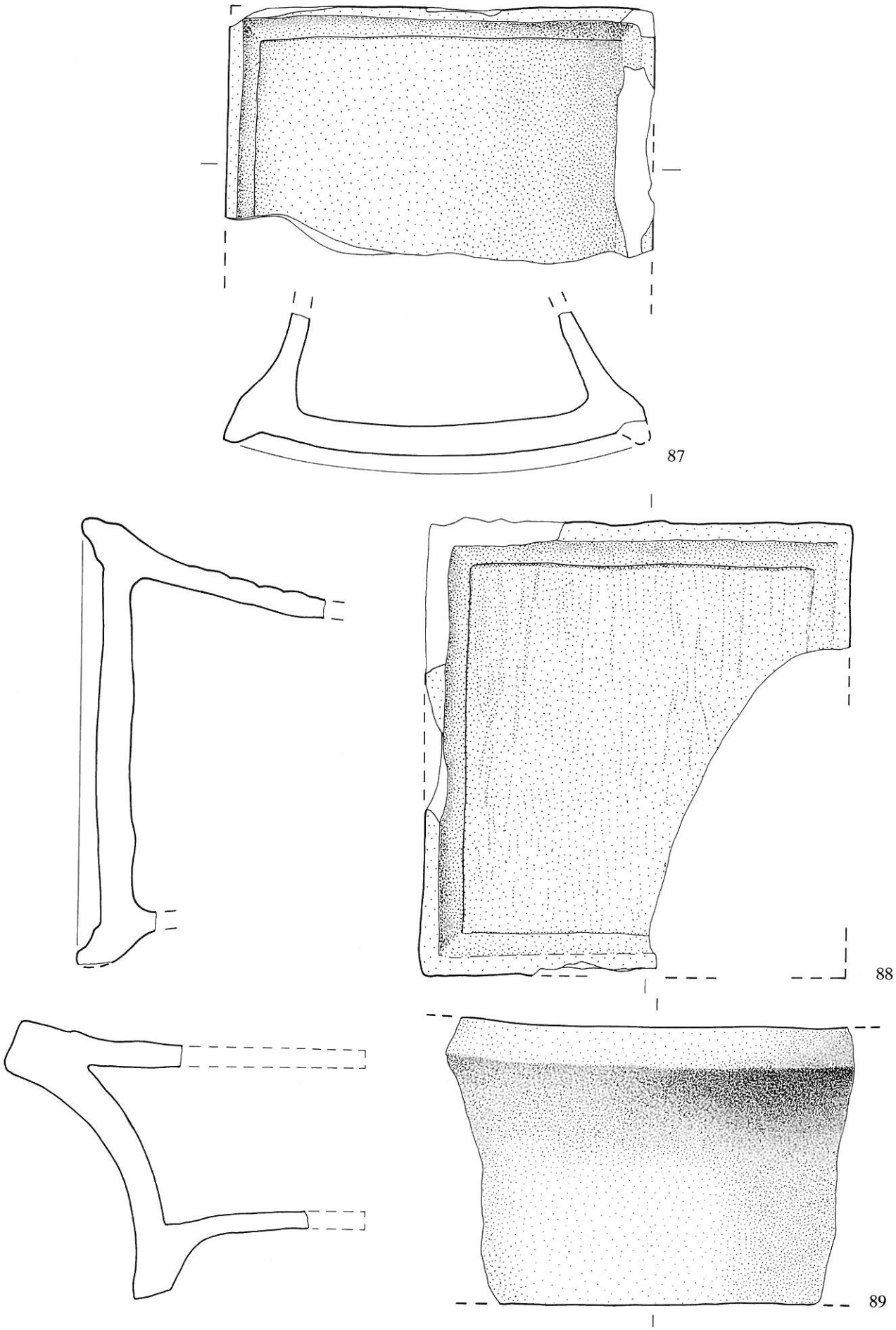


Abb. 71: Ofenkeramik.M. 1:2. Legende S. 80.

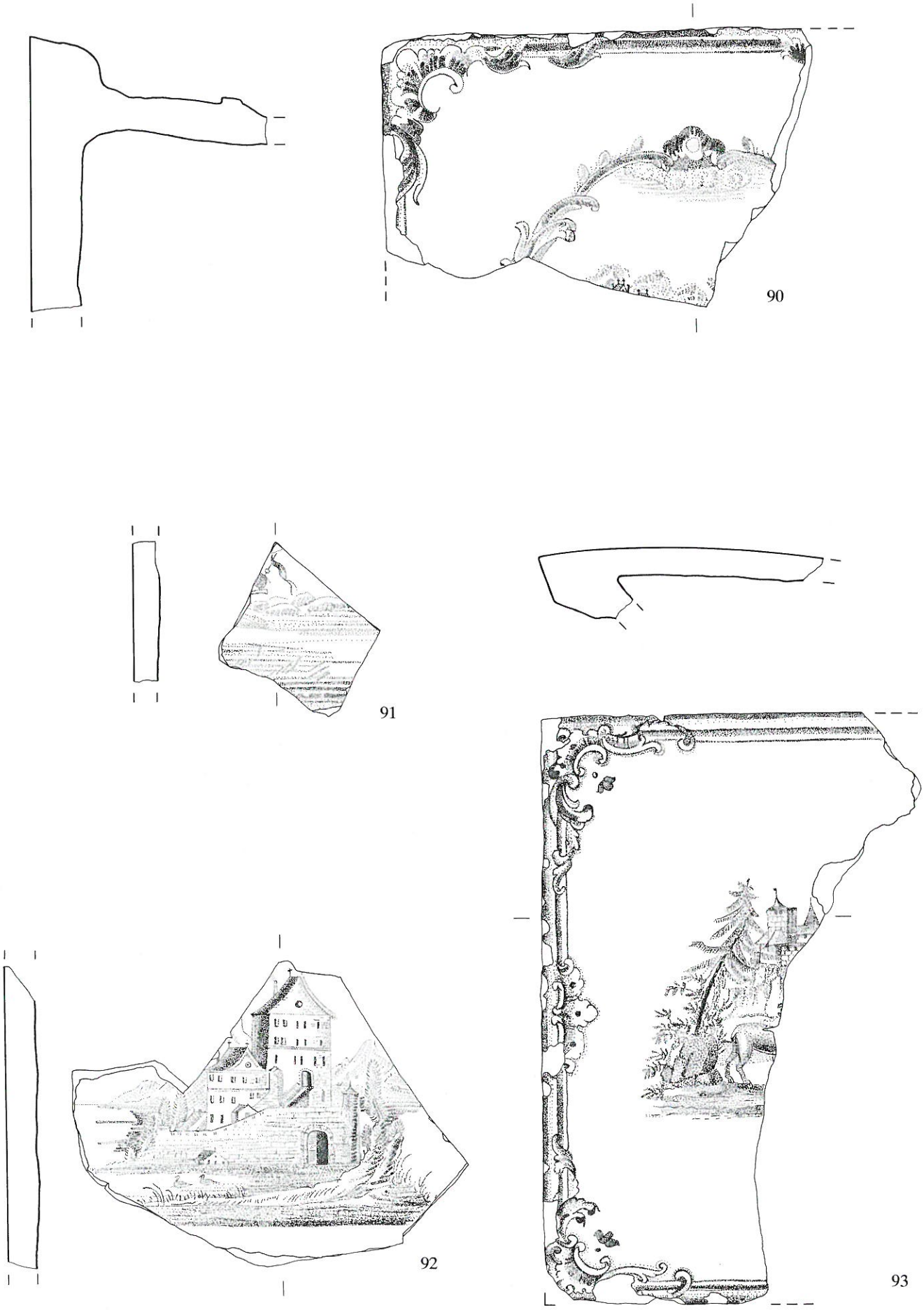
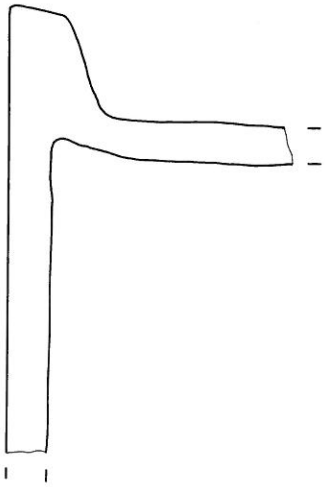
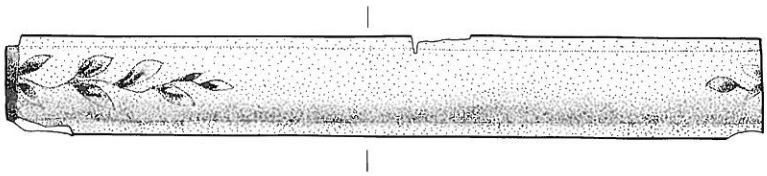


Abb. 72: Ofenkeramik.M. 1:2. Legende S. 80.



94



95

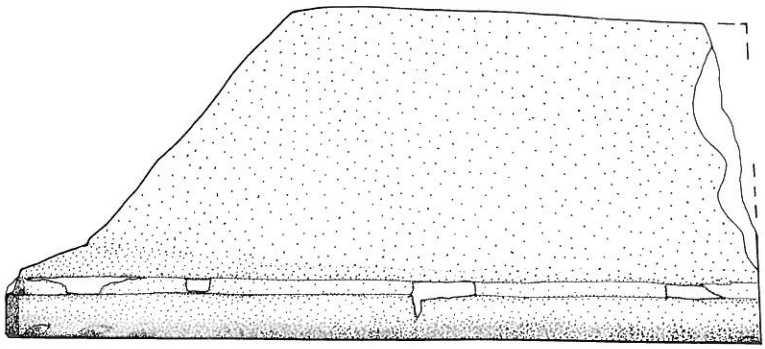


Abb. 73: Ofenkeramik.M. 1:2. Legende S. 80.

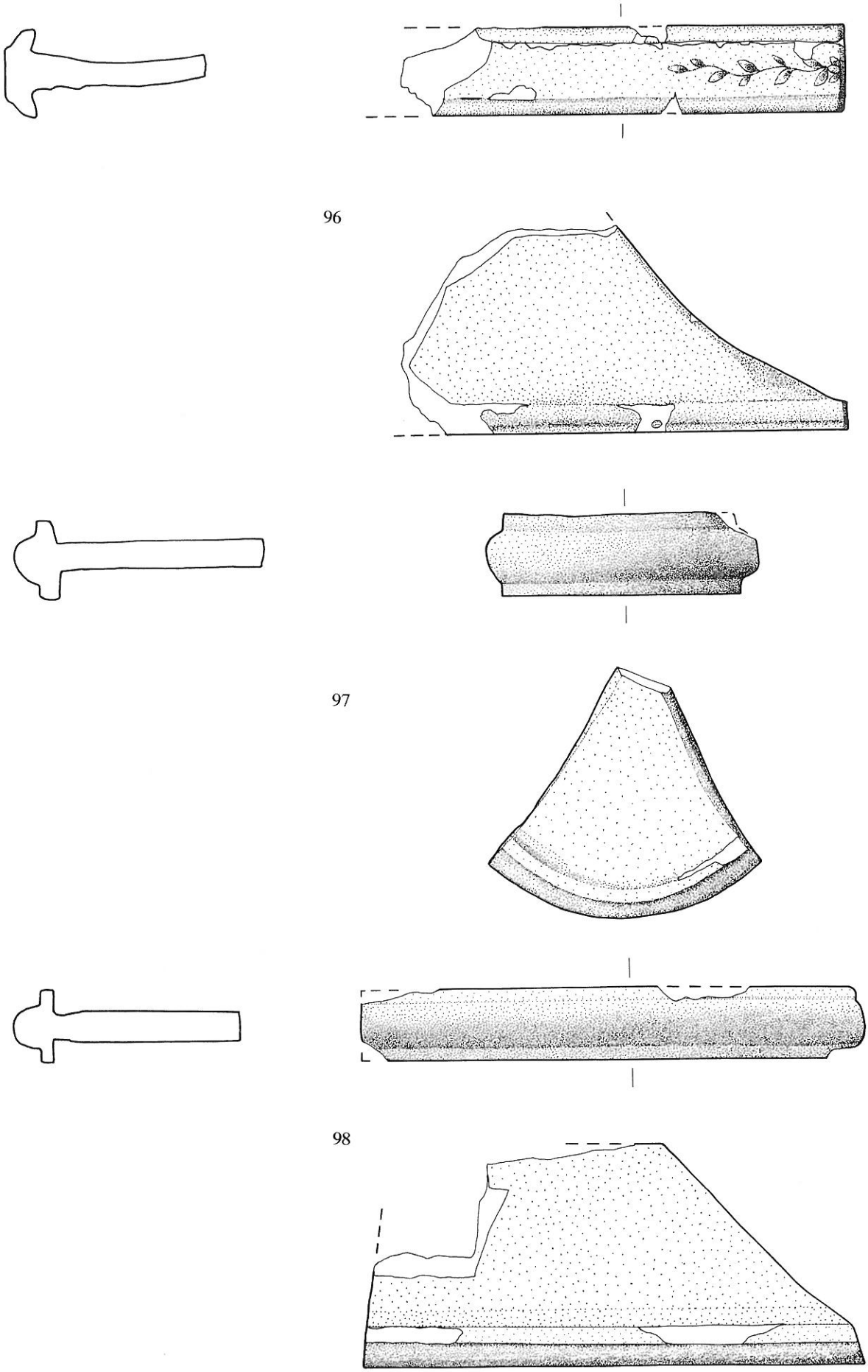


Abb. 74: Ofenkeramik.M. 1:2. Legende S. 80.

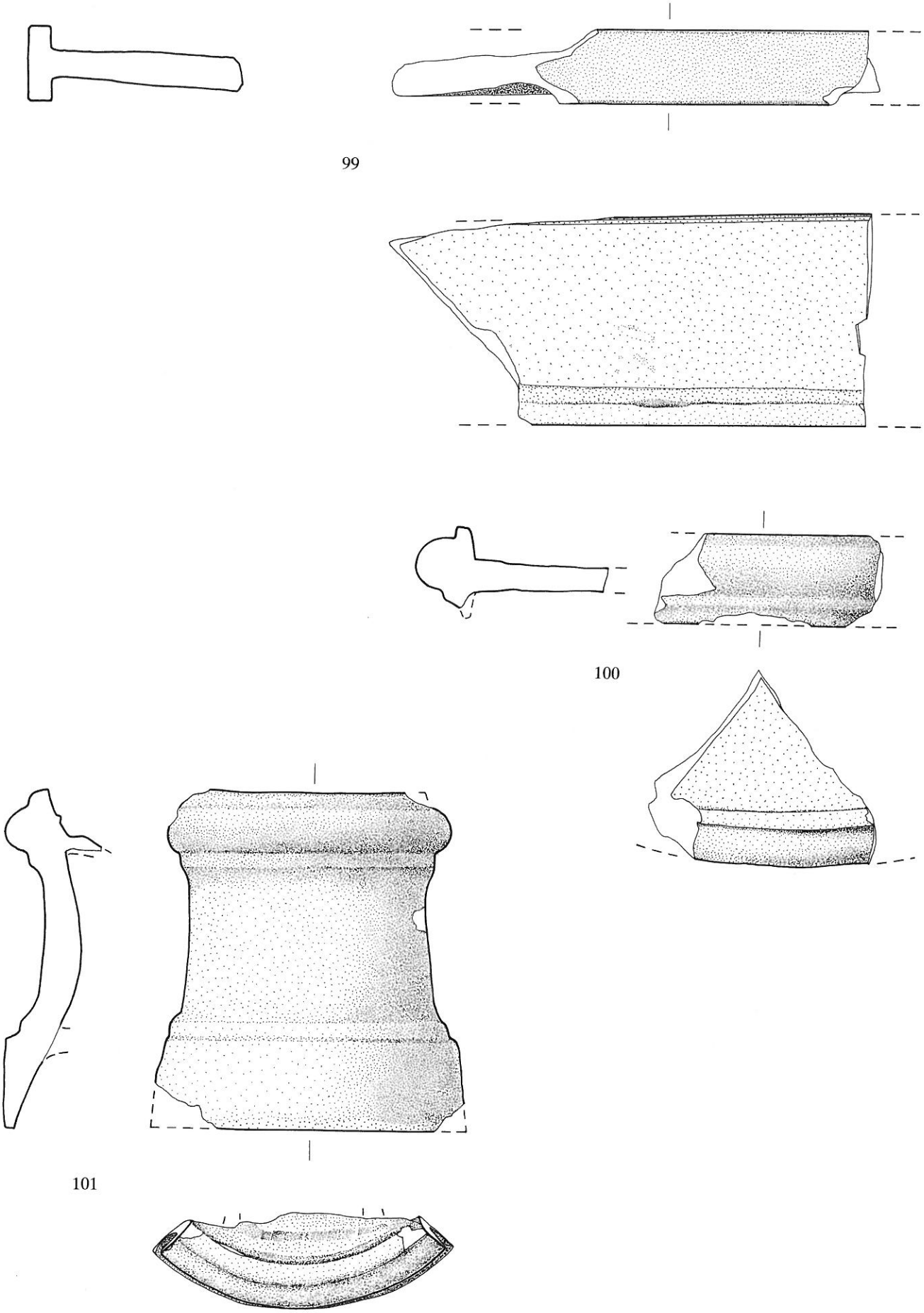
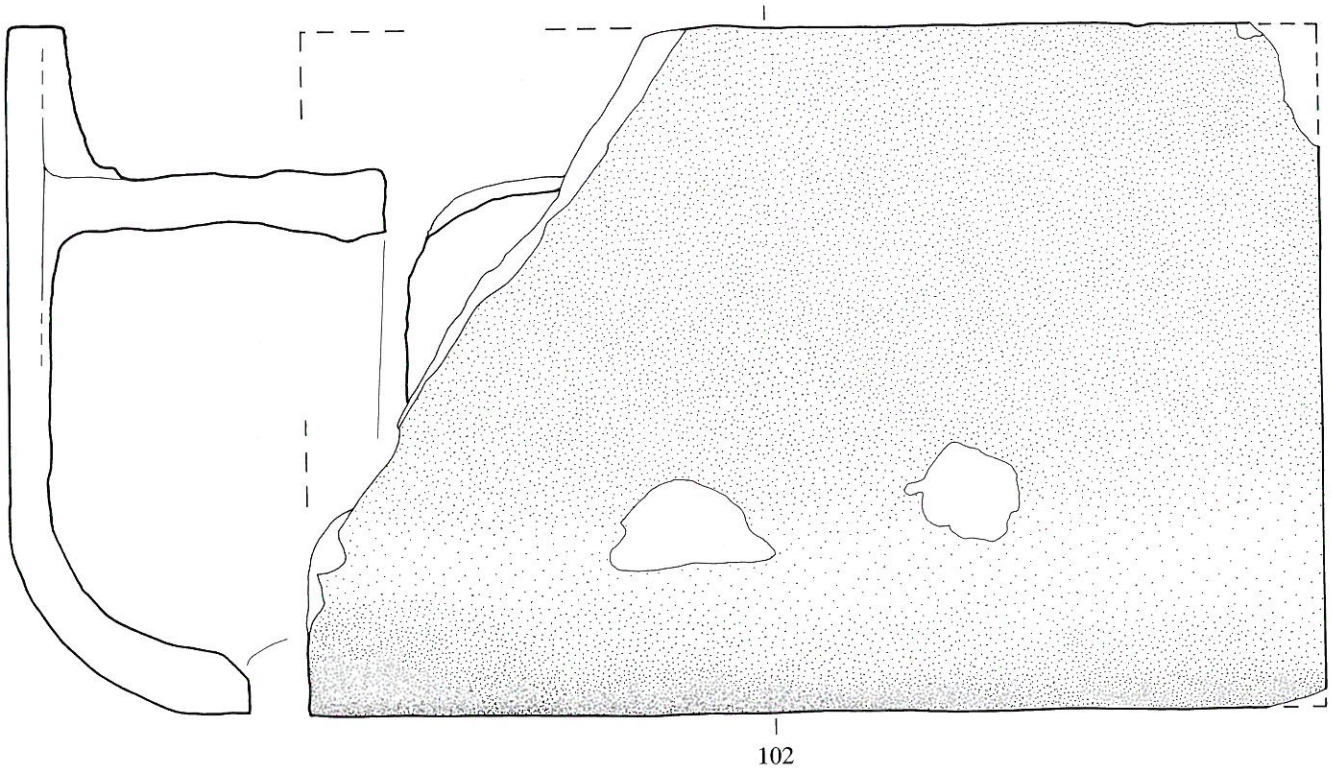


Abb. 75: Ofenkeramik.M. 1:2. Legende S. 80.



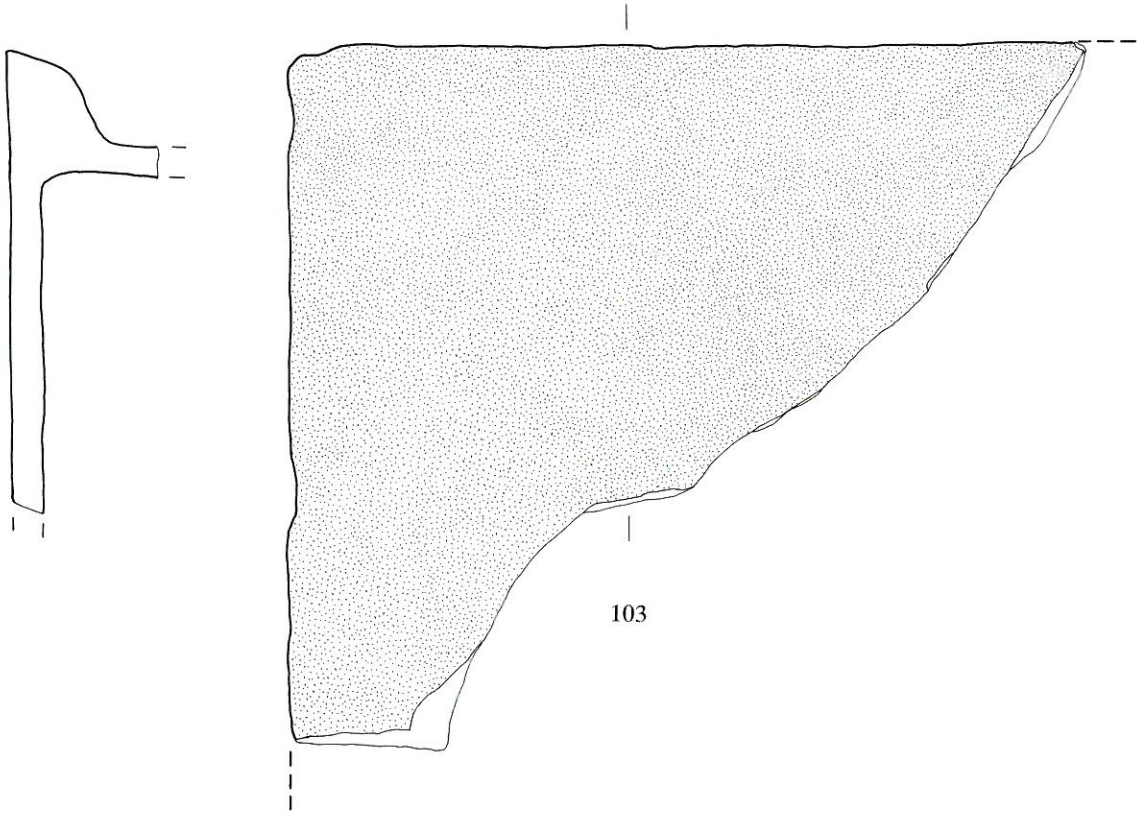
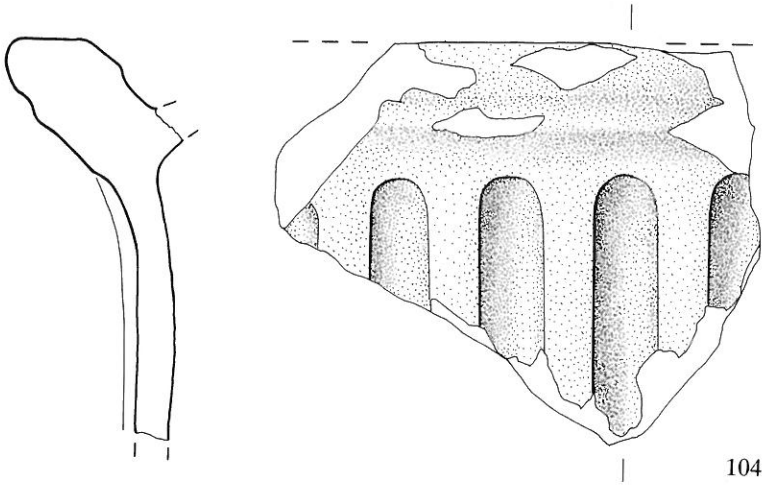
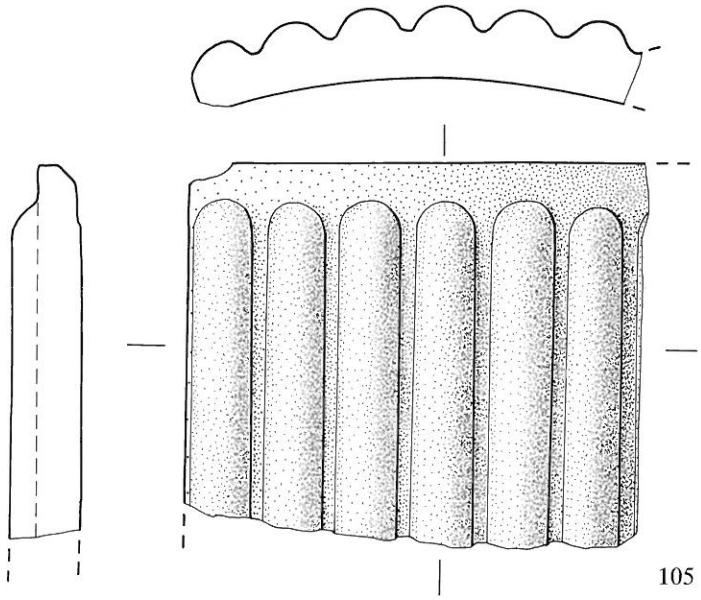


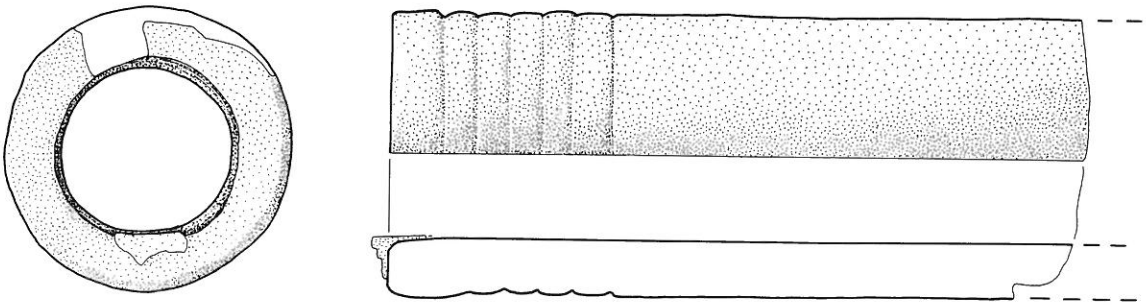
Abb. 76: Ofenkeramik.M. 1:2. Legende S. 80.



104



105



106

Abb. 77: Ofenkeramik und Wasserröhre. M.1:2. Legende S. 80.

83 Eckkachel mit engobierter und grün glasierter Diamantbossenquaderung. – Bereich um Siechenhaus, Kanalisationssanierung, Streufund. – Fnr. 38651-46. – Zeitstellung: 15./16. Jahrhundert. – Lit.: Franz R., 1981, Abb. 101. Roth Kaufmann E., Buschor R., Gutscher D., Spätmittelalterliche reliefierte Ofenkeramik in Bern, Bern 1994, Kat. 302–314.

84 Über Engobe grün glasierte Kranzkachel mit Kronenlinien und Masswerk. Der obere Abschluss ist zackenförmig. – Schicht (16). – Fnr. 36570-7. – Zeitstellung: 2. Hälfte 15.Jahrhundert. – Lit.: Roth Kaufmann E., Buschor R., Gutscher D., Spätmittelalterliche reliefierte Ofenkeramik in Bern, Bern 1994, Kat. 420.

85 Über weisser Engobe sattgrün glasierte Blattkachel mit Cortina-Motiv. Gekehlter Rahmen, deutliches Relief (neuer Model). – Bereich um Siechenhaus, Kanalisationssanierung, Streufund. – Fnr. 38651-40. – Nicht publizierte Fragmente dieser Qualität: Fnr. 38651-53, 38651-69, 38651-35. – Zeitstellung: 1. Hälfte 16. Jahrhundert.

86 Über Engobe grün glasierte Blattkachel mit Rapportmuster und feinem Leistenrand. Zwei gegenläufige Kielbögen rahmen die vier im Kreuz angeordneten heraldischen Lilien im Zentrum, die Lilien links und rechts davon, sowie die vier stilisierten Blätter am Kachelrand. – Bereich um Siechenhaus, Kanalisationssanierung, Schicht D. – Fnr. 38654-124/-128/-130. – Nicht publizierte Fragmente dieser Qualität: Fnr. 38654-129. – Zeitstellung: 2. Hälfte 15. Jahrhundert. – Lit.: Roth Kaufmann E., Buschor R., Gutscher D., Spätmittelalterliche reliefierte Ofenkeramik in Bern, Bern 1994, Kat. 335–339.

87 Über Engobe grün glasierte, leicht gebogene Blattkachel ohne Relief. – Schicht (72). – Fnr. 36916-1. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert.

88 Über Engobe grün glasierte glatte Blattkachel mit gekehltem Rahmen. – Schicht (72). – Fnr. 36916-2/-3. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert.

89 Über Engobe grün glasierte Gesimskachel. – Bereich um Siechenhaus, Kanalisationssanierung, Schicht D. – Fnr. 38654-154. – Zeitstellung: 15./16. Jahrhundert.

90 Flache Blattkachel mit zentralem Schlossmotiv und Rocailleverzierung in blauweisser Fayencemalerei. – Schicht (13) + (53). – Fnr. 36581-1. – Zeitstellung: um 1700.

91 Fragment einer Blattkachel mit violettweisser Fayenceverzierung. Am linken Land ist ein Schiffsheck mit Fahne und im Hintergrund sind mehrere Hügelzüge zu erkennen. – Schicht (1). – Fnr. 38302-81. – Zeitstellung: um 1700.

92 Violett bemaltes Blattkachelfragment. Dargestellt ist ein Schloss am Ufer eines Sees mit Bergen im Hintergrund. – Fnr. 38302-78 bis -81, 38304-10. – Schicht (1). – Zeitstellung: 2. Hälfte 18. Jahrhundert.

93 Blaubemalte Blattkachel. Zentrales Bild mit Hirsch und Tanne und einem Schloss im Hintergrund. Der Kachelrand ist mit Blattranken verziert. – Fnr. 36921-1/-3. – Schicht (70). – Zeitstellung: um 1700.

94 Blattkachel mit violetter Bemalung. In der Mitte der Kachel ist – umgeben von hohen Bergen – ein Schloss auszumachen. Die linke Kachelecke ist mit einer Blattranke verziert. – Fnr. 36581-2/-4/-6. – Schicht (13) + (53). – Zeitstellung: um 1700.

95 Leistenkachel mit weisser Fayenceglasur und violetter Blättchenbemalung. – Fnr. 38302-76. – Schicht (1). – Zeitstellung: 18. Jahrhundert.

96 Leistenkachel mit weisser Fayenceglasur und blauem Blättchendekor. – Fnr. 38302-75. – Schicht (1). – Zeitstellung: 18. Jahrhundert.

97 Meergrün glasierte Eckkachel. – Fnr. 36570-5. – Schicht (16). – Zeitstellung: 2. Hälfte 18. Jahrhundert.

98 Meergrün glasierte Leistenkachel. – Fnr. 36929-9/36942-3. – Schicht (68). – Zeitstellung: 2. Hälfte 18. Jahrhundert.

99 Meergrün glasierte, glatte Leistenkachel. – Fnr. 36570-3. – Schicht (16). – Zeitstellung: 2. Hälfte 18. Jahrhundert.

100 Über Engobe honiggelb glasierte Leistenkachel. – Fnr. 36942-13. – Schicht (67). – Zeitstellung: 16./17. Jahrhundert.

101 Meerblau glasierte Gesimskachel. – Fnr. 36929-2. – Schicht (68). – Zeitstellung: 2. Hälfte 18. Jahrhundert.

102 Meerblau glasierte Eckkachel. Oberfläche beschädigt. – Fnr. 36929-1. – Schicht (68). – Zeitstellung: 2. Hälfte 18. Jahrhundert.

103 Meergrün glasierte Blattkachel ohne Rand. – Fnr. 36570-1. – Schicht (16). – Zeitstellung: 2. Hälfte 18. Jahrhundert.

104 Weissglasierte Ofenkachel mit vertikalen Hohlrillen. – Fnr. 38302-83. – Schicht (1). – Zeitstellung: um 1800 (Empire).

105 Grünglasierte Ofenverkleidung aus weissem Ton mit Vertikalrillen. – Fnr. 3655-1. – Schicht (2). – Zeitstellung: 20. Jahrhundert.

106 Innen braun glasiertes Röhrenfragment einer Wasserleitung. Aussen unglasiert. Gelb-brauner Ton. Es handelt sich vermutlich um eine «Bäriswiler Tonröhre». – Fnr. 36912-1bis -9. – Schicht (71). – Zeitstellung: 2. Hälfte 19. Jahrhundert. – Lit.: Gutscher D., Leibundgut M., Von der Fayencenmanufaktur zur Röhrenfabrik in Bäriswil, in: Archäologie der Schweiz, 16, 1993, 2, S. 107–108.

107 Flachziegel mit spitzer und steiler Nase. Oberfläche mit Rand- bzw. Fingerstrich. Unten gesandet. Orangerot. – Kellerauffüllung. – Fnr. 38347-1. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert.

108 Flachziegel mit Rundschnitt. Oberfläche mit parallelen, zum Teil gegen die Mitte zulaufenden Fingerstrichen und Randstrich. Unten gesandet. Tiefrot. – Schicht (10 + 16). – Fnr. 36580-2. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert. – Lit.: Hochstrasser M., Ziegelentwicklung im Kanton Solothurn, in: Stiftung Ziegeleimuseum Meienberg Cham, Jahresbericht 1985, S. 15, Typ 4a.

109 Flachziegel mit spitzer und steiler Nase. Oberfläche mit parallelem Fingerstrich und Randstrich. Unten gesandet. Orangerot-tiefrot. – Schicht (10 + 16). – Fnr. 36580-5. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert.

110 Flachziegel mit Spitzschnitt. Oberfläche mit parallelem Fingerstrich und Randstrich. Unten gesandet. Tiefrot. – Schicht (72). – Fnr. 36919-1. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert.

111 Flachziegel mit breiter, steiler und kantiger Nase. Oberfläche mit parallelem Fingerstrich und tiefem Randstrich. Oben sehr schwach ausgeprägte quere Fingerstriche. Unten und seitlich gesandet. Orangerot (leicht bräunlich). – Schicht (10 + 16). – Fnr. 36580-1. – Zeitstellung: 2. Hälfte 18. Jahrhundert (?).

112 Flachziegel mit Spitzschnitt. Oberfläche mit parallelem Fingerstrich. Der Randstrich ist kielbogenförmig geschwungen. Unten und seitlich gesandet. Orangerot. – Schicht (68). – Fnr. 36931-5. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert (?).

113 Spitzgeschnittener Flachziegel mit breiter, steiler und kantiger Nase. Oberfläche mit parallelen Fingerstrichen, die unten S-förmig geschwungen sind. Oberer Teil mit fünf queren, 2 cm breiten Fingerstrichen. Unten und seitlich gesandet. Orangerot. – Schicht (68). – Fnr. 36931-3, 36931-6. – Zeitstellung: 2. Hälfte 18. Jahrhundert (?).

114 Flachziegel mit Spitzschnitt. Anstatt der abgebrochenen Nase ist ein sekundäres Nagelloch auszumachen. Oberfläche mit parallelem Fingerstrich und tiefem geschwungenem Randstrich. Oberer Teil mit vier queren, 2 cm breiten Fingerstrichen. Unten und seitlich gesandet. Dunkelroter Brand mit ockerfarbenen Einschlüssen. – Schicht (10 + 16). – Fnr. 36580-6, 36580-3. – Zeitstellung: 2. Hälfte 18. Jahrhundert (?).

115 Flachziegel mit Spitzschnitt. Oberfläche beschädigt, paralleler Fingerstrich. Randstrich mit Abstand vom Rand und stark S-förmig geschwungen. Unten und seitlich gesandet. Orangerot. – Schicht (68). – Fnr. 36931-4. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert. – Lit.: Goll J., Kleine Ziegelgeschichte, Sonderdruck aus dem Jahresbericht 1984, «Stiftung Ziegeleimuseum Cham», 1985, S. 46.

116 Tonplatte. Oberfläche glatt verstrichen, Randstrich bis 1 cm breit. Tiefrot-orangerot. – Schicht (102). – Fnr. 36531-1. – Zeitstellung: nach 1526.

117 Bügeleisen. Griff fehlt. – Fnr. 36575-9. – Schicht (16). – Zeitstellung: 19. Jahrhundert (?).

118 Beil mit abgebrochenem Holzgriff. – Fnr. 36575-8. – Schicht (16). – Zeitstellung: 19. Jahrhundert (?).

119 Türbeschlag (Türband). – Fnr. 36575-1. – Schicht (16). – Zeitstellung: ?

120 Blattfragment einer Sense. – Fnr. 36575-3. – Schicht (16). – Zeitstellung: ?

121 Runde Scheibe aus Eisen (Bestandteil eines Ofens ?). – Fnr. 36575-4. – Schicht (16). – Zeitstellung: ?

122 Windstange eines Fensters (?). – Fnr. 36575-6. – Schicht (16). – Zeitstellung: ? – Lit.: Lithberg N., Schloss Hallwyl, Stockholm 1932, Pl. 138. F.

123 Türbeschlag (Stossriegel?). – Fnr. 36575-5. – Schicht(16). – Zeitstellung: ? – Lit.: Lithberg N., Schloss Hallwyl, Stockholm 1932, Pl. 111. E.

124 Eiserner Pfannenstiel. – Fnr. 36575-2. – Schicht (16). – Zeitstellung: 19. Jahrhundert (?).

Fortsetzung auf Seite 86.

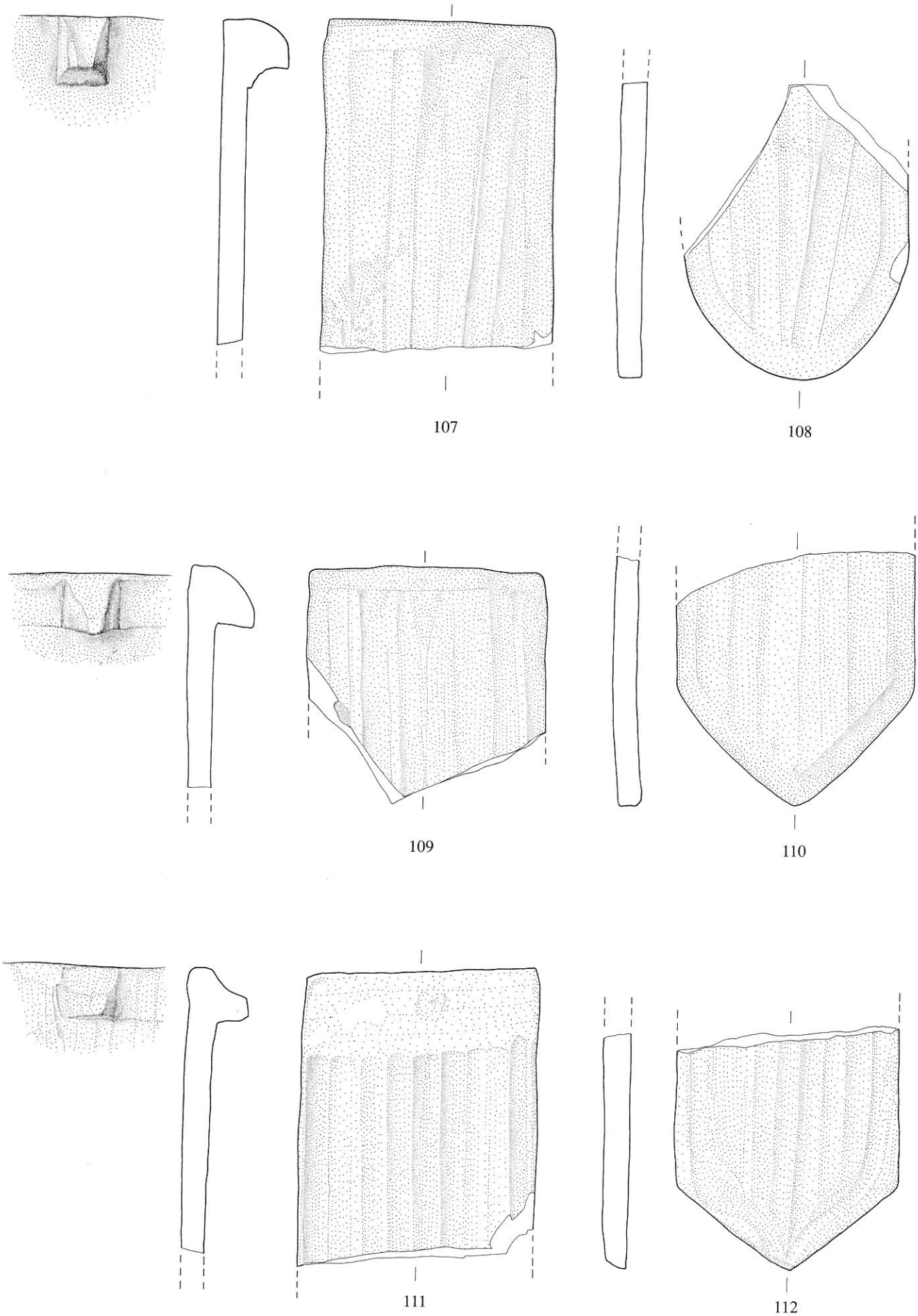
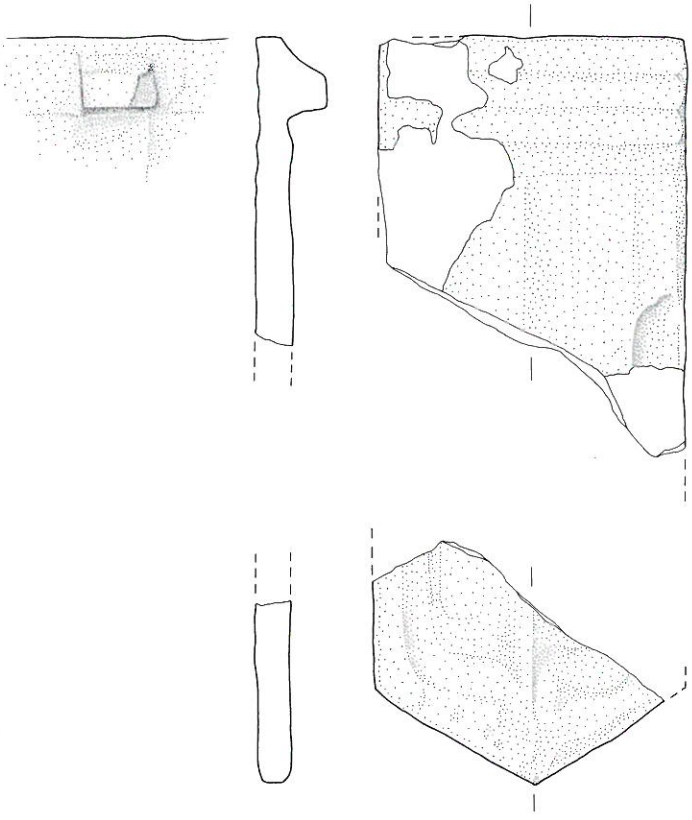
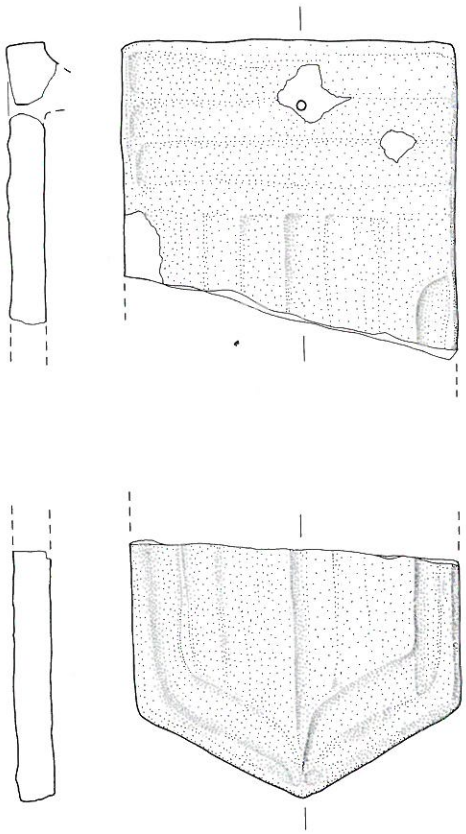


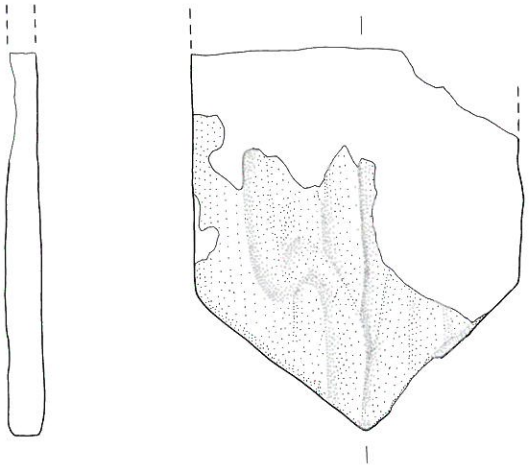
Abb. 78: Ziegel. M.1:4.



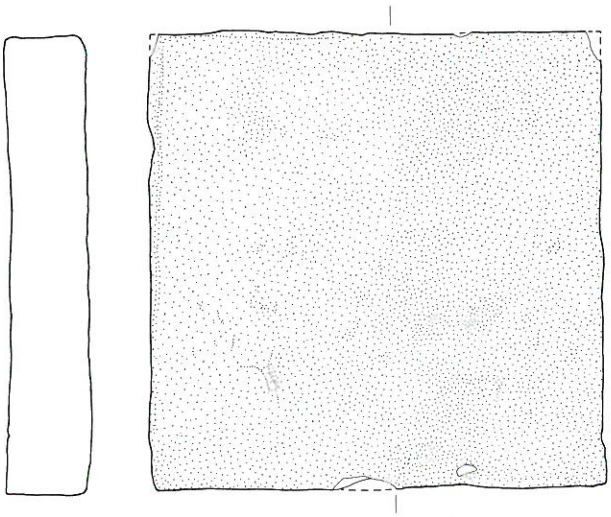
113



114



115



116

Abb. 79: Ziegel und Tonplatte. M.1:4. Legende S. 80.

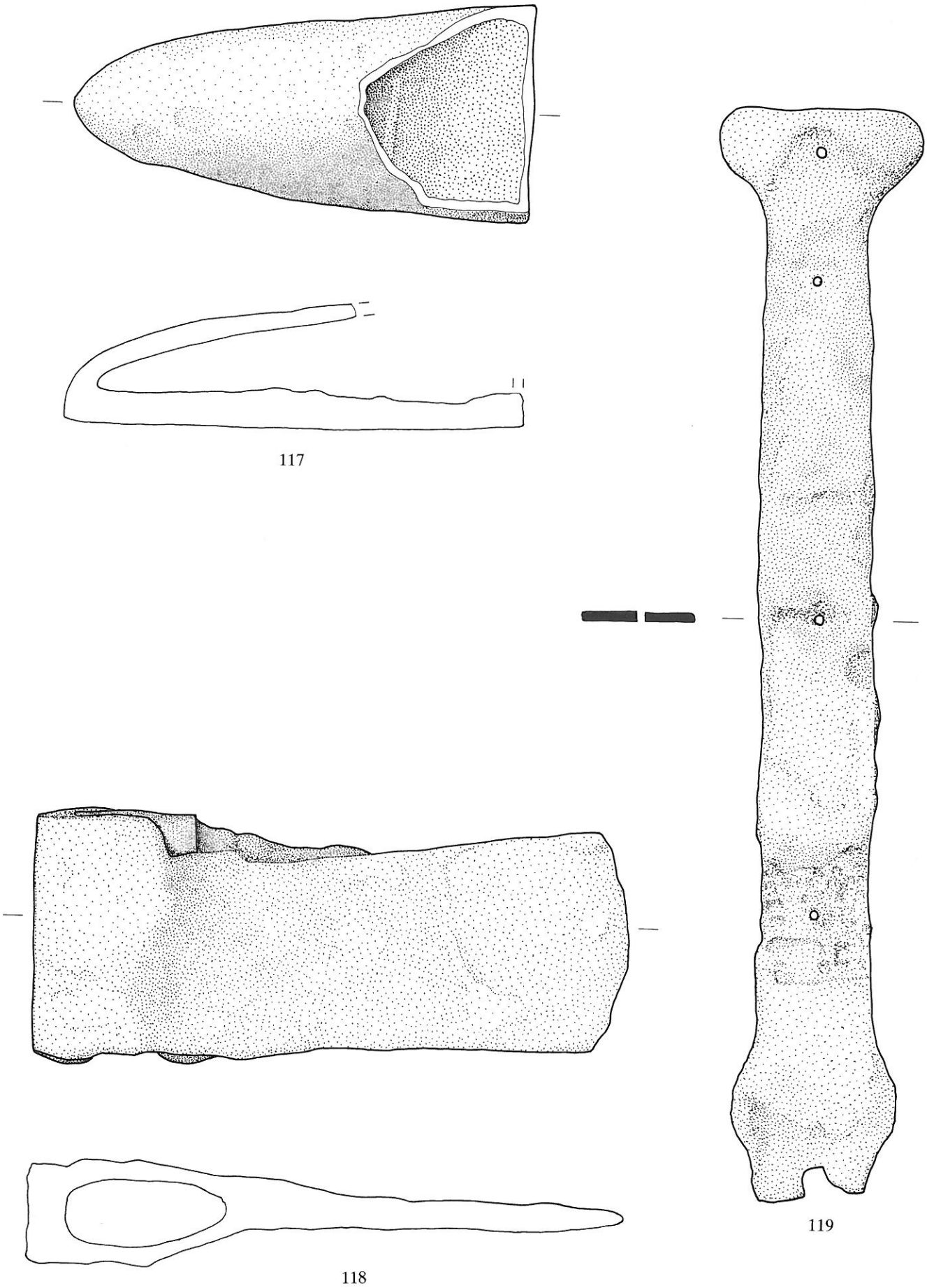


Abb. 80: Metall. M.1:2. Legende S. 80.

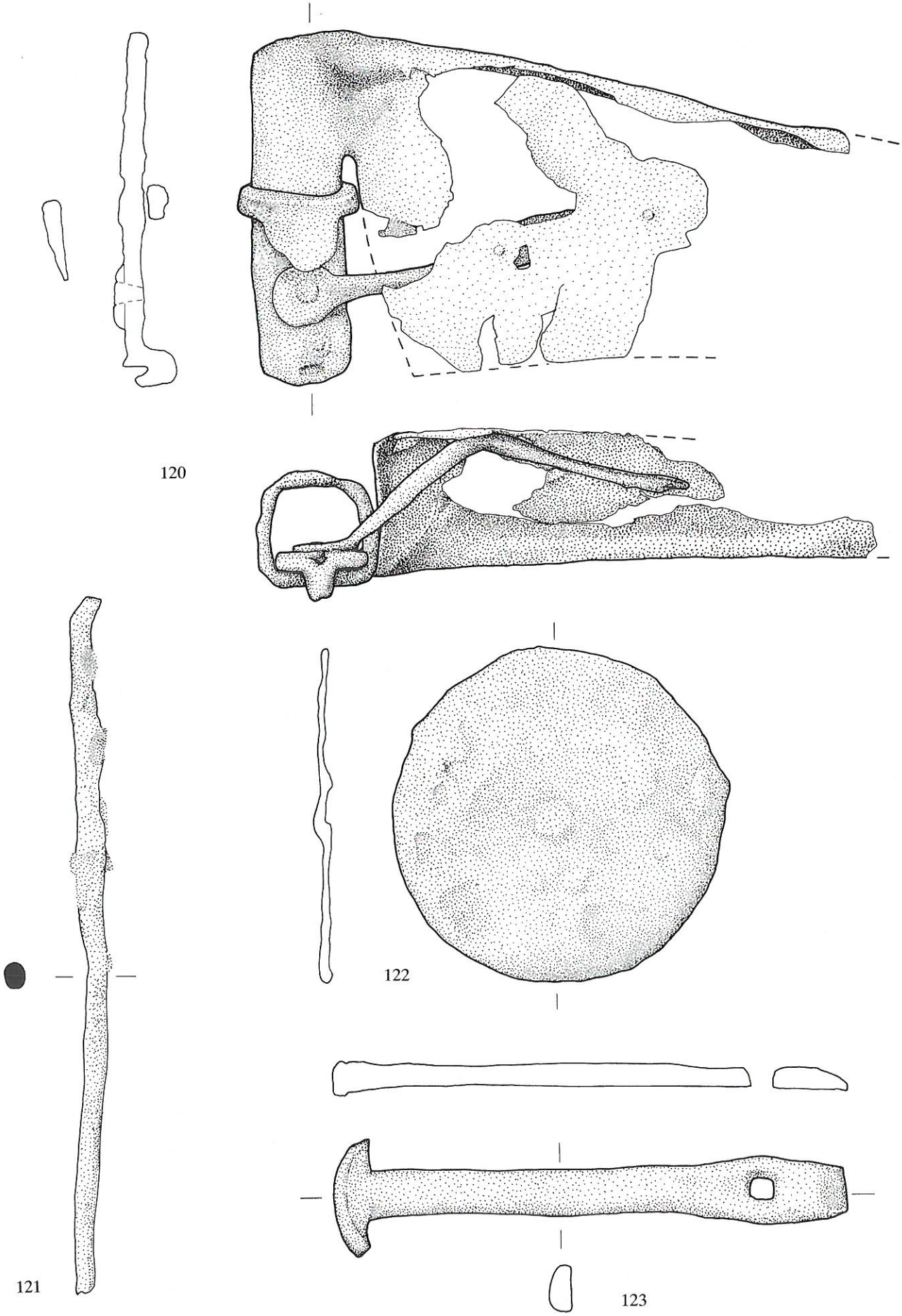


Abb. 81: Metall. M.1:2. Legende S. 80.

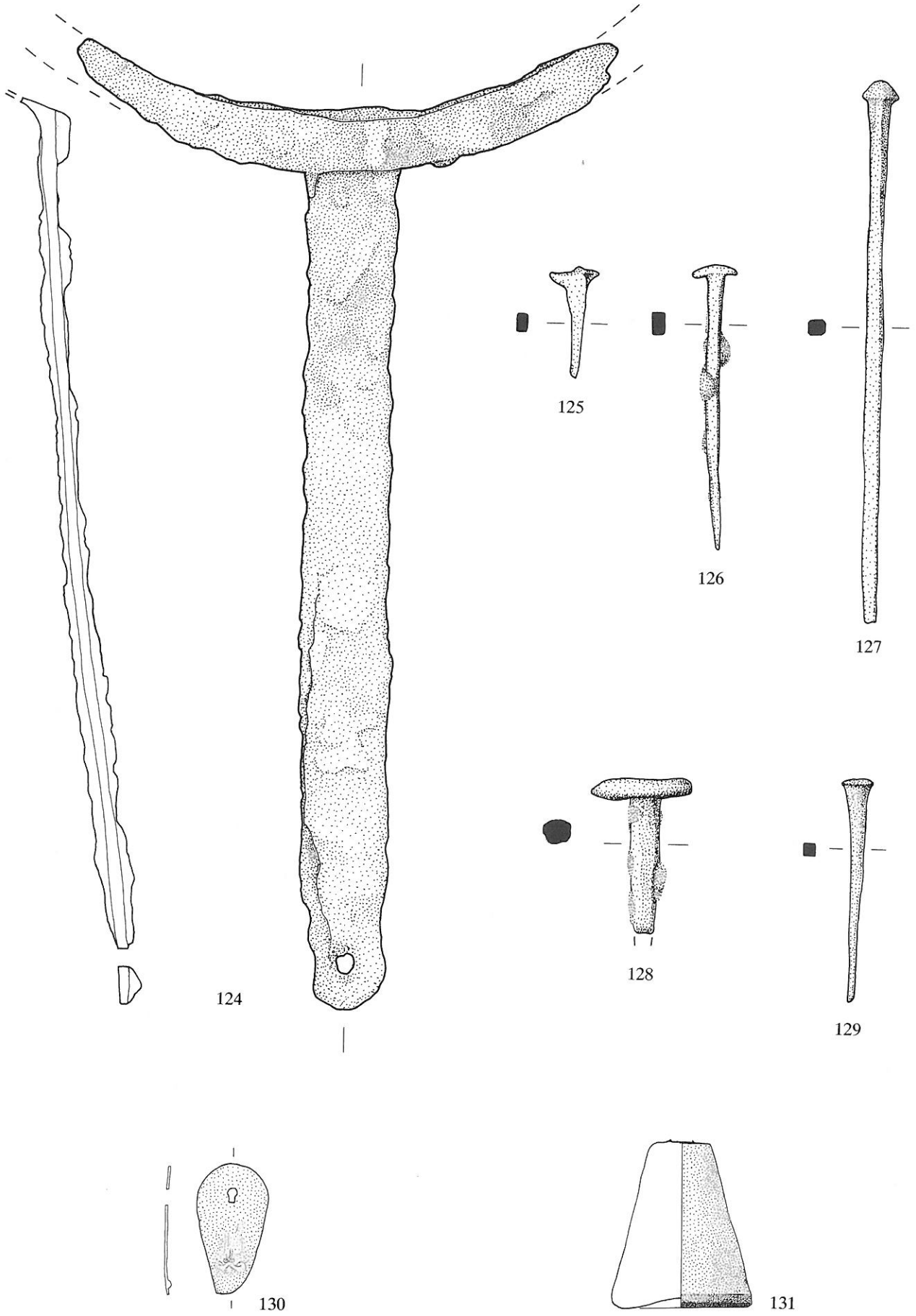


Abb. 82: Metall. M.1:2. Legende S. 86.

125 Eisennagel mit rundem, scheibenförmigem Kopf. – Fnr. 38330-24. – Schicht (26/213). – Zeitstellung: ?

126 Eisennagel mit länglichem, von zwei Seiten zugespitztem Kopf. – Fnr. 36944-1. – Schicht (67). – Zeitstellung: ?

127 Eisennagel mit konischem Kopf. – Fnr. 38305-73. – Schicht(1). – Zeitstellung: ?

128 Eisennagel mit rundem, scheibenförmigem Kopf. – Fnr. 36924-1. – Schicht (70). – Zeitstellung: ?

129 Eisennagel mit rundem, scheibenförmigem Kopf. – Fnr. 36575-7. – Schicht (16). – Zeitstellung: ?

130 Spitzovales Bronzeplättchen mit Loch und Befestigungsdorn. – Fnr. 36569-2. – Schicht (10). – Zeitstellung: 18./19. Jahrhundert (?).

131 Massiver Konusstumpf aus Messing. Die Halterungsöse ist abgebrochen (587g). – Fnr. 36592-1. – Schicht (14). – Zeitstellung: ?

132 Bassposaune mit Ventil und abgebogenem Becher. Auf dem Becher befindet sich ein aufgelöteter, ovaler Stempel mit der Inschrift der Herstellungsfirma: Hirsbrunner und Sohn Sumiswald. Auf das Mundstück wurde der Schriftzug HIRSBRUNNER SUMISWALD eingedruckt. Das Baujahr der Bassposaune muss nach Aussagen der Firma Hirsbrunner zwischen 1905–1909 liegen. – Fnr. 38347-5 bis -16. – Schicht: Kelleraufffüllung. – Zeitstellung: 1905–1909.

133 Glöckchen aus Bronzeblech. Der Klöppel fehlt. – Fnr. 36563-4. – Schicht (10). – Zeitstellung 18./19. Jahrhundert (?).

134 Pferdekopf aus Bronze. Vermutlich war der hohle Kopf auf den Holmen eines Hornschlittens genagelt. – Fnr. 38347-4. – Schicht: Kelleraufffüllung. – Zeitstellung: 18. Jahrhundert (?).

135 Petroleumlampe. Das Petrolgefäss besteht aus Glas, welches oben mit einem Ring aus Messing mit Schraubgewinde abgeschlossen ist. Das vom Baumwolldocht nachgesaugte Petroleum verbrennt im bronzenen Brenner, der mit einem ausgestanzten «Kronenring» verziert ist und ein Rädchen zur Dochtregulierung aufweist. Das Windschutzglas ist verlorengegangen. – Fnr. 36563-1/-2. – Schicht (10). – Zeitstellung: Zweite Hälfte 19. Jahrhundert (?).

136 Minutenzeiger aus Messing mit bearbeiteter Oberfläche. Zeigerbuchse abgebrochen. – Fnr. 36569-1. – Schicht (10). – Zeitstellung: Zweite Hälfte 19. Jahrhundert (?).

137 Trachtennadel aus Bronze mit kugeligem Nadelkopf. – Fnr. 36566-1. – Schicht (10). – Zeitstellung: 18./19. Jahrhundert (?).

138 Stecknadel mit kugeligem Nadelkopf aus Bronze. – Fnr. 38327-3. – Schicht (179), Mäuseloch. – Zeitstellung: 18./19. Jahrhundert (?).

139 Kette aus Messing mit ovalen Gliedern. Stammt wohl von einer Schwarzwälderuhr. – Fnr. 36553-1. – Schicht (1). – Zeitstellung: Zweite Hälfte 19. Jahrhundert.

140 Kleiderhäkchen (Hafte) aus Bronze. – Fnr. 38326-1. – Schicht (197/200 = 13). – Zeitstellung: 17./18. Jahrhundert (?).

141 Knopf aus Bein, gelocht. – Fnr. 38321-3. – Schicht (202). – Zeitstellung: 18. Jahrhundert (?).

142 Knopf aus Bein, gelocht. – Fnr. 38305-53. – Schicht (1). – Zeitstellung: 17./18. Jahrhundert (?).

143 Weisser Glasknopf, gelocht. – Fnr. 38305-54. – Schicht (1). – Zeitstellung: 19. Jahrhundert (?).

144 Zierknopf. Bronzeknopf mit Öse und gläsernem Kameo. Die violette, aus Glas gegossene Büste stellt vermutlich einen Apoll dar. Das Bildnis ist antikisierend. Der Apoll hat einen Lorbeerkranz und eine Krobylos-Frisur. – Fnr. 38319-4. – Schicht (196), Planie nach Auskernung. – Zeitstellung: 1. Hälfte 19. Jahrhundert (Schweizerisches Landesmuseum).

145 Bronzener, flachgewölbter Knopf mit abgebrochener Öse. – Fnr. 38314-8. – Schicht (179). – Zeitstellung: 17./18. Jahrhundert(?). – Lit.: Lithberg N., Schloss Hallwyl, Stockholm 1932, Pl. 23 A.

146 Glasknopf mit Öse. – Fnr. 38310-3. – Schicht (179). – Zeitstellung: 18./19. Jahrhundert (?). – Lit.: Lithberg N., Schloss Hallwyl, Stockholm 1932, Pl. 22 M.

147 Lederstück mit Bronzeösen. Stammt vermutlich von einem Schnürstiefel. – Fnr. 36576. – Schicht (16). – Zeitstellung: (?).

148 Ledersohle. – Fnr. 36576. – Schicht (16). – Zeitstellung: 18./19. Jahrhundert.

149 Sohlenfragment eines Kinderschuhes mit Nägeln (Nagelschuh). – Fnr. 36576. – Schicht (16). – Zeitstellung: 19. Jahrhundert (?).

150 Ledersohle eines Kinderschuhs. – Fnr. 36576. – Schicht (16). – Zeitstellung: 19. Jahrhundert (?).

151 Ledersohle mit Lederabsatz (Grösse 36–37). – Fnr. 36576. – Schicht (16). – Zeitstellung: 19. Jahrhundert (?).

152 Schaftstiefel mit Ledersohle und -Absatz. Die Sohle ist mit Eisennägeln mit runden Köpfen beschlagen. Der Schaft fehlt. – Fnr. 36576. – Schicht (16). – Zeitstellung: 19. Jahrhundert (?).

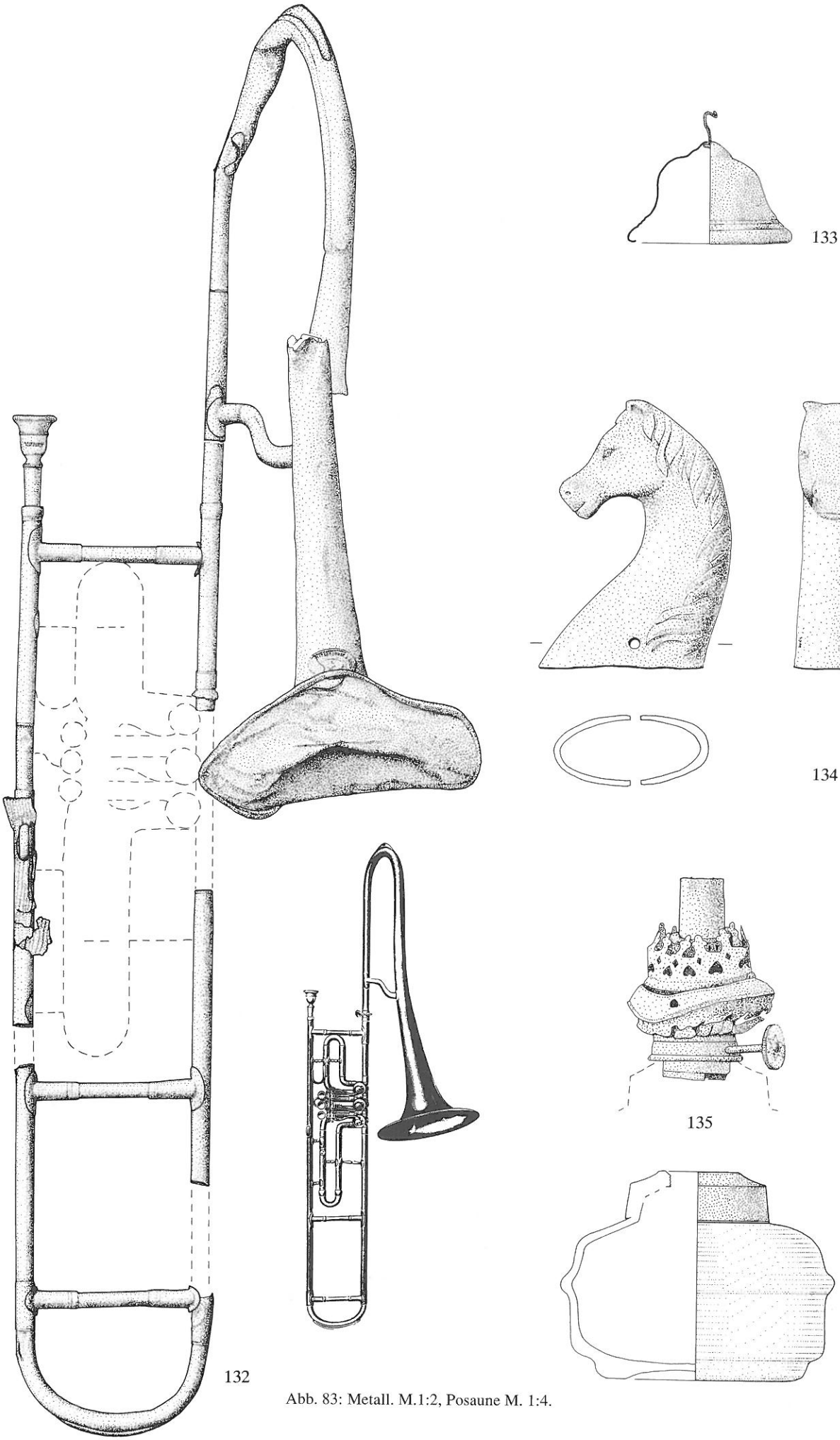


Abb. 83: Metall. M.1:2, Posaune M. 1:4.

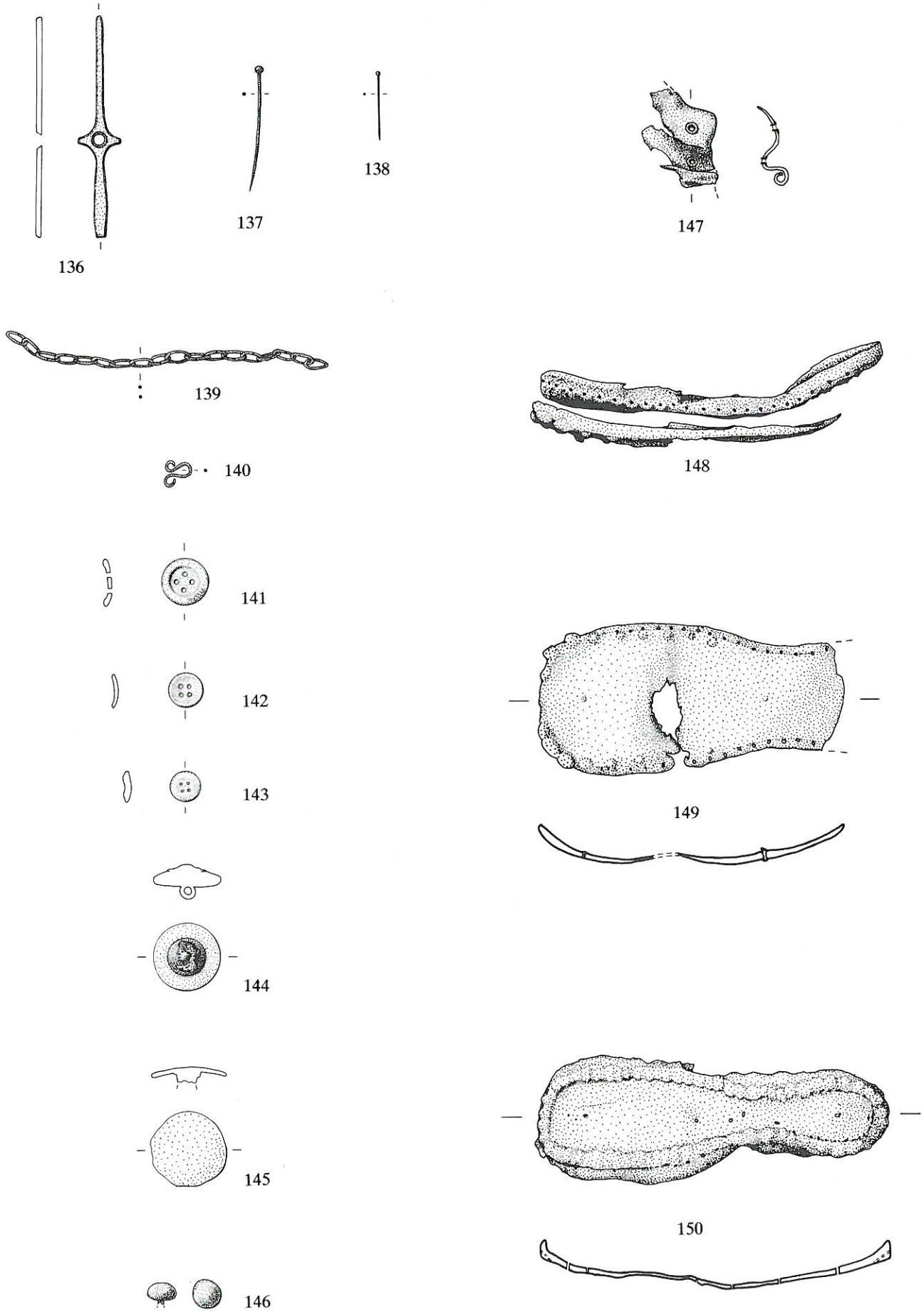
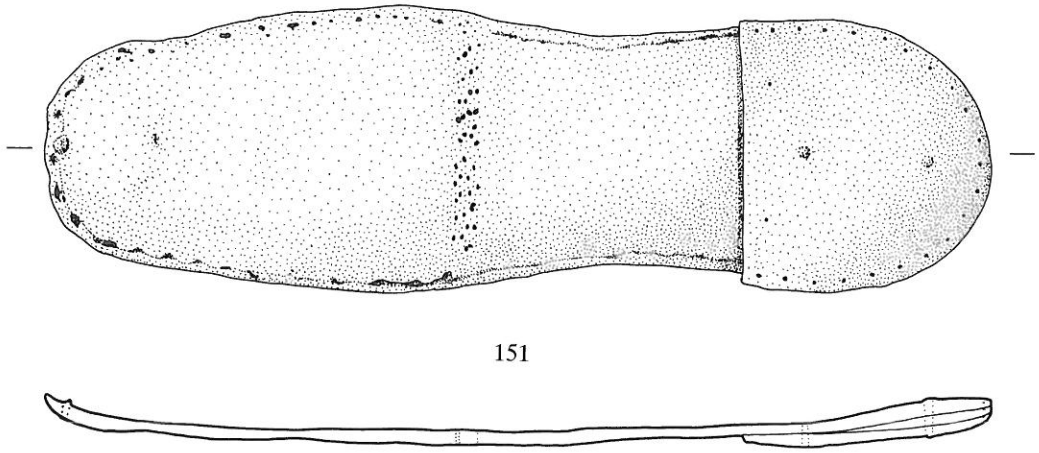
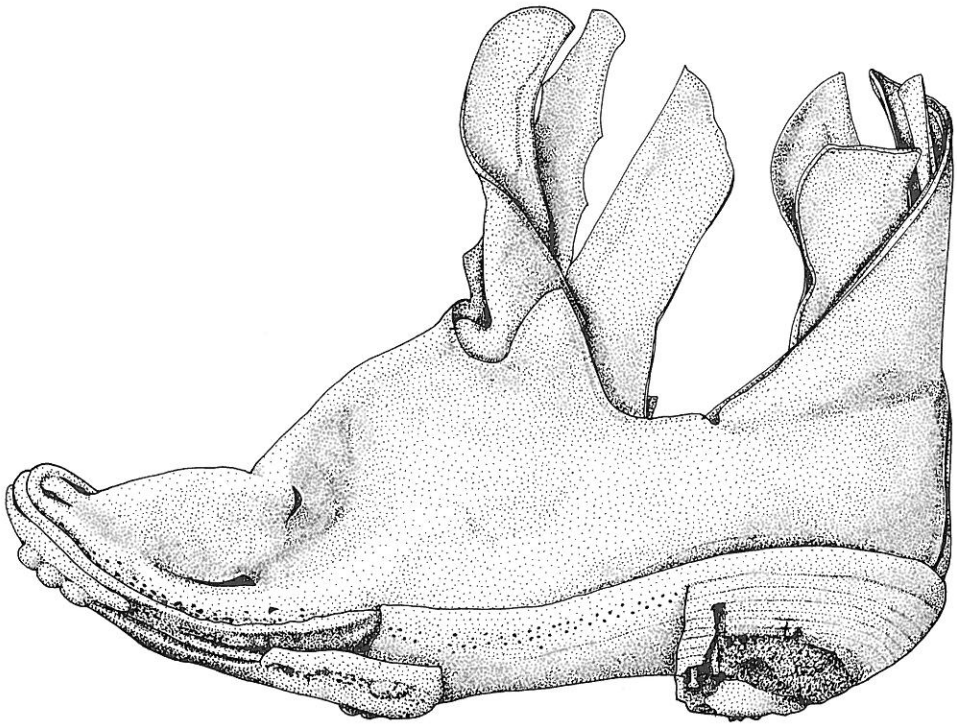


Abb. 84: Schmuck und Leder. M.1:2. Legende S. 86.



151



152

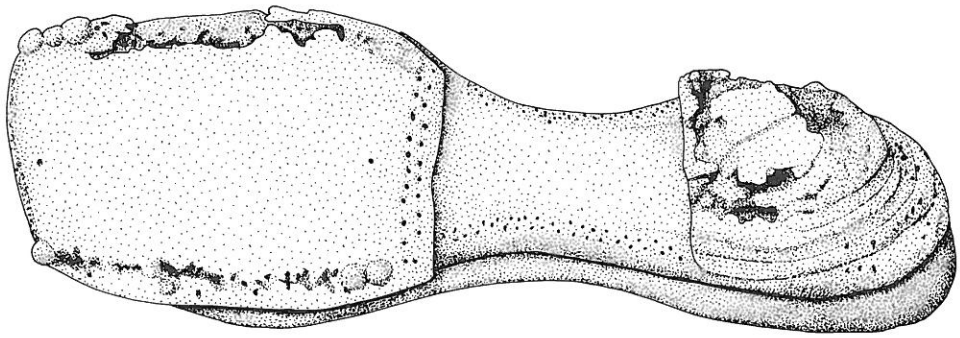


Abb. 85: Leder. M.1:2. Legende S. 86.

Résumé

La maladrerie de Berthoud, construite entre 1506 et 1508, est le seul bâtiment conservé de ce type en Suisse.
Une différence sensible existe entre la qualité exceptionnelle de l'enveloppe extérieure (gros œuvre), témoignant d'une volonté d'ordonnance architectonique, et l'intérieur, beaucoup plus rudimentaire en comparaison. On peut supposer que l'exécution du gros œuvre a été confiée par la ville de Berthoud à sa fabrique. Le bâtiment, à l'origine badigeonné en blanc, doit avoir produit un effet imposant, avec sa prestigieuse façade principale, mieux visible autrefois grâce à un avant-toit plus petit.
L'analyse archéologique et la fouille, de 1989 à 1991, ont montré que l'intérieur, qui a été aménagé pour une bonne part par les malades eux-mêmes, n'est réalisé qu'après l'achèvement de l'enveloppe extérieure. On a fait alors peu de cas des structures données par le gros œuvre.
Les installations, comme par exemple la salle de bain, le *sudatorium* ou la chambre de la cuisinière, avec leurs écoulements prévus déjà dans le gros œuvre, montrent que les éléments fondamentaux de la construction extérieure et de l'intérieur coïncident néanmoins. Elles révèlent en outre que la ville de Berthoud a offert à ses malades rejetés les meilleurs soins médicinaux et corporels possibles à l'époque.
Les découvertes de la fouille et les listes d'inventaire conservées aux archives bourgeoisiales de Berthoud montrent que presque rien ne manquait en commodités matérielles que l'on pouvait offrir aux malades. Tout était disponible: depuis des coupes de verre, une bouteille portant un sceau, des jattes, passoires, tasses, assiettes, cruches, en pasant par des ventouses, des burettes compte-gouttes, des petits pots à onguents, jusqu'aux lits recouverts de lin et à la chambre commune chauffée. Le fait d'être atteint d'une maladie incurable était sans doute plus grave que de devoir vivre à la maladrerie.
La maladrerie et sa chapelle sont des témoins impressionnants d'une organisation prudente, de l'attitude adoptée vis-à-vis des malades au Moyen Age tardif et des soins qu'on leur prodiguait. Il est permis de faire des comparaisons avec notre époque.

Traduction: Laurent Auberson

Summary

The lazar house of Burgdorf, built between 1506 and 1508, is the only building of its type to have been preserved in Switzerland.
There is a remarkable difference between the exceptional quality of the exterior shell (carcass), which reflects a desire for architectonic arrangement, and the interior, which is much more rudimentary by comparison. One might suppose that the town of Burgdorf had entrusted the completion of the carcass to its construction department. The original building was painted white, and must have been quite an imposing sight. Its impressive façade was more visible at that time, since the eaves were smaller.
The archaeological excavations and analyses, of 1989 to 1991, revealed that the interior, which for the most part had been fitted out by the inmates themselves, was only constructed after the exterior shell had been completed. Little attention therefore was paid to the structures given by the carcass. However, installations, such as the bathroom, the *sudatorium* and the cook's room, for which the drainage had already been provided in the carcass, show that the fundamental elements of the exterior and interior construction nevertheless coincided. Moreover, they revealed that the city of Burgdorf offered its ostracised sick the best possible medical and physical care available at the time.
The discoveries which emerged from the excavation and the inventory lists kept in the town archives of Burgdorf, show that there was virtually no lack of material comforts which could be given to the sick. Everything was available, from glass cups, a bottle with a seal, bowls, sieves, cups, plates and jugs through to cupping glasses, drip feeders and small pots of ointment, right up to beds with linen covers and a heated common room. The fact that one was suffering from an incurable disease was no doubt a far worse curse that having to live in the lazar house.
The lazar house and its chapel are impressive reminders of prudent organization, of the attitude adopted towards the sick in the Late Middle Ages and of the care with which they were provided. One might draw some comparisons with our own era.

Translation: Clare Keller

Bibliographie

Baer 1941
C. H. Baer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Band III, Basel 1941.

Binding 1991
Günther Binding u.a., Das Dachwerk auf Kirchen im deutschen Sprachraum vom Mittelalter bis zum 18. Jahrhundert, München 1991.

Binding 1993
Günther Binding u.a., Baubetrieb im Mittelalter, Darmstadt 1993.

Borradori 1992 (1)
Piera Borradori, Etre lépreux autour de 1300, in: Cahiers Lausannois d'histoire médiévale 6, Le Pays de Vaud vers 1300, Lausanne 1992, S. 105–113.

Borradori 1992 (2)
Piera Borradori, Mourir au monde, Les lépreux dans le Pays de Vaud (XIIIe–XVIIe siècle), in: Cahiers Lausannois d'histoire médiévale 7, Lausanne 1992.

Craemer 1963
Ulrich Craemer, Das Hospital als Bautyp des Mittelalters, Köln 1963.

Egger 1990
Heinz Egger, Bericht über die dendrochronologische Analyse der Proben aus dem Siechenhaus (Manuskript ArchivADB), 1990.

Frauenfelder 1951
Reinhard Frauenfelder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schaffhausen, Band I, Basel 1951.

Gertsch 1991
Christian Gertsch, Siechen – Sauna – Seelenheil, in: Unipress Nr.68, Bern 1991, S. 3–7.

Gutscher 1991
Daniel Gutscher, Burgdorf BE, ehemaliges Siechenhaus, in: Jahrbuch der schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Band 74, 1991, S. 284–285.

Ganter 1992
Urs Ganter, Das Altersheim Steig, eine um 1300 begonnene Tradition, in: Schaffhauser Nachrichten, SN Extra, 21. Oktober 1992.

Hoegger 1976
Peter Hoegger, Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau, Band VI, Basel 1976.

Jörger 1989
Albert Jörger, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz, Band II (neue Ausgabe), Basel 1989.

Knefelkamp 1989
Ulrich Knefelkamp, Das Heilig-Geist-Spital in Nürnberg vom 14.–17. Jahrhundert, Nürnberger Forschungen Band 26, Nürnberg 1989.

Koelbing 1972
Huldrych M. Koelbing, Das Aussterben der Lepra in Europa, in: Zürcher Medizingeschichtliche Abhandlungen, Neue Reihe Nr. 93, Beiträge zur Geschichte der Lepra, Zürich 1972.

Lachat 1957
Paul Lachat, Seelsorge und Kapelle bei den Siechen zu Burgdorf, in: Burgdorfer Jahrbuch 1957, S. 119–148.

Meyer-Salzmann 1979
M. Meyer-Salzmann, Geschichte der Medizin im Emmental, Bern 1979.

Mittler 1962
Otto Mittler, Geschichte der Stadt Baden, Band I, Von der frühesten Zeit bis um 1650, Aarau 1962.

Mittler 1965
Otto Mittler, Geschichte der Stadt Baden, Band II, Von 1650 bis zur Gegenwart, Aarau 1965.

Nüscheler 1897
Alfred Nüscheler, Die Siechenhäuser in der Schweiz, in: Archiv für schweizerische Geschichte, Band 15, S. 182–219.

Schulpraxis (4), 1988
Zeitschrift des Bernischen Lehrervereins, 78. Jahrgang, 8. Dezember 1988, Alte Schriften lesen.

Schweizer 1985
Jürg Schweizer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Land I, Die Stadt Burgdorf, Basel 1985.

Stadtluft 1992
Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300, Stuttgart 1992.

Vor dem grossen Brand, 1992
Archäologie zu Füssen des Heidelberger Schlosses, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg 1992.

Lexika

Lexikon des Mittelalters, 1980
Band I, München, Zürich 1980, S. 1249–1257.

Quellen (gedruckte)

Fontes rerum Bernensium 1956
Berns Geschichtsquellen, Bd. IV, Nr. 638, S. 652, Bern 1956.

Quellen (ungedruckte)

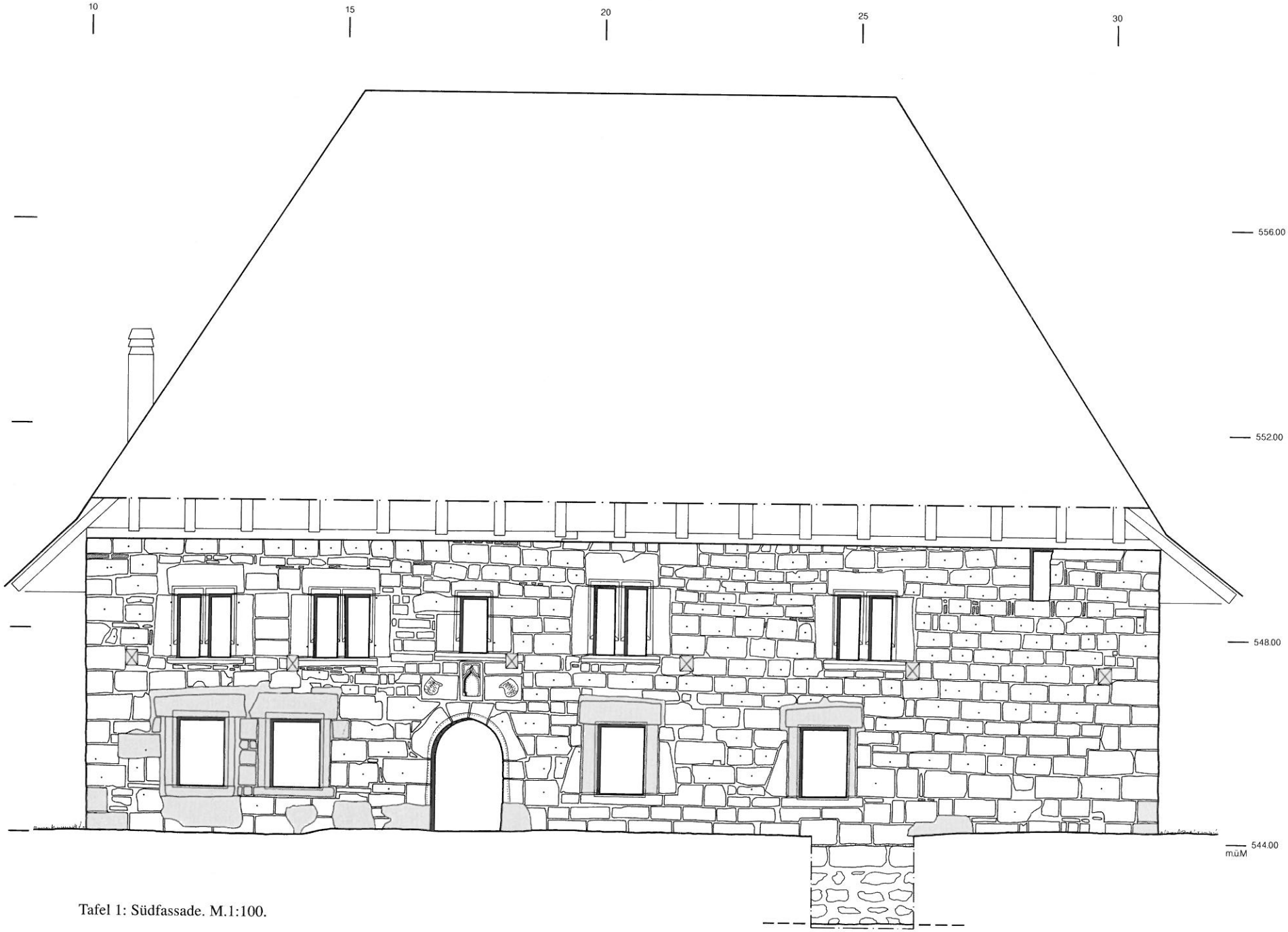
Burgerarchiv Burgdorf (BAB)
– Rodel über den Hausrat des Siechenhauses, 1672–1794.
– Stadtbuch Nr. 1, 1440–1525.
– Siechenamtsrechnungen, Bände 1–5, 8–11, 1560–1799.

Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege in Bern
– Akten über das Siechenhaus in Burgdorf.

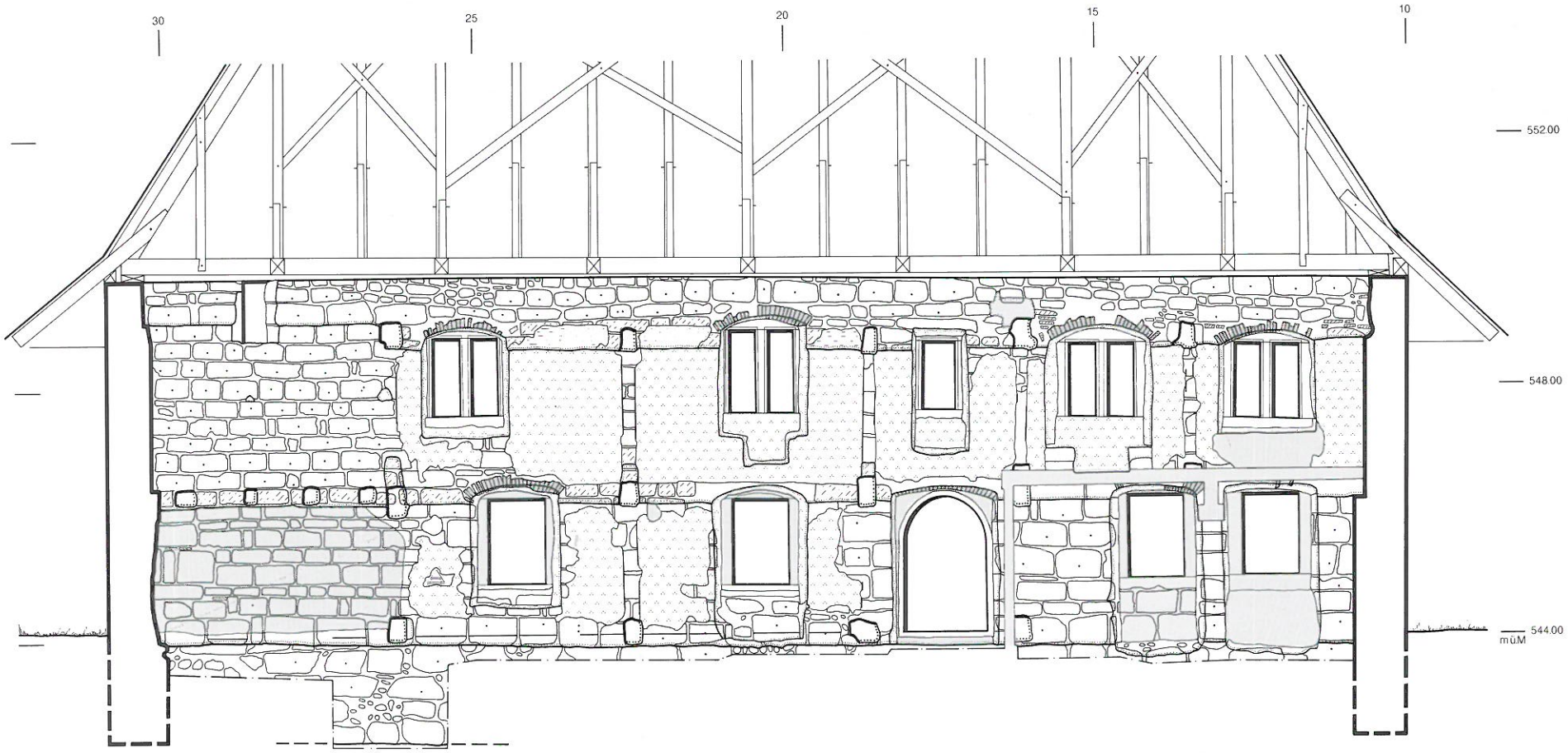
Kantonale Denkmalpflege in Bern
– Akten über das Siechenhaus in Burgdorf.

Abbildungsnachweis

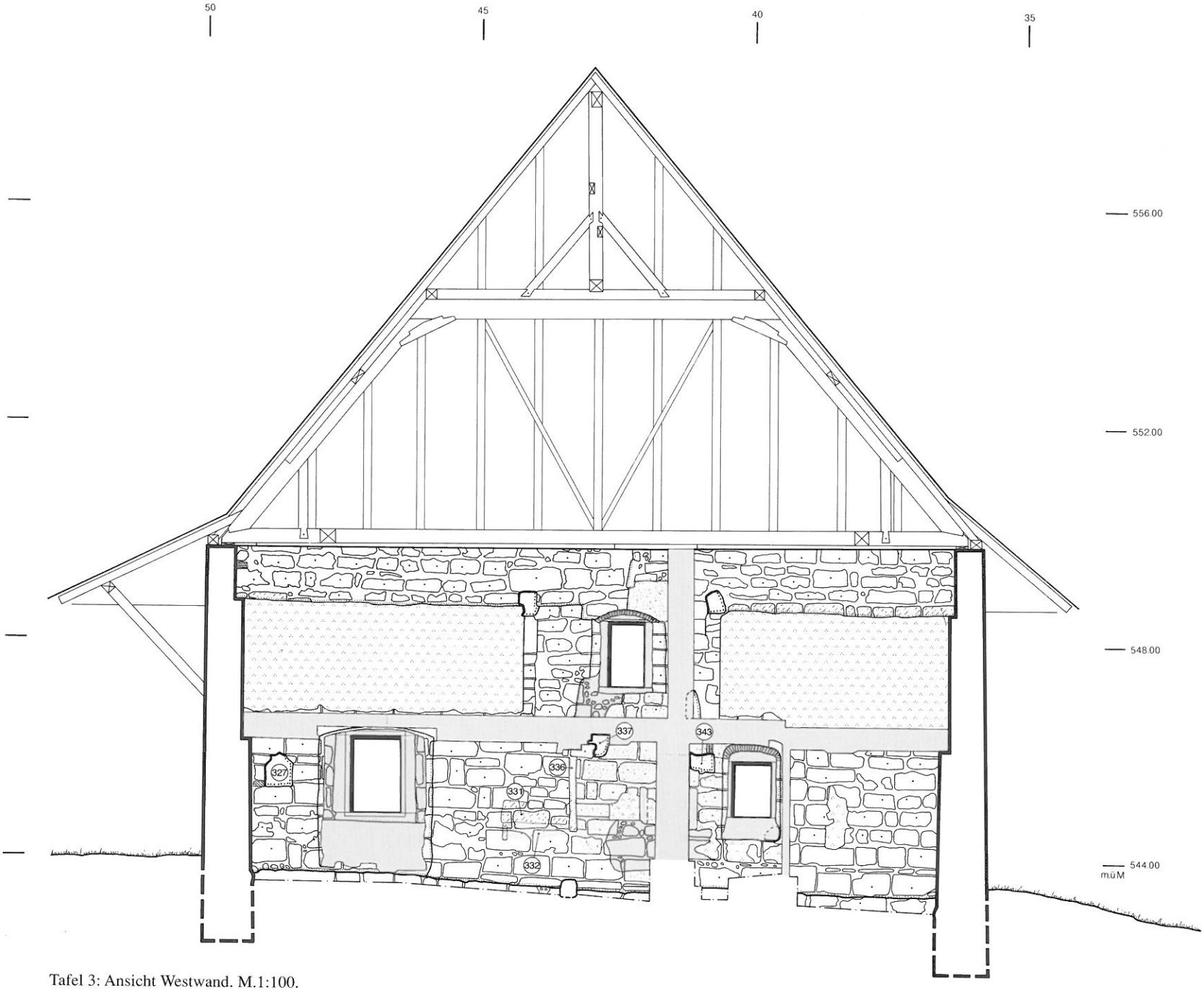
Archäologischer Dienst des Kantons Bern: (M. Leibundgut) 7, 8, 10, 16, 17, 25, 26, 35, 36, 42, 47, 48, 50, Tafeln 1–8; (U. Kindler) 9, 11, 13, 15, 18, 19, 20, 21, 23, 27, 28, 31, 33, 40,41, 43, 44, 45; (R. Glatz) Umschlag, 6, 46; (D. Kissling) 24, 29, 37; (A. Ueltschi) 30, 34, 38; (B. Redha) 39; (Ch. Gerber-Rungger) 1, 51–85.
S. Buschor, Beckelswilen: 14 (nach Angaben und Entwurf D. Gutscher).
Burgerarchiv in Burgdorf (BAB): Fotos aus dem Nachlass Bechstein, 1905: 12, 22, 32.
De Waal, Hattem (NL): 4.
Howald G., Kirchlindach/Bern: 2 (R 1598/1).
Rittersaalverein im Schlossmuseum Burgdorf: Aquarell von Theodor Schnell, 1871 (RS XI 290): 3.
Schenkel Vermessungen, Zürich: 5.
D. Wilke, Städtisches Hochbauamt Schaffhausen: 49.



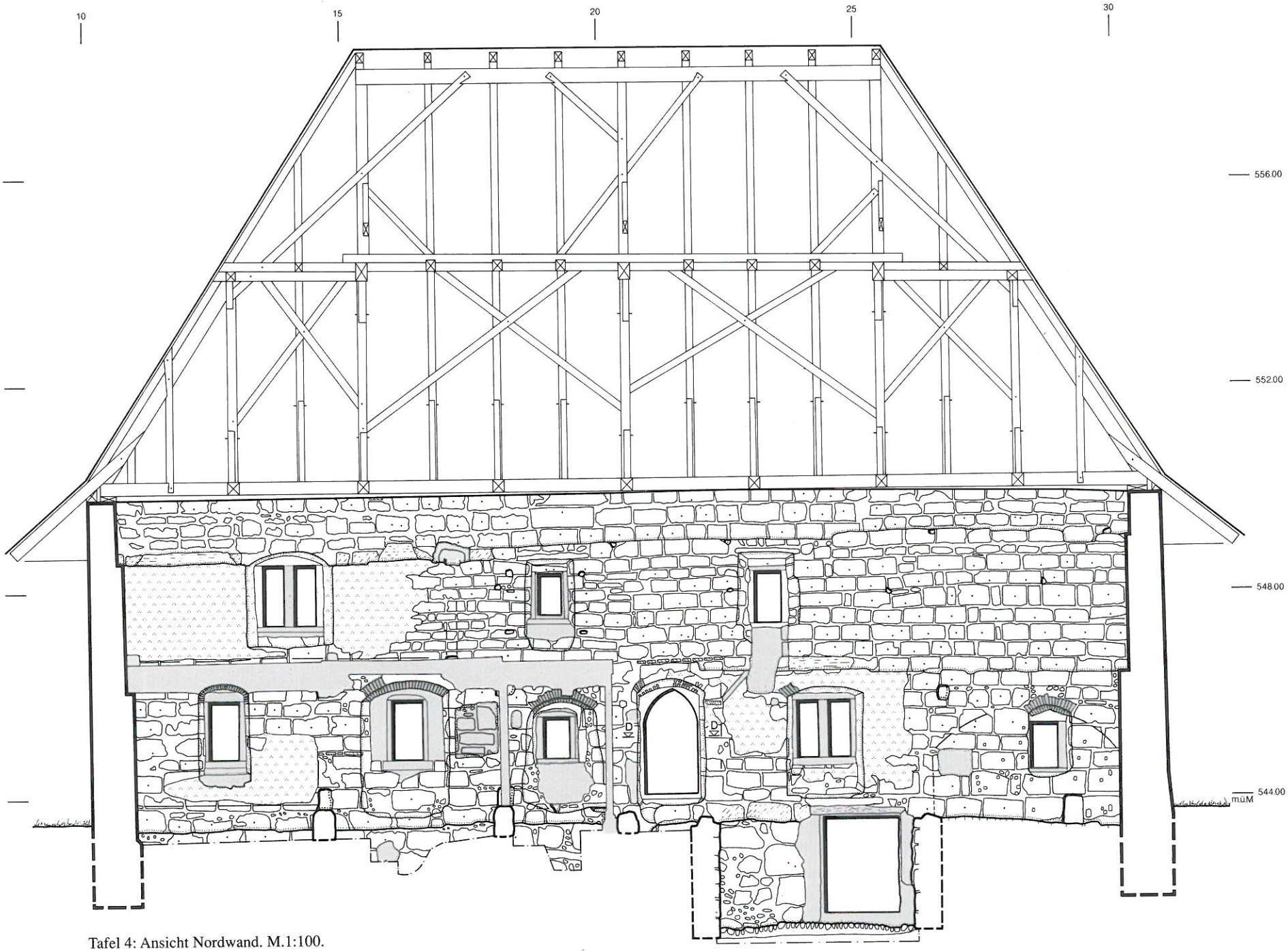
Tafel 1: Südfassade. M.1:100.



Tafel 2: Ansicht Südwand. M.1:100.

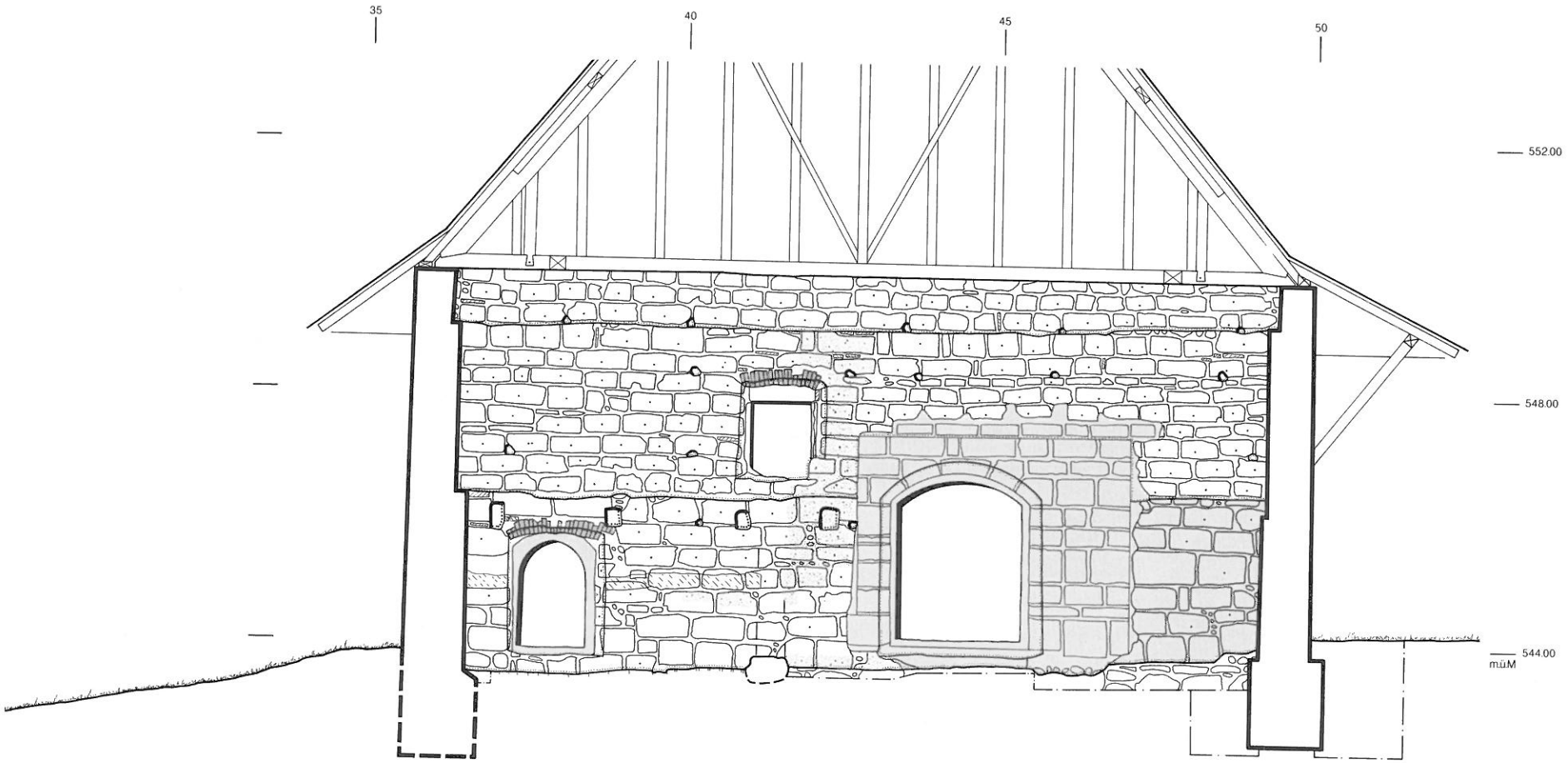


Tafel 3: Ansicht Westwand. M.1:100.

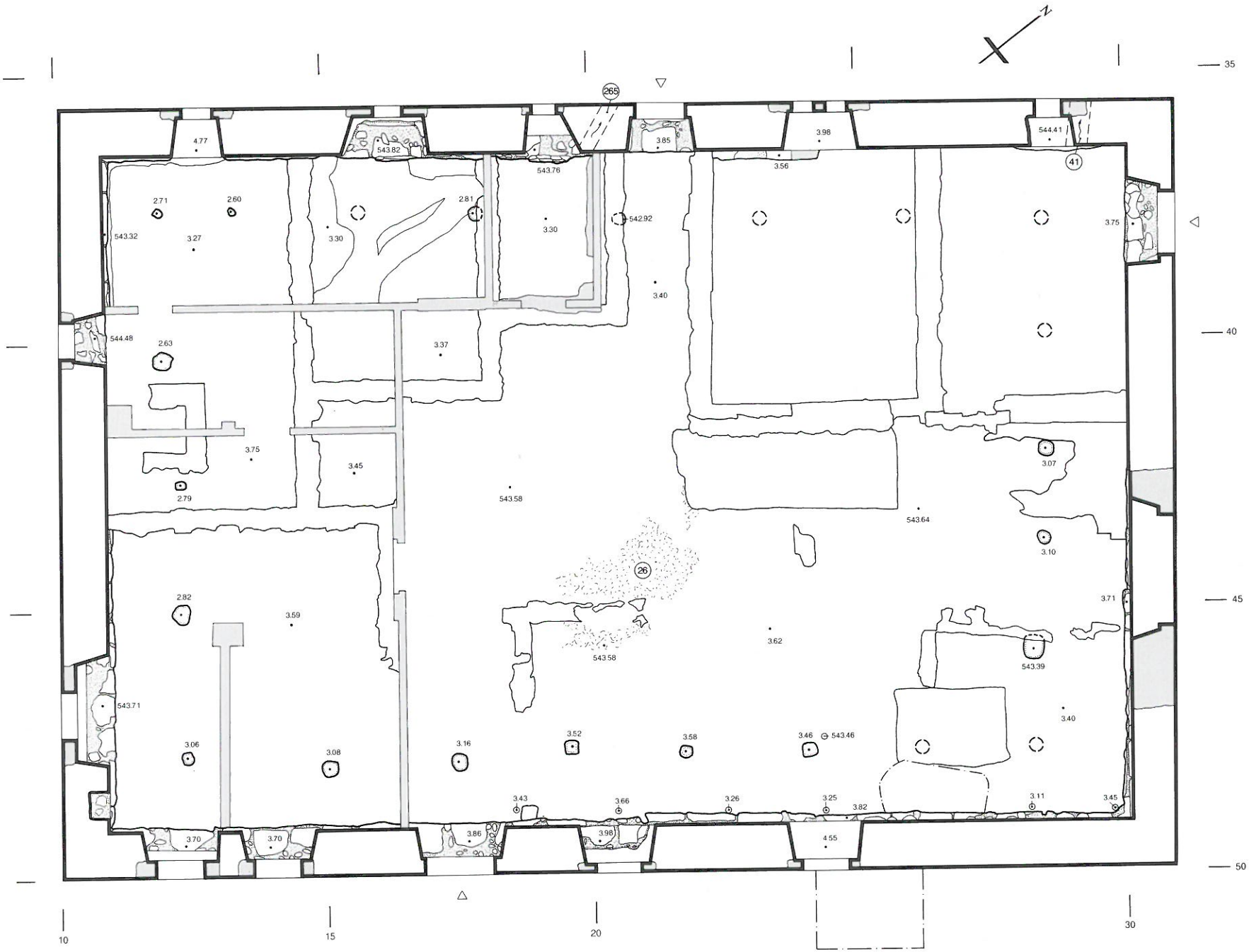


Tafel 4: Ansicht Nordwand. M.1:100.

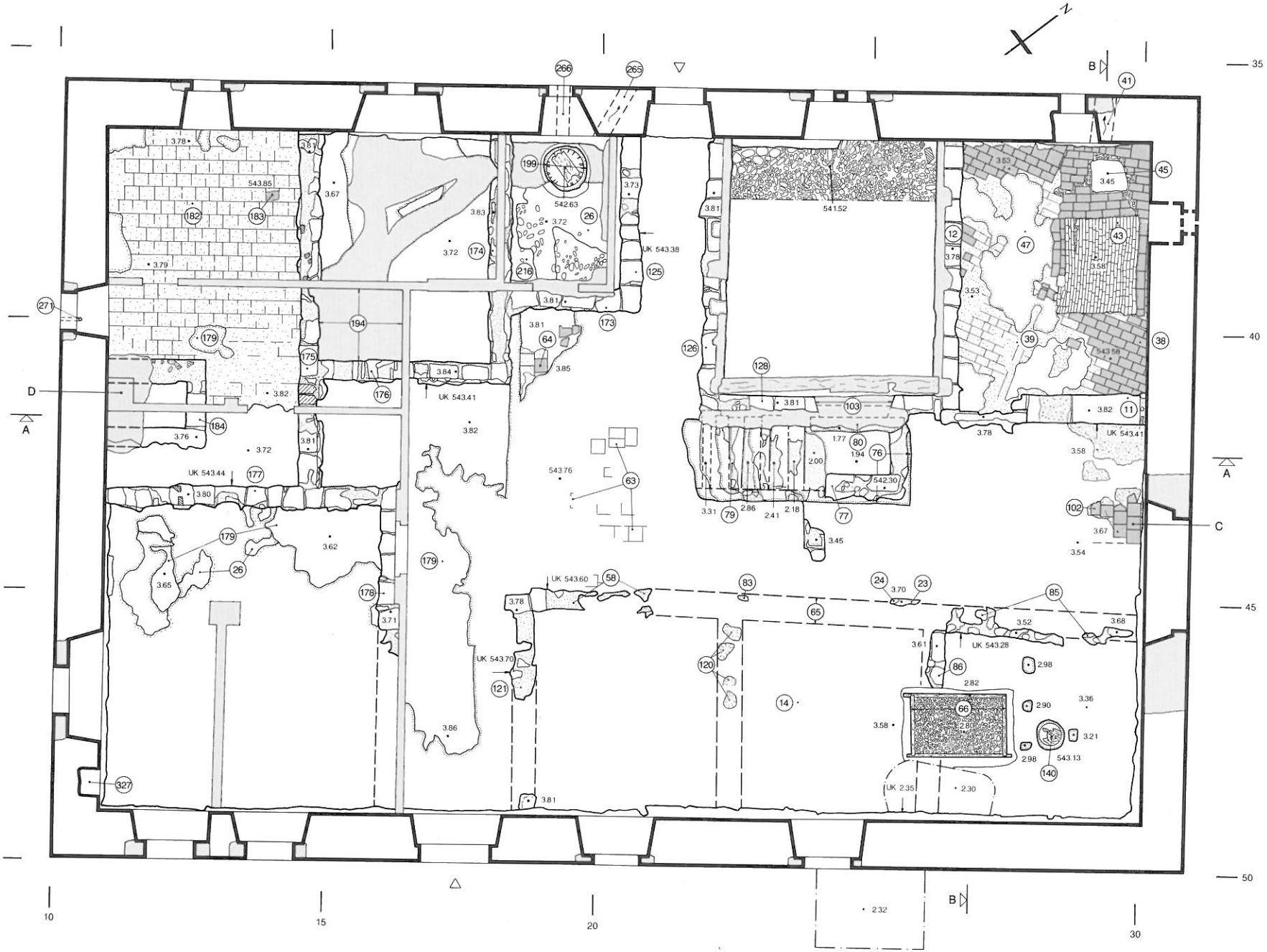
orig. Bestand des Siechenhauses von 1506–1508
Sandsteinabschlag (Bauniveau zu Hauptwänden)
Balkennegative als Abdruck im Mörtel
orig. Zurückschrottung des Mauerwerks beim Innenausbau
Mörtelgussunterlage für Tonplattenboden
Tonplatten
orig. Verputz
Brand-/Russspuren
neuzeitliche (nach dem 19. Jh.) Einbauten und Veränderungen



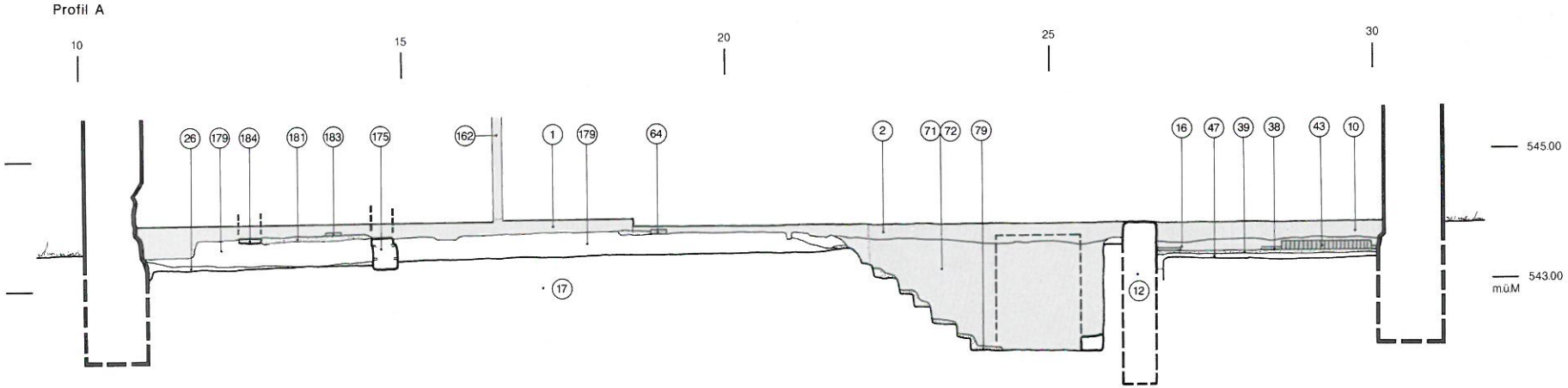
Tafel 5: Ansicht Ostwand. M.1:100.

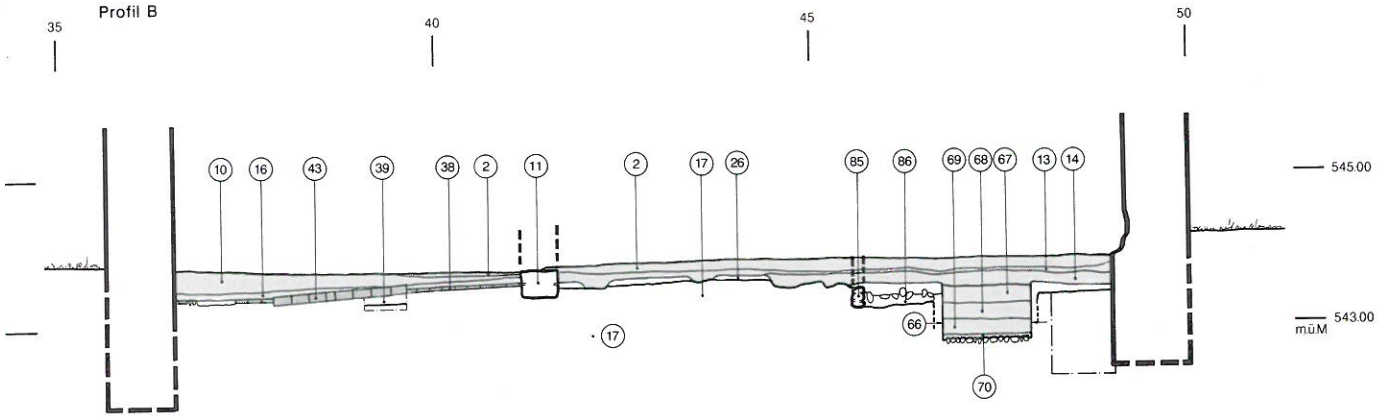


Tafel 6: Grundriss Erdgeschoss, Rohbau. M.1:100.



Tafel 7: Grundriss Erdgeschoss, Innenausbau. M.1:100. Details C und D, vgl. 35, 36 bzw. 25, 26.





Hellgrau gerasterte Schichten:
Planien und Auffüllungen
nach Aufgabe des Siechenhauses.

Tafel 8: Querstratigraphie und Längsstratigraphie. M.1:100.